



Università  
Ca' Foscari  
Venezia

# Corso di Laurea Magistrale in Lingue e Letterature Europee, Americane e Postcoloniali

Tesi di Laurea

—  
Ca' Foscari  
Dorsoduro 3246  
30123 Venezia

## Arthur Schnitzlers Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg im Nachlass

### **Relatrice**

Ch. Prof. Cristina Fossaluzza

### **Correlatrice**

Ch. Prof. Andreina Lavagetto

### **Laureanda**

Anna Carpanese  
Matricola 833760

**Anno Accademico**  
**2014 / 2015**

*Für Marco und meine Eltern*

*Mit herzlichem Dank an Frau Prof. Cristina Fossaluzza*

*Ein besonderer Dank an Frau Prof. Andreina Lavagetto  
und an Frau Eva Höfflin-Grether, Kustodin des Arthur-Schnitzler-Archivs Freiburg*

# INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung.....	5
<b>1. Teil: Stand des Nachlasses und Geschichte der Kriegsaufzeichnungen.....</b>	<b>7</b>
<b>1. Arthur Schnitzlers Nachlass .....</b>	<b>7</b>
1.1 Zusammensetzung und Umfang des Nachlasses .....	7
1.2 Kurze Geschichte des Nachlasses .....	9
1.2.1 Rettung und Überführung nach Cambridge.....	9
1.2.2 Andere Verwahrungsorte.....	11
1.3 Postume Veröffentlichungen .....	13
1.4 Zustand der Forschung und Forschungsprojekte.....	15
<b>2. Kriegsauszeichnungen: Entstehungsgeschichte und Veröffentlichungen .</b>	<b>19</b>
2.1 Aufzeichnungen aus der Kriegszeit.....	19
2.2 <i>Und einmal wird der Friede wiederkommen...</i> im Nachlass .....	22
2.3 Die ersten Veröffentlichungen .....	23
2.4 Der fünfte Band der 1961-1977 erschienenen <i>Gesammelten Werke</i> .....	25
2.5 Andere Veröffentlichungen .....	27
<b>2. Teil: <i>Und einmal wird der Friede wiederkommen ...</i>: Interpretation .....</b>	<b>30</b>
<b>3. Die Ursachen des Krieges.....</b>	<b>30</b>
3.1 Die Feinde der Friedensidee .....	30
3.2 Politik mit anderen Mitteln.....	32
3.3 Ein notwendiger Krieg?.....	34
3.4 Heldentum .....	38
3.5 Der Krieg reinigt nicht.....	41
3.5.1 Die Rolle der Feuilletonisten .....	44
3.6 Schnitzler und die Kriegspropaganda.....	47
<b>4. Die Schuldfrage .....</b>	<b>54</b>
4.1 Ein Verteidiger der Heimat .....	54
4.1.1 Patriotismus und Militarismus: Heimat und Vaterland .....	60
4.2 Die Schuldigen .....	65
4.3 Ideologien und der Missbrauch der Sprache .....	71
4.3.1 Die Phantasielosigkeit .....	75
4.3.2 Die <i>Kriegsgeschichte</i> .....	78
<b>5. Friedens- und Zukunftsaussichten .....</b>	<b>81</b>
5.1 Friedensbedingungen.....	81
5.2 Schnitzlers Misstrauen gegen die Menschheit .....	91
5.2.1 <i>Ballade von den drei Brüdern</i> .....	95
5.3 Schnitzler und die Nachkriegszeit.....	97

Schlussbemerkungen.....	102
Anhang.....	104
Literaturverzeichnis .....	106
Abkürzungsverzeichnis.....	108

## EINLEITUNG

Schnitzlers Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg stellt ein Thema dar, das bislang noch nicht gründlich erforscht und untersucht worden ist. Von der Schnitzler-Forschung ist häufig dieser Aspekt völlig vernachlässigt worden und wenn er in Betracht gezogen wird, werden ihm nur wenige Zeilen gewidmet. Das im Jahr 2014 veröffentlichte *Schnitzler-Handbuch*<sup>1</sup> enthält beispielsweise keinen Artikel über den Zusammenhang zwischen Arthur Schnitzler und dem Ersten Weltkrieg und für diese Magisterarbeit konnte man keine Arbeiten finden, die speziell und ausschließlich dieses Thema behandeln. Die Forschung wird nicht nur dadurch behindert, dass es eine historisch-kritische und kommentierte Ausgabe von Schnitzlers Werken noch fehlt, sondern auch durch die Tatsache aufgehalten, dass Schnitzler immer nur als den Schriftsteller der „süßen Mädels“ und der „versunkenen Welt“ betrachtet worden ist, dessen Werke zwar tief psychologisch und gesellschaftskritisch, aber auch unpolitisch und unzeitgemäß seien<sup>2</sup>. Die Tatsache, dass sich Schnitzler niemals öffentlich zum Krieg geäußert hat und dass er nicht einmal seine den Weltkrieg betreffenden Schriften veröffentlicht hat, hat überdies dazu beigetragen, dass die politische und ethische Seite dieses Autors lange im Verborgenen geblieben ist.

Das Ziel dieser Magisterarbeit besteht genau darin, Schnitzlers Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg eingehend zu untersuchen, einerseits, um zu begreifen, wie er sich zu dem Konflikt stellt, und andererseits, um diese noch wenig bekannte politische Seite des Autors hervorzuheben, was unter anderem belegt, dass er gegenüber der Weltgeschichte und seiner Gegenwartigkeit überhaupt nicht gleichgültig ist, wie ihm dagegen von vielen seinen Zeitgenossen vorgeworfen wird<sup>3</sup>.

Um Schnitzlers Einstellung zum Krieg zu analysieren, muss man sich ausschließlich auf den Nachlass stützen, der tief gehende Überlegungen über das enthält, was zwischen 1914 und 1918 in Europa und in der Welt passierte. Diese Arbeit konzentriert sich vor allem auf die Untersuchung einiger Aufzeichnungen, Bemerkungen und Fragmente über den Krieg und den Frieden, die Schnitzler zwischen 1914 und 1919 verfasst und dann in einer Sammlung vereinigt hat, deren Titel *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* lautet. Die Sammlung ist von dem österreichischen Schriftsteller zu Lebzeiten nie veröffentlicht worden und stellt also heute den Inhalt der Nachlassmappe 230 dar<sup>4</sup>. Da keine Untersuchungen über diese Sammlung zur Verfügung stehen, fußt die in dieser Magisterarbeit ausgeführte Analyse fast ausschließlich auf den originalen Typoskripten der Mappe 230, die im Besitz des Schnitzler-Archivs der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg sind. Von

---

<sup>1</sup> CHRISTOPH JÜRGENSEN/WOLFGANG LUKAS/MICHAEL SCHEFFEL (Hrsg.): *Schnitzler-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*, J. B. Metzler, Stuttgart Weimar 2014. Von nun an zitiert als: SH.

<sup>2</sup> ROBERTA ASCARELLI: *Arthur Schnitzler*, Edizioni Studio Tesi, Pordenone 1995, S. 227-228.

<sup>3</sup> Vgl. *infra*, Absatz 3.6, S. 47.

<sup>4</sup> ARTHUR SCHNITZLER: *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*, Freiburger Nachlass, Mappe 230, Arthur-Schnitzler-Archiv Freiburg. Von nun an zitiert als: UND EINMAL.

einer ausführlichen Analyse der Ursachen des Ersten Weltkriegs ausgehend, befasst sich Schnitzler in diesen Aufzeichnungen eingehend mit damaligen brisanten Themen: Die Kriegsnotwendigkeit, die Schuldfrage und die Friedensbedingungen zählen dazu. Auch die Rolle der Sprache in Bezug auf die Ideologien und auf die Kriegspropaganda, die Verhältnisse zwischen den Massen und den Regierungen und die psychologischen Mechanismen der Völker, die zu einem Krieg führen können, werden vom Schriftsteller untersucht.

Um ein Gesamtbild von Schnitzlers Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg zu zeichnen, werden dann auch andere Nachlassmaterialien in dieser Arbeit in Betracht gezogen, und zwar die umfangreichen Tagebücher, die zahlreichen Briefe und andere sich auf den Konflikt beziehende Bemerkungen und Aphorismen, die sich im 1967 herausgegebenen Band *Aphorismen und Betrachtungen* der 1961-1977 erschienenen *Gesammelten Werke* befinden<sup>5</sup>. Auch zwei unveröffentlichte literarische Werke werden in dieser Arbeit behandelt. Es handelt sich um die Skizzen der 1915 entworfenen *Kriegsgeschichte*<sup>6</sup> und um das Gedicht *Ballade von den drei Brüdern*<sup>7</sup>, die beide eng mit dem Krieg verbunden sind. Außerdem verweist man auch oft auf das 1927 von Schnitzler selbst herausgegebene *Buch der Sprüche und Bedenken*, in dem viele sich auf den Weltkrieg beziehende Aphorismen und Überlegungen zu lesen sind, und das im obenerwähnten Band *Aphorismen und Betrachtungen* enthalten ist. Als besonders nützlich hat sich schließlich die Einleitung der italienischen Ausgabe der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* erwiesen, die 1982 von Giovanni Lanza herausgegeben worden ist und die eigentlich die einzige italienische Übersetzung der Sammlung darstellt<sup>8</sup>.

Diese Magisterarbeit besteht aus zwei unterschiedlichen Teilen. Der erste Teil wird Schnitzlers Nachlass gewidmet: Einer kurzen Geschichte der Nachlass im Allgemeinen und einer Rekonstruktion des Standes der Schnitzler-Forschung folgen im zweiten Kapitel die Entstehungs- und Verlagsgeschichte der zu dem Nachlass gehörenden Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen....* Im zweiten Teil wird die Sammlung eingehend untersucht und auch die Entwürfe der *Kriegsgeschichte* und das Gedicht *Ballade von den drei Brüdern* werden kurz dargestellt. Jedes Thema, das der Autor in seinen Kriegs- und Friedensaufzeichnungen anspricht, wird in dieser Arbeit einzeln behandelt: Von Schnitzlers Ermittlung der Kriegsursachen und der Schuldigen ausgehend, analysiert man dann seine Einstellung zum Vaterland und seine Kritik am Missbrauch der Sprache in Kriegszeiten. Das letzte Kapitel des zweiten Teils wird schließlich den Zukunftsaussichten, der frühen Nachkriegszeit und vor allem den Bedingungen gewidmet, mit denen einen dauerhaften zukünftigen Frieden erreicht werden könnte, was Schnitzler am meisten am Herzen liegt.

---

<sup>5</sup> ARTHUR SCHNITZLER: *Gesammelte Werke*, 6 Bde. Bd. 5: *Aphorismen und Betrachtungen*. Hrsg. von ROBERT O. WEISS, S. Fischer, Frankfurt am Main 1967. Von nun an zitiert als: AB.

<sup>6</sup> Vgl. *infra*, S. 78 und den Anhang auf Seite 104.

<sup>7</sup> Vgl. *infra*, S. 95 und den Anhang auf Seite 105.

<sup>8</sup> ARTHUR SCHNITZLER: *E un tempo tornerà la pace....* Hrsg. von GIOVANNI LANZA, Feltrinelli, Milano 1982. Von nun an zitiert als: LANZA.

# 1. TEIL: STAND DES NACHLASSES UND GESCHICHTE DER KRIEGSAUSZEICHNUNGEN

## 1. ARTHUR SCHNITZLERS NACHLASS

INHALT: 1.1 Zusammensetzung und Umfang des Nachlasses. - 1.2 Kurze Geschichte des Nachlasses. - 1.2.1 Rettung und Überführung nach Cambridge. - 1.2.2 Andere Verwahrungsorte. - 1.3 Postume Veröffentlichungen. - 1.4 Zustand der Forschung und Forschungsprojekte.

### *1.1 Zusammensetzung und Umfang des Nachlasses*

Arthur Schnitzlers Nachlass ist sehr umfangreich: Er umfasst nicht nur viel textgenetisches Material zu fast allen Schriften und Dramen, die er zu Lebzeiten veröffentlicht hat, sondern auch ausführliche Materialien, Pläne und Entwürfe zu einer großen Anzahl verworfener oder einfach unveröffentlichter Werke<sup>1</sup>. Zahlreiche Skizzen, Vorstufen, Notizen in Schlagworten sowie aphoristische Materialien und Fragmente zur Entstehung der Hauptwerke sind im Nachlass vorhanden. Von großer Bedeutung für die Schnitzler-Forschung sind aber auch die sich im Nachlass befindenden unveröffentlichten Dokumente und bemerkenswerten Arbeiten, die neue Blickwinkel hervorheben und daher erlauben, zu unbekanntem Aspekten des Autors zu forschen. So kann nicht nur die Kenntnis seiner Werke vertieft, sondern auch sogar die allgemeine Meinung der Forschung über Schnitzler verändert werden, indem vorher unbekannte Seiten des Autors in ein neues Licht gerückt werden, nicht zuletzt in Bezug auf Politik und Ethik<sup>2</sup>.

Außerdem umfasst Schnitzlers Nachlass auch Notizen zu Lektüren, Reisen und Theaterbesuchen<sup>3</sup>, dichterische Versuche seiner Jugendzeit<sup>4</sup> sowie einige Tausend Briefe, das fast jeden Tag verfasste Tagebuch und die unveröffentlichte, nur bis 1890 reichende Autobiographie seiner Jugendjahre<sup>5</sup>.

---

<sup>1</sup> SH, 413.

<sup>2</sup> Vgl. die Einleitung, S. 5.

Eine wichtige Rolle spielen diesbezüglich der 1977 von Reinhard Urbach herausgegebene sechste Band der *Gesammelten Werke Entworfenen und Verworfenen. Aus dem Nachlass* und der 1967 von Robert O. Weiss herausgegebene fünfte Band *Aphorismen und Betrachtungen*, dessen Abschnitt *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* das Objekt dieser Magisterarbeit ist. Vgl. *infra*, S. 14.

Zu erwähnen sind aber auch die unzähligen Briefe und die Tagebücher, die Schnitzler lebenslang geschrieben hat und viel über Schnitzlers Meinungen und Einstellung zur Gesellschaft und Politik enthalten.

<sup>3</sup> MICHAELA L. PERLMANN: *Arthur Schnitzler*, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1987 (Sammlung Metzler Bd. 239), S. 2.

<sup>4</sup> GERHARD NEUMANN/JUTTA MÜLLER (Hrsg.): *Der Nachlass Arthur Schnitzlers*, Wilhelm Fink Verlag, München 1969, S. 14.

<sup>5</sup> SH, 412. Die Tagebücher wurden zwischen 1987 und 2000 im Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in 10 Bänden herausgegeben und die Autobiographie der Jugendjahre erschien im Jahr 1968. Vgl. ARTHUR SCHNITZLER: *Tagebuch 1879-1931*. Unter Mitwirkung v. PETER M. BRAUNWARTH u.a. hrsg. v. der Kommission für literarische Gebrauchsformen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. 10 Bde. Wien 1987-2000. Vgl. auch

Insgesamt handelt es sich um rund 40.000 verwahrte und katalogisierte Seiten<sup>6</sup>, die schätzungsweise auf 60.000 steigen könnten, wenn man auch von verlorenen, vom Autor selbst vernichteten Dokumenten oder von allen unter zu vielen Adressaten verstreuten Briefen im Besitz wäre<sup>7</sup>.

Schnitzlers Arbeitsweise hat dazu beigetragen, den Nachlass so umfangreich zu machen. Zu fast jeder Arbeit notierte sich Schnitzler nämlich zuerst Skizzen, Entwürfe und Pläne verschiedener Varianten, die einige Zeit liegenblieben<sup>8</sup>, und dann verfasste er mehrere vollständigere handschriftliche oder auch maschinenschriftliche Fassungen desselben Werkes, die er mehrmals wiederaufnahm und bearbeitete. Die Arbeit an einem Werk konnte also mehrere Jahre oder sogar Jahrzehnte dauern und daher viel textgenetisches Material hervorbringen, das den Nachlass vergrößert hat<sup>9</sup>.

Obwohl Schnitzler in seinen *Bestimmungen über [seinen] schriftlichen Nachlass* behauptet, dass einige Schriften, vor allem die der Jugendzeit, „von geringem oder gar keinem künstlerischen Werth“ seien, hat er lebenslang als erster Archivar seiner eigenen Schriften „mehr aus Pedanterie als aus Pietät“ alles verwahrt<sup>10</sup>. Noch zu Lebzeiten ordnete er sorgfältig sowohl die Vorarbeiten zu seinen veröffentlichten Werken als auch das Material zu den unveröffentlichten oder unvollendeten Arbeiten in 270 Mappen ein<sup>11</sup>. Wie Heinrich Schnitzler, der Sohn des Autors, erklärt hat, handelt es sich um Mappen im Format 19 x 23 cm und A 4 „mit entsprechenden Aufschriften“<sup>12</sup>, die größtenteils Arthur Schnitzler selbst geschrieben hat. Nach dem Tode des Schriftstellers kümmerten sich sein Sohn Heinrich, seine Frau Olga und seine Sekretärin Frieda Pollak um die Mappen: Sie fügten Notizen auf den Mappen hinzu, die vorgefundene Reihenfolge wurde aber nicht verändert<sup>13</sup>.

Der Autor selbst schätzte einige unveröffentlichte Schriften sehr hoch und vermerkte nämlich am 30.3.1916 in seinem Tagebuch: „Manches von dem unvollendeten, ja dem mißlungenen wird denen, die sich 50 oder 100 Jahren für mich noch interessieren gerade so interessant oder interessanter sein als das gelungene, das fertig gemachte“<sup>14</sup>. Darüber hinaus schrieb er ab 1918 verschiedene Bestimmungen, um testamentarisch das Schicksal und die postume Veröffentlichung der Dokumente festzulegen. Hier erklärt Schnitzler ausführlich, nicht nur wo sich das Material befindet, sondern auch wie viele Abschriften gemacht werden sollen und wer sie bekommen soll. Auch finanzielle Bedingungen für die spätere Veröffentlichung

---

ARTHUR SCHNITZLER: *Jugend in Wien. Eine Autobiographie*. Hrsg. von THERESE NICKL, Wien/München/Zürich 1968. Die Tagebücher werden von nun an in dieser Arbeit als TGB zitiert.

<sup>6</sup> GERHARD NEUMANN/JUTTA MÜLLER (Hrsg.): *Der Nachlass Arthur Schnitzlers*, a.a.O., S. 12.

<sup>7</sup> SH, 413.

Für eine ausführlichere Beschreibung und Analyse des Nachlasses Schnitzlers und dessen Umfang vgl. GERHARD NEUMANN/JUTTA MÜLLER (Hrsg.): *Der Nachlass Arthur Schnitzlers*, a.a.O.

<sup>8</sup> GERHARD NEUMANN/JUTTA MÜLLER (Hrsg.): *Der Nachlass Arthur Schnitzlers*, a.a.O., S. 13.

<sup>9</sup> SH, 413.

<sup>10</sup> GERHARD NEUMANN/JUTTA MÜLLER (Hrsg.): *Der Nachlass Arthur Schnitzlers*, a.a.O., S. 36.

<sup>11</sup> SH, 413 und MICHAELA L. PERLMANN: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 1.

<sup>12</sup> GERHARD NEUMANN/JUTTA MÜLLER (Hrsg.): *Der Nachlass Arthur Schnitzlers*, a.a.O., S. 149.

<sup>13</sup> Ebd., S. 12.

<sup>14</sup> TGB, Bd. 5: 1913-1916, S. 277.

werden in den Bestimmungen schon festgesetzt<sup>15</sup>. Diesen testamentarischen Dokumenten zufolge darf die Veröffentlichung der Tagebücher, der Briefe und der Autobiographie „in keinem Falle früher als zwanzig Jahre“ nach dem Tod des Autors erfolgen<sup>16</sup>. Diese Schriften dürften „in keiner Weise verfälscht, [...] gemildert, gekürzt oder sonstwie verändert werden“<sup>17</sup>. Die einzige Änderung, die der Autor erlaubt, ist die Verwendung von Anfangsbuchstaben „statt der vollen Namen“<sup>18</sup>. Alle anderen Schriften und Materialien werden in die Obhut seines Sohnes übergeben, der sich für die Veröffentlichung entschließen kann und das Schicksal des Nachlasses im Allgemeinen überwachen sollte. „Event. [kann er] sich mit seiner Mutter und seiner Schwester, mit [Schnitzlers] Secretärin Frl. Frieda Pollak, und vertrauenswürdigen Freunden [darüber] berathen“<sup>19</sup>.

Hervorzuheben ist aber die Tatsache, dass sowohl der Autor als auch seine Familienangehörigen einige Schriften verschenkt haben und dass einige Manuskripte von Schnitzler selbst verbrannt wurden. Einiges Material wurde dann nach dem Tod des Schriftstellers wiedergefunden oder der Familie zurückgegeben, während anderes leider verloren gegangen ist<sup>20</sup>.

## *1.2 Kurze Geschichte des Nachlasses*

Nach dem Tode Arthur Schnitzlers am 21. Oktober 1931 wurde der gesamte Nachlass in seinem Haus in Wien in der Sternwartestraße 71 verwahrt. Dort befand er sich in einem vom Haus getrennten Raum, zu dem man nur vom Garten her Zugang hatte<sup>21</sup>.

Wie Schnitzler im Voraus festgelegt hatte<sup>22</sup>, wurde sein Nachlass von seinem Sohn Heinrich und von seiner Frau Olga verwaltet<sup>23</sup>, die ihn auch einigen Literaturwissenschaftlern zur Verfügung stellten<sup>24</sup>.

### *1.2.1 Rettung und Überführung nach Cambridge*

---

<sup>15</sup> GERHARD NEUMANN/JUTTA MÜLLER (Hrsg.): *Der Nachlass Arthur Schnitzlers*, a.a.O., S. 33-38.

<sup>16</sup> Ebd., S. 37.

<sup>17</sup> Ebd., S. 35.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Ebd., S. 36.

<sup>20</sup> SH, 413.

Tatsächlich können das Schenken und das Verbrennen von Manuskripten in den Tagebüchern belegt werden. Am 28. Mai 1908 liest man beispielsweise: „[Stefan Zweig] ersucht mich um Mscrpte. und zeigt sich sehr geärgert, dass ich gerade in der letzten Zeit die Mscrpt. von Sterben und Garlan verbrannt“. In einer anderen Notiz vom 14. Oktober 1920 schrieb Schnitzler: „Bei Tisch hatte O. erzählt, dass ich ihr Mscrpt. Liebelei geschenkt - [...]“.

Vgl. TGB, Bd. 3: *1903-1908*, S. 336 und Bd. 7: *1923-1926*, S. 97.

<sup>21</sup> SH, 413.

<sup>22</sup> Vgl. *supra*, S. 8.

<sup>23</sup> Schnitzlers Tochter Lili, die in den 1918 verfassten Bestimmungen über den Nachlass erwähnt und in der spätere Verwaltung des Nachlasses mit einbezogen wurde, konnte diese Aufgabe nicht erfüllen. Ein Jahr nach ihrer Heirat beging sie am 26. Juli 1928 Selbstmord.

<sup>24</sup> SH, 413.

Nach dem Einfall der deutschen Armee und nach dem am 12. März 1938 proklamierten Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich, geriet Schnitzlers Nachlass wegen der jüdischen Herkunft des Autors in Gefahr. Schon 1933 waren seine Bücher bei den sogenannten Bücherverbrennungen verbrannt worden<sup>25</sup>.

Es ist einem englischen Studenten, Eric A. Blackall, der sich 1938 in Wien befand und an Schnitzlers Nachlass arbeitete, zu verdanken, wenn diese Schriften gerettet werden konnten. Er setzte sich gleich nach der Besetzung Österreichs mit der Britischen Botschaft in Verbindung und so gelang es ihm zunächst, „das Nachlaßmaterial vor Konfiskation und Vernichtung durch die nationalsozialistischen Behörden zu schützen“<sup>26</sup>, indem das britische Regierungssiegel an der Tür des Archivraums angeschlagen wurde. Auf diese Weise wurde der Raum versiegelt und daher wurden auch der Zutritt der nationalsozialistischen Polizei und die folgende Durchsuchung verboten<sup>27</sup>. Erst einige Wochen nach dem Anschluss gelang es Eric A. Blackall auch, definitiv den Nachlass den Nationalsozialisten zu entreißen und ihn zu retten: Unter dem Schutz der britischen Regierung und mit dem Einverständnis von Schnitzlers geschiedener Frau Olga wurde der größte Teil der Schriften nach Cambridge transportiert und von der University Library übernommen<sup>28</sup>.

Erst nachdem der Nachlass in Sicherheit gebracht worden war, wurde es 1939 rechtlich festgelegt, dass Olga Schnitzler der University Library in Cambridge die Dokumenten als Schenkung zur Aufbewahrung gegeben hatte. Olga vergaß aber mitzuteilen, dass sie die gesetzliche Erbin Arthur Schnitzlers nicht war, da er seinen Bestimmungen zufolge den Sohn Heinrich zu seinem Erben und Nachlassverwalter ernannt hatte<sup>29</sup>. Es entstand daraus ein Prozess, der die Eigentumsübertragung zum Gegenstand hatte. Er wurde aber sofort wegen des Kriegsausbruchs unterbrochen und der Nachlass blieb in Cambridge, aber im Besitz der Familie. Heinrich Schnitzler, der 1938 in die Vereinigten Staaten emigriert war, gab seine Zustimmung, damit die Schriften in Cambridge blieben, vorausgesetzt, dass er freien Zutritt zum Archiv hatte.

Erst 2015 ist der Prozess zu Ende gekommen: Nach mehreren Besprechungen zwischen der University Library in Cambridge und Arthur Schnitzlers Enkelsöhnen,

---

<sup>25</sup> KONSTANZE FLIEDL: *Arthur Schnitzler*, Reclam, Stuttgart 2005 (Reclams Universal Bibliothek Nr. 17653), S. 70.

<sup>26</sup> GERHARD NEUMANN/JUTTA MÜLLER (Hrsg.): *Der Nachlass Arthur Schnitzlers*, a.a.O., S. 14.

<sup>27</sup> Ebd., S. 14.

<sup>28</sup> KONSTANZE FLIEDL: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 70.

Schnitzlers Sohn Heinrich, der sich im März 1938 in Belgien befand, hätte dann lieber den Nachlass nach der Columbia University in den Vereinigten Staaten transportiert, da dort „weit günstigere Aufbewahrungs- und Forschungsbedingungen“ angeboten wurden. Er stieß aber auf die Verweigerung seiner Mutter Olga, die der Britischen Botschaft für die Rettung der Schriften sehr dankbar war, und das Material blieb in Cambridge.

Vgl. die Briefe zwischen Heinrich Schnitzler und Olga Schnitzler in der Datenbank Kallias des Deutschen Literaturarchivs in Marbach (DLA) und SH, 414. Die Datenbank findet man unter <https://www.dla-marbach.de/katalog/> (zuletzt abgerufen am 27.01.2016).

<sup>29</sup> Vgl. *supra*, S. 9.

Michael und Peter Schnitzler, den gesetzlichen Erben des Nachlasses, ist die University Library endlich endgültig in den Besitz der Dokumente gelangen<sup>30</sup>.

In Cambridge wird also noch heute ein großer Teil des Nachlassmaterials aufbewahrt: Nicht nur originale handschriftliche Blätter und Manuskripte, wie zum Beispiel Entwürfe der veröffentlichten Werke und Schriften der Jugendzeit haben ihren Verwahrungsort in Cambridge gefunden, sondern auch zahlreiche Briefe und der größte Teil Schnitzlers Briefwechsel mit den wichtigsten Schriftstellern und Dichtern seiner Zeit sind dort zu finden<sup>31</sup>. Darüber hinaus befinden sich dort auch viele maschinenschriftliche Materialien. Es handelt sich zum Teil um Abschriften von Manuskripten, die Arthur Schnitzler selbst vernichtet hatte, zum Teil um Abschriften, die nach dem Tode des Autors von seinem Sohn Heinrich verfasst wurden<sup>32</sup>.

Die Typoskripte der Fragmente und Bedenken, die Schnitzler dann unter dem Titel *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* zusammengestellt hatte, und deren Analyse der Gegenstand dieser Magisterarbeit ist, sind genau auf der Liste der in der University Library verwahrten Schriften verzeichnet<sup>33</sup>.

### 1.2.2 Andere Verwahrungsorte

Die University Library in Cambridge ist heutzutage nicht das einzige Archiv, das Manuskripte und Dokumente aus Schnitzlers Nachlass bewahrt. Es gibt nämlich eine gewisse Anzahl von Archiven und Einrichtungen, die andere Materialien in Verwahrung haben, die größtenteils zum Nachlass Heinrich Schnitzlers oder zu den privaten Nachlasspapieren seiner Mutter Olga gehörten.

Nicht alles Nachlassmaterial wurde nämlich 1938 nach Cambridge verlegt. Schnitzlers Tagebücher, private Briefe und Unterlagen, die Tagebücher der Tochter Lili und sogar Entwürfe und Vorarbeiten einiger Werke, wie z.B. das Manuskript von *Liebelei*, wurden von der Familie in Wien behalten. Als Olga und Heinrich gleich darauf ins Exil in die Vereinigten Staaten gingen, brachten sie die Papiere mit, nachdem sie nur von einigem Material Abschriften der Cambridger University Library abgaben. Als Heinrich Schnitzler 1957 nach Österreich zurückkehrte, nahm er den größten Teil dieses Teilnachlasses nach Wien mit, wo er bis zu seinem Tode im Jahr 1982 blieb. Heute wird der „Wiener Nachlass“ im Deutschen Literaturarchiv in Marbach verwahrt<sup>34</sup>.

---

<sup>30</sup> CAMBRIDGE UNIVERSITY LIBRARY: *Saved from the Nazis in 1938: Schnitzler archive to remain in Cambridge*. <http://www.lib.cam.ac.uk/news/saved-nazis-1938-schnitzler-archive-remain-cambridge> (zuletzt abgerufen am 27.01.2016).

<sup>31</sup> CAMBRIDGE UNIVERSITY LIBRARY: *Schnitzlers Papers*. <http://www.lib.cam.ac.uk/deptserv/manuscripts/schnitzler.html> (zuletzt abgerufen am 27.01.2016).

<sup>32</sup> GERHARD NEUMANN/JUTTA MÜLLER (Hrsg.): *Der Nachlass Arthur Schnitzlers*, a.a.O., S. 12.

<sup>33</sup> Vgl. den Katalog der „Arthur Schnitzlers Papers“ der University Library in Cambridge auf <http://janus.lib.cam.ac.uk/db/node.xsp?submit=Go&search=Arthur+Schnitzler> (zuletzt abgerufen am 27.01.2016).

<sup>34</sup> SH, 414.

Das Deutsche Literaturarchiv Marbach (DLA) ist also der zweitwichtigste Verwahrungsort, wo sich ein bedeutender Teil des Nachlasses Arthur Schnitzlers befindet, der „überwiegend aus dem Privatbesitz Heinrich Schnitzlers“ stammt<sup>35</sup>. Aus der Kooperation zwischen der Cambridge University Library und dem DLA entstand ein gemeinsamer Katalog, der Schnitzlers Nachlasspapiere verzeichnet und seit 1999 den Literaturwissenschaftlern und Forschern auch online in der DLA-Datenbank Kallias zur Verfügung steht<sup>36</sup>.

Schon in den 1950er Jahren wurde auf Antrag Heinrich Schnitzlers der sich in Cambridge befindende Nachlass auf Mikrofilm reproduziert (37 Rollen)<sup>37</sup>, da er beabsichtigte, einen besseren und günstigeren Standort zu finden, damit die Dokumenten den Schnitzlers Forschern zugänglicher waren<sup>38</sup>. Heinrich behielt eine Reproduktion und die übrigen drei Mikrofilmkopien wurden verschiedenen Einrichtungen abgegeben: Der University of California in Los Angeles<sup>39</sup>, der Binghamton University in New York, wo die International Arthur Schnitzler Research Association (IASRA) ihren Sitz hat<sup>40</sup>, und der Universität Freiburg im Breisgau<sup>41</sup>.

In Freiburg befindet sich heute das Arthur-Schnitzler-Archiv (SAF)<sup>42</sup>, das eigentlich ein Kopienarchiv ist, und das Ergebnis der Zusammenarbeit zwischen Jutta Müller und dem dortigen Professor und Heinrich Schnitzlers Freund Gerhart Baumann darstellt, die Ende der 1960er Jahre an dem auf Mikrofilm reproduzierten Nachlass arbeiteten<sup>43</sup>. Bezüglich dieser Mitarbeit ist die Tatsache hervorzuheben, dass die vorgefundene Ordnung der Nachlasspapiere zum ersten Mal verändert wurde: Die Blätter wurden „thematisch und chronologisch neu geordnet“<sup>44</sup>. Da sich Vorarbeiten oder Fragmente zu einem bestimmten Werk in einigen Fällen in verschiedenen Mappen befanden, wurden die Mappen auch zum Teil aufgelöst und die Blätter neu gegliedert. Die Nummern der Mappen wurden allerdings nicht

---

<sup>35</sup> Ebd.

Für ein ausführliches Verzeichnis des Privatbesitzes Heinrich Schnitzlers vgl. GERHARD NEUMANN/JUTTA MÜLLER (Hrsg.): *Der Nachlass Arthur Schnitzlers*, a.a.O., S. 149-188.

<sup>36</sup> SH, 414.

Vgl. KATALOG KALLIAS: <https://www.dla-marbach.de/katalog/> (zuletzt abgerufen am 27.01.2016).

<sup>37</sup> GERHARD NEUMANN/JUTTA MÜLLER (Hrsg.): *Der Nachlass Arthur Schnitzlers*, a.a.O., S. 15.

<sup>38</sup> Vgl. die Fußnote 28, S. 10.

<sup>39</sup> Um weitere Auskünfte über diesen zusätzlichen Verwahrungsort zu haben, vgl. ONLINE ARCHIVE OF CALIFORNIA: *Arthur Schnitzler Papers*. <http://www.oac.cdlib.org/findaid/ark:/13030/tf7w1008gn/> (zuletzt abgerufen am 27.01.2016).

<sup>40</sup> Seit 1961 veröffentlicht die Assoziation eine Literaturzeitschrift, die ursprünglich den Titel „*Journal of the International Arthur Schnitzler Research Association*“ trug. 1968 wurde dann die Überschrift verändert und hieß „*Modern Austrian Literature*“ (MAL). 2012 wurde auch der Name der Vereinigung verändert: Es wurde die neue „*Austrian Studies Association*“ gegründet, deren Zeitschrift den neuen Titel „*Journal of Austrian Studies*“ bekam. Vgl. <http://www.austrian-studies.org/hist/ed01.html> und <http://www.austrian-studies.org/> (zuletzt abgerufen am 27.01.2016).

<sup>41</sup> GERHARD NEUMANN/JUTTA MÜLLER (Hrsg.): *Der Nachlass Arthur Schnitzlers*, a.a.O., S. 15.

<sup>42</sup> Vgl. ARTHUR-SCHNITZLER-ARCHIV:

<https://portal.uni-freiburg.de/ndl/personen/achimaurnhammer/schnitzlerarchiv.html/startseite> (zuletzt abgerufen am 27.01.2016).

<sup>43</sup> Die Analyse der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*, die den Gegenstand dieser Magisterarbeit darstellt, fußt fast ausschließlich auf den Scans der Nachlasspapiere der Mappe 230, die gerade in Besitz des Freiburger Archivs sind. Vgl. auch die Einleitung, S. 5.

<sup>44</sup> SH, 414.

gestrichen, damit die ursprüngliche Ordnung einfach rekonstruierbar war. Leider war es aber nicht möglich, alle Blätter zu katalogisieren, da sich Arthur Schnitzlers Handschrift in vielen Fällen als unleserlich erwiesen hat. Viele Daten konnten also nicht entziffert werden<sup>45</sup>.

Das Theatrumuseum in Wien und die Wiener Bibliothek verwahren schließlich weiteres geringes Material und das Manuskript von *Liebelei* wurde aus dem Privatbesitz Olga Schnitzlers ausgezogen und befindet sich heute in der Österreichischen Nationalbibliothek. Ein Manuskript von *Paracelsus* wurde von Heinrich Schnitzler der National Library of Israel geschenkt und in der Exter University Library ist heute Schnitzlers Sammlung von Zeitungsartikeln zu finden, die sein Leben und Werk betreffen<sup>46</sup>.

Zum Schluss muss man die Tatsache in Betracht ziehen, dass andere Schriften und Dokumente, vor allem Briefe, zu den Nachlässen „der jeweiligen Adressaten“ gehören<sup>47</sup>.

### ***1.3 Postume Veröffentlichungen***

Schon 1932, ein Jahr nach Schnitzlers Tod, wurde der Band *Die kleine Komödie* im S. Fischer Verlag veröffentlicht, der sowohl frühere Novellen als auch Erzählungen enthielt, die Schnitzler in den zu Lebzeiten herausgegebenen Werkausgaben nicht aufgenommen hatte. Auch andere damals unbekannte Erzählungen und Einakter wie u.a. *Der Sekundant* und *Anatols Größenwahn* wurden noch 1932 in Druck gegeben<sup>48</sup>. Da sich der Nachlass 1932 noch in Schnitzlers Haus in Wien befand<sup>49</sup>, wurden diese ersten Publikationen direkt von Schnitzlers Sohn Heinrich herausgegeben, der unter anderem die Handschrift seiner Vater ziemlich gut kannte und daher die Schriften schnell entziffern und abschreiben konnte<sup>50</sup>.

1937 wurde Schnitzlers *Abenteuernovelle* in Wien veröffentlicht<sup>51</sup> und 1939 ließ Heinrich Schnitzler einige der Fragmente und Überlegungen über den Ersten Weltkrieg drucken. Das Buch wurde dann in Stockholm mit dem Titel *Über Krieg und Frieden* veröffentlicht, obwohl diese Fragmente im verwahrten Nachlass den Titel *Und einmal wird der Friede wiederkommen... tragen*<sup>52</sup>.

---

<sup>45</sup> GERHARD NEUMANN/JUTTA MÜLLER (Hrsg.): *Der Nachlass Arthur Schnitzlers*, a.a.O., S. 17.

<sup>46</sup> SH, 414.

<sup>47</sup> Ebd.

<sup>48</sup> Andere Werke, die 1932 veröffentlicht wurden, sind die Erzählungen *Die Nächste*, *Ein Erfolg* und *Der letzte Brief eines Literaten*, der Einakter *Die Gleitenden* und die Posse *Die Mörderin*. Vgl. SH, 409.

<sup>49</sup> Vgl. *supra*, S. 9.

<sup>50</sup> SH, 409.

<sup>51</sup> Ebd.

<sup>52</sup> Die Sammlung von Fragmenten *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* stellt den Gegenstand dieser Arbeit dar und wird eingehend in den folgenden Kapiteln analysiert. Man muss auch unterstreichen, dass schon 1932 ein Auszug aus diesen Fragmenten mit dem Titel *Aufzeichnungen aus der Kriegszeit* in der Zeitung „*Neue Rundschau*“ herausgegeben worden war. Vgl. ARTHUR SCHNITZLER: „Aufzeichnungen aus der Kriegszeit. Aus dem Nachlass“, in: *Neue Rundschau*, 43, H. 5, 1932, S. 678-681. Vgl. *infra*, Absatz 2.3, S. 23. Was die Ausgabe *Über Krieg und Frieden* betrifft, vgl. *infra*, S. 23-25.

Während des Zweiten Weltkriegs, nachdem die Familie Schnitzler in die Vereinigten Staaten emigriert war<sup>53</sup>, wurden keine anderen Werke herausgegeben und die Herausgabe der Werke und des Nachlasses wurde bis zum Kriegsende unterbrochen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg begann die sogenannte Schnitzler-Renaissance<sup>54</sup>, die sich durch eine Reihe von Publikationen der *Gesammelten Werke* kennzeichnet, die nicht nur schon zu Lebzeiten herausgegebene erzählende und dramatische Werke, sondern auch immer mehr Material aus dem Nachlass enthielten. Zwischen 1948 und 1955 wurde im Verlag Bermann-Fischer eine aus drei Bänden bestehende Ausgabe der *Gesammelten Werke in Einzelbänden* veröffentlicht, die einige ausgewählte Erzählungen, die Meisterdramen und den Roman *Therese. Chronik eines Frauenlebens* umfasst<sup>55</sup>.

Zwischen 1961 und 1977 erschien dann eine neue sechsbändige Ausgabe der *Gesammelten Werke*, die die wichtigste Werkedition ist, die noch heute einen Bezugspunkt für alle Literaturwissenschaftler und Forscher darstellt und normalerweise „als Zitierausgabe verwendet“ wird<sup>56</sup>. Auch in dieser Arbeit werden viele Zitate aus dieser Ausgabe angeführt<sup>57</sup>. Sie enthält nämlich neben vier Bänden, die der erzählenden Schriften und der dramatischen Werken gewidmet sind, auch zwei Bände, die zum ersten Mal sehr viel Material aus dem Nachlass umfassen. Es handelt sich um den 1967 von Robert O. Weiss herausgegebenen fünften Band *Aphorismen und Betrachtungen*, der Aphorismen, Fragmente, sowie auch die zu Lebzeiten veröffentlichten Werke *Buch der Sprüche und Bedenken* und *Der Geist im Wort und der Geist in der Tat* enthält<sup>58</sup> und um den 1977 von Reinhard Urbach herausgegebenen sechsten Band *Entworfenes und Verworfenes. Aus dem Nachlass*, der eine bedeutsame Auswahl der im Nachlass gefundenen Entwürfe und Skizzen von den 60er Jahren bis zu Schnitzlers Tod bietet<sup>59</sup>. Anlass für diese neue Edition der *Gesammelten Werke* war unter anderem auch der 100. Geburtstag Arthur Schnitzlers, den im Jahr 1962 gefeiert wurde<sup>60</sup>.

Zwischen 1977 und 1979 wurde vom Fischer Verlag eine erste Taschenbuchausgabe der *Gesammelten Werke* in 15 Bänden herausgegeben, dem folgte eine zweite Taschenausgabe in 24 Bänden: 12 Bände wurden zwischen 1988 und 1992 veröffentlicht und beziehen sich auf das erzählende Werk; die übrigen 12

---

<sup>53</sup> Vgl. den Absatz 1.2.2, S. 11.

<sup>54</sup> KONSTANZE FLIEDL: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 70.

<sup>55</sup> SH, 410.

<sup>56</sup> Ebd.

<sup>57</sup> Vgl. die Einleitung, S. 6.

<sup>58</sup> Für weitere Auskünfte über diesen Band der *Gesammelten Werke* vgl. *infra*, Absatz 2.4, S. 25 und die Fußnote 2 auf Seite 7.

<sup>59</sup> MICHAELA L. PERLMANN: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 3.

Der Titel *Entworfenes und Verworfenes* war von Arthur Schnitzler selbst in seinen Bestimmungen über den Nachlass vorgeschlagen worden, als er 1918 schriftlich niederlegte: „Verhältnismäßig werthvoller, zum mindesten interessant als Beiträge zur Physiologie (auch Pathologie!) des Schaffens erachte ich manche Vorarbeiten, unverwendete Szenen, Absätze u. dergl. zu meinen bei meinen Lebzeiten veröffentlichten Werken; - ('entworfenes und verworfenes', könnte man es nennen) [...]“. Vgl. GERHARD NEUMANN/JUTTA MÜLLER (Hrsg.): *Der Nachlass Arthur Schnitzlers*, a.a.O., S. 36.

<sup>60</sup> MICHAELA L. PERLMANN: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 2.

Bände erschienen zwischen 1993 und 1999 und umfassen das dramatische Werk. Hervorzuheben ist die Tatsache, dass diese Ausgabe auch den erstveröffentlichten Fünfkter *Das Wort* enthielt<sup>61</sup>.

Von großem Interesse für diese Analyse, die Schnitzlers Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg behandelt, und daher hier erwähnenswert sind auch zwei andere Publikationen: 1967 wurden erstmals die Skizzen und Entwürfe der *Kriegsgeschichte* in einer Literaturzeitschrift veröffentlicht und ein Jahr danach erschien auch das Gedicht *Ballade von den drei Brüdern*<sup>62</sup>. Die Entwürfe der *Kriegsgeschichte* sind auch im sechsten Band der 1961-1977 erschienenen *Gesammelten Werke* zu lesen<sup>63</sup>.

Was die Tagebücher betrifft, wurden sie zwischen 1987 und 2000 im Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in 10 Bänden herausgegeben und die unveröffentlichte Autobiographie der Jugendjahre ging 1968 in Druck<sup>64</sup>.

Seit dem 1. Januar 2002, als der Urheberrechtsschutz fiel, haben verschiedene Verlage viele Einzel- und Sammelausgaben der Werke Schnitzlers erschienen lassen, die meistens auf der sechsbändigen Ausgabe der 60er Jahre fußen. Abschließend sind heute zahlreiche Werke Schnitzlers auch in digitalen Bibliotheken online zu lesen, wie z.B. auf der Webseite des Projekts Gutenberg-DE<sup>65</sup>.

#### ***1.4 Zustand der Forschung und Forschungsprojekte***

Obwohl Schnitzlers *Gesammelten Werke* mehrmals veröffentlicht worden sind und auch das Material des Nachlasses nach und nach untersucht und dann auch teilweise herausgegeben worden ist, fehlt noch eine historisch-kritische und kommentierte Edition. Das stellt sich besonders merkwürdig heraus, wenn man bedenkt, dass eine sehr große Menge von Nachlassmaterialien zu fast jedem Werk zur Verfügung steht, die sich durch Schnitzlers Arbeitsweise begründet<sup>66</sup>.

---

<sup>61</sup> SH, 410.

Bevor das Fragment dieser Tragikomödie in die *Gesammelten Werke* aufgenommen wurde, war es erstmals 1966 von Kurt Bergel allein veröffentlicht worden. Vgl. ARTHUR SCHNITZLER: *Das Wort. Tragikomödie in fünf Akten. Fragment. Aus dem Nachlass*. Hrsg. von KURT BERGEL, Frankfurt am Main 1966.

<sup>62</sup> Vgl. *infra*, Absatz 4.3.2, S. 78 und Absatz 5.2.1, S. 95. Vgl. auch ARTHUR SCHNITZLER: „Kriegsgeschichte (Skizzen)“. Hrsg. v. REINHARD URBACH, in: *Literatur und Kritik*, 2, H. 13, 1967, S. 133-134 und ARTHUR SCHNITZLER: „Ballade von den drei Brüdern [Gedicht]“. Hrsg. v. REINHARD URBACH, in: *Neues Forum*, 178, 1968, S. 676-680.

<sup>63</sup> ARTHUR SCHNITZLER: *Gesammelte Werke*, 6 Bde. Bd. 6: *Entworfenes und Verworfenes. Aus dem Nachlaß*. Hrsg. von REINHARD URBACH, S. Fischer, Frankfurt am Main 1977, S. 410-411.

<sup>64</sup> Vgl. ARTHUR SCHNITZLER: *Tagebuch 1879-1931*. Unter Mitwirkung v. PETER M. BRAUNWARTH u.a. hrsg. v. der Kommission für literarische Gebrauchsformen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. 10 Bde. Wien 1987-2000. In dieser Arbeit zitiert als: TGB.

Vgl. auch ARTHUR SCHNITZLER: *Jugend in Wien. Eine Autobiographie*. Hrsg. von THERESE NICKL, Wien/München/Zürich 1968.

<sup>65</sup> SH, 411. Vgl. die Webseite <http://gutenberg.spiegel.de/>.

<sup>66</sup> Vgl. *supra*, S. 8.

GIUSEPPE FARESE: „Arthur Schnitzler alla luce della critica recente (1966-1970)“, in: *Studi Germanici*, 9 1-2, 1971, S. 234-268, hier S. 236.

Besonders seit dem Ende des 20. Jahrhunderts hat sich die Notwendigkeit einer kritischen Werkausgabe bemerkbar gemacht, vor allem für die aus dem Nachlass erstmals veröffentlichten Werke. Diesbezüglich stellt sich die Frage „nach der textkritischen Herstellungspraxis“ und „nach der wissenschaftlichen Qualität“<sup>67</sup> der Veröffentlichungen, da viele Herausgeber oft ein bisschen zu „frei“ arbeiten würden, ohne die Leser genau über ihre Eingriffe, das verwendete textgenetische Material, die Varianten und die ausgewählten Kriterien zu informieren<sup>68</sup>. Das Problem erweist sich eindeutiger bei den Publikationen, die ohne eine sorgfältige Transkription oder ohne die Mitarbeit von Heinrich Schnitzler herausgegeben worden sind<sup>69</sup>.

Dass eine historisch-kritische Werkausgabe durchaus notwendig ist, hat z.B. der Fall der Erzählung *Geschichte von einem greisen Dichter* gezeigt: 2014 gab der Zsolnay Verlag diese Erzählung mit dem Titel *Später Ruhm* „als sensationelle Entdeckung“ heraus, obwohl das Werk seit Langem zu dem Nachlass gehörte und nie verloren worden war. Außerdem war *Später Ruhm* nur in einer frühen Arbeitsphase der Titel der Erzählung gewesen und die im Nachwort enthaltene Behauptungen, das ursprüngliche Typoskript gehe auf die 1930er Jahre zurück und es sei dann von Heinrich Schnitzler handschriftlich korrigiert worden, haben sich als falsch erweisen, da die Korrekturen von Arthur Schnitzler selbst gemacht worden waren<sup>70</sup>.

Erst in den letzten Jahren sind zwei wissenschaftliche und textkritische Forschungs- und Editionsprojekte ins Rollen gebracht worden, die dem Mangel an einer historisch-kritischen Werkausgabe abhelfen sollten<sup>71</sup>.

Mit der Herausgabe 2011 im De Gruyter-Verlag der historisch-kritischen Edition von *Lieutenant Gustl* fing das Projekt „Arthur Schnitzler. Werke in historisch-kritischen Ausgaben“ an, dessen Projektleiterin Kostanze Fliedl ist, die Präsidentin der Arthur Schnitzler Gesellschaft in Wien. Das Projekt betrifft vor allem Schnitzlers Frühwerk zwischen 1880 und 1904. Die Texte werden historisch-kritisch ediert: Einer wissenschaftlichen und präzisen Transkription der Manuskripte folgen textkritische Kommentare, Auskünfte über die Entstehungsgeschichte und Materialien, die die verschiedenen Varianten illustrieren. Bisher sind fünf Bücher herausgegeben worden: *Lieutenant Gustl* im Jahr 2011, *Anatol* und *Sterben* im Jahr 2012, 2014 erschien dann *Liebelei* und 2015 *Frau Bertha Garlan*<sup>72</sup>.

2012 begann dann ein anderes historisch-kritisches Editionsprojekt, das digital ist und dessen Titel lautet: „Arthur Schnitzler: Digitale historisch-kritische Edition (Werke 1905 bis 1931)“. Die Edition wird „im Rahmen einer binationalen deutsch-

---

<sup>67</sup> SH, 410.

<sup>68</sup> Ebd.

<sup>69</sup> Ebd.

<sup>70</sup> Ebd., S. 411.

<sup>71</sup> Ebd.

<sup>72</sup> Ebd., S. 412 und ARTHUR SCHNITZLER GESELLSCHAFT: <http://www.arthur-schnitzler.at> (zuletzt abgerufen am 27.01.2016). Von großem Interesse für diese Magisterarbeit ist außerdem die Tatsache, dass Schnitzler auf der oben erwähnten Webseite als „politischer Autor“ bezeichnet wird. Und das Ziel der Gesellschaft sei es, „gegen die österreichische Schnitzler-Folklore das Bild eines streitbaren und hochkontroversiellen Schriftstellers zu halten“. Vgl. <http://www.arthur-schnitzler.at/statement.html> (zuletzt abgerufen am 27.01.2016).

britischen Kooperation”<sup>73</sup> zwischen der Bergischen Universität Wuppertal und der Cambridge University Library vorbereitet, aber auch das University College London, die University of Bristol, die University of Cambridge, das Deutsche Literaturarchiv Marbach und das Trier Center for Digital Humanities sind im Projekt einbezogen<sup>74</sup>. Das deutsche Team beschäftigt sich unter der Leitung von Wolfgang Lukas und Michael Scheffel mit den Werken ab 1914; das britische unter der Leitung von Andrew Webber mit den Werken von 1905 bis 1913. Laut den Herausgebern zielt das Projekt darauf, Manuskripte und Typoskripte digital zu transkribieren und zu reproduzieren und dann durch textgenetische und textkritische Kommentare die Texte zu erschließen. Nicht nur Schnitzlers Werke zwischen 1905 und 1931, sondern auch das damit verbundene Nachlassmaterial und andere unveröffentlichte Werke aus dem Nachlass sollen erarbeitet werden. Dann werde die erarbeitete historisch-kritische Edition online zur Verfügung gestellt, sodass das Online-Portal sowohl die Funktion eines digitalen Archivs als auch die einer digitalen Edition erfüllen sollte<sup>75</sup>. Hervorzuheben ist die Tatsache, dass die Herausgeber beabsichtigen, hypertextuelles Material zu bieten, das durch Links und Hypertext-Verbindungen erlaubt, die besondere Arbeitsweise Schnitzlers<sup>76</sup>, deren Phasen und daher die oft ziemlich komplizierte und lange Entstehungsgeschichte der Werke zu erklären und visuell zu zeigen<sup>77</sup>. Bislang sind keine Werke online veröffentlicht worden. Die Herausgabe von *Fräulein Else* war für das Jahr 2015 vorgesehen<sup>78</sup>, aber sie steht noch nicht zur Verfügung.

Die Schnitzler-Forschung muss auch einer anderen Schwierigkeit entgegentreten, und zwar die Tatsache, dass es noch heute eine einzige Datenbank fehlt, die alle Materialien versammelt und überdies auch Auskünfte über das verlorene Material erteilt<sup>79</sup>. Die DLA-Datenbank Kallías<sup>80</sup> verzeichnet nämlich nur die Nachlasspapiere, die sich im Archiv der Cambridge University Library und im Literaturarchiv in Marbach befinden<sup>81</sup> und die Verwahrung von Teilen des Nachlasses nach 1938 an verschiedenen Orten oder bei verschiedenen Personen<sup>82</sup> erleichtert diese Aufgabe leider nicht<sup>83</sup>.

---

<sup>73</sup> ARTHUR SCHNITZLER: *Digitale historisch-kritische Edition (Werke 1905 bis 1931)*. Hrsg. von WOLFGANG LUKAS u.a., Wuppertal/Cambridge 2012 ff. <http://www.arthur-schnitzler.de> (zuletzt abgerufen am 27.01.2016).

<sup>74</sup> ARTHUR SCHNITZLER GESELLSCHAFT: <http://www.arthur-schnitzler.de/projekt/> (zuletzt abgerufen am 27.01.2016).

<sup>75</sup> Ebd.

<sup>76</sup> Vgl. *supra*, S. 8.

<sup>77</sup> ARTHUR SCHNITZLER GESELLSCHAFT: <http://www.arthur-schnitzler.de/projekt/> (zuletzt abgerufen am 27.01.2016).

Vgl. auch die diesbezügliche Webseite der Universität Trier auf <http://kompetenzzentrum.uni-trier.de/de/projekte/projekte/arthur-schnitzler/> (zuletzt abgerufen am 27.01.2016).

<sup>78</sup> SH, 412.

<sup>79</sup> Ebd., S. 414.

<sup>80</sup> Vgl. *supra*, S. 12.

<sup>81</sup> SH, 414.

<sup>82</sup> Vgl. *supra*, Absatz 1.2.2, S. 11.

<sup>83</sup> MICHAELA L. PERLMANN: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 2.

Die Entstehungs- und Verlagsgeschichte der zu Schnitzlers Nachlass gehörenden Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* werden im folgenden zweiten Abschnitt dieser Magisterarbeit eingehend behandelt.

## 2. KRIEGSAUFZEICHNUNGEN: ENTSTEHUNGSGESCHICHTE UND VERÖFFENTLICHUNGEN

INHALT: 2.1 Aufzeichnungen aus der Kriegszeit. - 2.2 *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* im Nachlass. - 2.3 Die ersten Veröffentlichungen. - 2.4 Der fünfte Band der 1961-1977 erschienenen *Gesammelten Werke*. - 2.5 Andere Veröffentlichungen.

### 2.1 Aufzeichnungen aus der Kriegszeit

Ohne den Nachlass in Betracht zu ziehen und zu untersuchen, ist es unmöglich, Schnitzlers Einstellung zum Ersten Weltkrieg zu begreifen. Fast alles, was er sowohl über den Krieg als auch über seine Stellung zu den mit dem Krieg verbundenen Begriffen wie z.B. „Heldentum“ oder „Militarismus“ schrieb, wurde nämlich zu Lebzeiten nicht veröffentlicht. Nur wenn man die Tagebücher, die zahlreichen Briefe und die im Nachlass enthaltenen Aufzeichnungen, Fragmente und Aphorismen einsieht, kann man sich eine klare Vorstellung der Auseinandersetzung Arthur Schnitzlers mit dem Ersten Weltkrieg machen. Sonst riskiert man, der herkömmlichen Forschung zum Opfer fallen, die Schnitzler nur für den Schriftsteller „der Welt von gestern“ hielt<sup>1</sup>. Man läuft also Gefahr, daran zu glauben, dass er an der Weltgeschichte, an seiner Gegenwärtigkeit und an den ethischen Fragen seiner Zeit nicht interessiert war. Und er wurde nämlich nicht nur nach seinem Tode, sondern auch schon zu Lebzeiten daran scharf kritisiert<sup>2</sup>, nicht zuletzt weil seine Zeitgenossen die von Schnitzler geschriebenen und sich auf den Krieg beziehenden Schriften nicht lesen konnten, obwohl seine Ethik und seine Neigung zum Pazifismus ein bisschen auch aus den veröffentlichten Werken entnommen werden können, wenn man sie sorgfältig liest<sup>3</sup>.

Die Sammlung von Aufzeichnungen und Überlegungen, die Schnitzler selbst *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* betitelt hatte, zählt zu den unveröffentlichten Schriften und bezieht sich direkt auf den Ersten Weltkrieg. Sie enthält Überlegungen verschiedener Art: In der Sammlung sind nämlich sowohl kurze Aphorismen als auch ziemlich lange Texte und Bemerkungen zu finden. Überdies sind einige Aufzeichnungen nur schematische Notizen oder einfach eine Liste von Themen. Schnitzler hatte vielleicht die Absicht, sie später zu bearbeiten und zu behandeln. Es handelt sich also um einen „fragmentarischen Text“<sup>4</sup>, den

---

<sup>1</sup> Vgl. die Einleitung, S. 5.

<sup>2</sup> Vgl. *infra*, Absatz 3.6, S. 47.

<sup>3</sup> WALTER MÜLLER-SEIDEL: „Literarische Moderne und Erster Weltkrieg. Arthur Schnitzler in dieser Zeit“, in: UWE SCHNEIDER/ANDREAS SCHUMANN (Hrsg.): *Krieg der Geister - Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, Königshausen & Neumann, Würzburg 2000, S. 13-37, hier S. 36.

Diesbezüglich sind vor allem zwei Werke hervorzuheben: Das Werk *Der Geist im Wort und der Geist in der Tat*, das 1927 erschien und das Ende 1927 veröffentlichte *Buch der Sprüche und Bedenken*. Aber auch andere Werke Schnitzlers enthalten seine Meinung über z.B. den Patriotismus oder den Militarismus: Die Novelle *Lieutnant Gustl* oder auch Schnitzlers Abneigung gegen das Duell können beispielsweise erwähnt werden. Vgl. *infra*, Absatz 3.6, S. 47.

<sup>4</sup> LANZA, 9.

Schnitzler nicht veröffentlichen wollte und deshalb dafür nicht vorbereitet hatte<sup>5</sup>. Und das ist einfach zu begreifen, da die Sammlung keinen bestimmten „thematischen Aufbau“<sup>6</sup> hat: Die Themen werden mehrmals in verschiedenen Aufzeichnungen wiederholen, einige Begriffe sind mit denselben Wörtern an verschiedenen Stellen zu finden und dieselben Fragen werden mehrere Male aufgeworfen und dann jedes Mal mit unterschiedlichen Argumentationen und aus anderen Perspektiven behandelt. Jede Aufzeichnung steht also zwar mit den anderen im Zusammenhang, aber sie kann auch allein in Betracht gezogen werden<sup>7</sup>.

Was die Themen der Sammlung betrifft, untersucht Schnitzler gründlich die Phänomene, die einen Krieg verursachen können, und die Verhältnisse zwischen den Massen und den Regierungen, er widersetzt sich offen der Ideen der Kriegsnotwendigkeit und des läuternden Einflusses des Krieges und analysiert ausführlich die Bedingungen, die er für unabdingbar hält, um den Frieden zu erreichen. Auch Aufzeichnungen über den Zusammenhang zwischen den Feuilletonisten und dem Krieg, über den Vaterland und den Patriotismus im Allgemeinen sowie über die Schuldfrage und die Rolle der Sprache in der Propaganda sind in *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* vorhanden<sup>8</sup>.

Schon der Titel der Sammlung ist sonderbar und ist daher einer tief gehenden Überlegung wert. Es handelte sich 1914 um ein Jahr, in dem fast nur die Begeisterung für den Krieg herrschte: Die meisten hatten Vertrauen zu dem Krieg, man glaubte, der Krieg habe die Welt gereinigt, und die Schlagwörter waren Patriotismus, Militarismus und Vaterland<sup>9</sup>. In demselben Jahr beginnt auch Schnitzler, Aufzeichnungen und Bemerkungen zum Thema „Krieg“ zu schreiben, aber er betitelt seinen Beitrag zum Krieg *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* Schon am 8. September 1914, das heißt also ungefähr einen Monat nach dem Beginn der Feindseligkeiten, notierte Schnitzler in seinem Tagebuch: „Schreibe allerlei Bemerkungen zu dem Thema - ‚Und einmal wird der Friede wiederkommen...‘“<sup>10</sup>. Der Bezug ist also von Anfang an auf den Frieden, was Schnitzlers Neigung zum Pazifismus sofort hervorhebt. In seinen Notizen kritisiert Schnitzler scharf den Krieg, er verurteilt den Konflikt und diejenigen, die den Krieg verherrlichen. Was aber ihn vor allem interessiert, sind nicht die Kritik und die Verurteilung an und für sich, sondern die Kritik und die Verurteilung, die das Ziel verfolgen, den Krieg zu Ende zu führen und den Frieden neu zu bilden. Der Endzweck von Schnitzlers Aufzeichnungen ist also der Frieden; jede Bemerkung bezieht sich irgendwie auf den zukünftigen Frieden. Das begründet den von Schnitzler gewählten Titel und stellt die Besonderheit dieser Aufzeichnungen dar: Sie enthalten nicht nur eine unerbittliche und präzise Analyse des Krieges und dessen

---

<sup>5</sup> Im Nachlass sind nämlich keine Hinweise zu finden, „ob und in welcher Form Arthur Schnitzler das umfangreiche aphoristische Material zu veröffentlichen beabsichtigte“. Vgl. AB, 502.

<sup>6</sup> LANZA, 9.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Die unterschiedlichen Themenkreise der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* werden in den folgenden Kapiteln einzeln behandelt und eingehend analysiert. Vgl. *infra*, 2. Teil.

<sup>9</sup> Vgl. *infra*, Fußnote 57, S. 47.

<sup>10</sup> TGB, Bd. 5: 1913-1916, S. 133.

Ursachen, sondern auch vor allem ziemlich ausführliche Pläne für einen dauerhaften zukünftigen Frieden, die zu der Zeit außergewöhnlich waren, obwohl sie heute vielleicht ein bisschen utopisch scheinen<sup>11</sup>.

Nicht alle Überlegungen wurden von Schnitzler mit dem Datum versehen. Aber die datierten Aufzeichnungen und Notizen erlauben, die Entstehungszeit der Sammlung genau festzustellen: Sie wurde zwischen 1914 und 1919 verfasst, das heißt während des Krieges<sup>12</sup>. *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* kann also wirklich als einen Beleg für Schnitzlers Interesse an der Politik oder mindestens an seiner Gegenwärtigkeit betrachtet werden: Der Erste Weltkrieg ließ Schnitzler überhaupt nicht unberührt, obwohl er mehrmals von seinen Zeitgenossen wegen Oberflächlichkeit und wegen Mangel an sozialpolitischem Engagement kritisiert wurde<sup>13</sup>. Obwohl Schnitzler seine Heimat immer verteidigt<sup>14</sup> und obwohl er für einige Zeit, nämlich zwischen Oktober und Dezember 1914, von der Notwendigkeit und Unvermeidbarkeit des Ersten Weltkrieges überzeugt ist<sup>15</sup>, ergibt sich aus diesen Aufzeichnungen vornehmlich eine entschiedene Stellungnahme gegen den Weltkrieg und gegen den Krieg im Allgemeinen<sup>16</sup>. Es scheint, dass die genaue Analyse der Ursachen des Krieges, die Ermittlung der Täter und die scharfsinnigen Bemerkungen über die Machtmechanismen, die zu einem Kriegsausbruch führen können, das einzige Ziel haben, die Wirklichkeit und die dem Krieg zugrunde liegenden Machtverhältnisse zu entblößen, sodass man den Frieden erreichen kann<sup>17</sup>.

Man kann aber nicht behaupten, dass Schnitzler ein militanter und engagierter Pazifist war, da er seine Schriften über den Krieg und den Frieden nicht veröffentlichte und da er die seinerzeitige politische Bühne nicht einmal als Pazifist betrat. Wenn man also von keinem konkreten politischen Engagement sprechen kann, kann man aber sicherlich in diesen Aufzeichnungen das ethische Engagement Schnitzlers feststellen<sup>18</sup>. Als wahrer Skeptiker lehnte Schnitzler alle Dogmen kategorisch ab: Sowohl das Dogma der Kriegsnotwendigkeit (nur für zwei Monate ist er davon überzeugt)<sup>19</sup> als auch das des ewigen Friedens werden in der Sammlung angegriffen. Statt einfach eine Kritik am Krieg und eine Apologie des Friedens zu sein, erweist sich also die Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* als eine eingehende, ausführliche und manchmal auch unerbittliche Analyse der Mechanismen, die sowohl dem Krieg als auch dem Frieden zugrunde liegen. Schnitzler „zeigt sich in diesen Aufzeichnungen niemals als ein sturer Theoretiker“<sup>20</sup>:

---

<sup>11</sup> LANZA, 8. Was Schnitzlers Pläne für den Frieden betrifft, vgl. *infra*, Absatz 5.1, S. 81.

<sup>12</sup> ARTHUR SCHNITZLER: *Opere*. Hrsg. von GIUSEPPE FARESE, Mondadori, Milano 1988, S. 1500.

<sup>13</sup> Vgl. *infra*, Absatz 3.6, S. 47.

<sup>14</sup> Vgl. *infra*, Absatz 4.1, S. 54 und Absatz 4.1.1, S. 60.

<sup>15</sup> Vgl. *infra*, Absatz 3.3, S. 34.

<sup>16</sup> WALTER MÜLLER-SEIDEL: „Literarische Moderne und Erster Weltkrieg. Arthur Schnitzler in dieser Zeit“, in: UWE SCHNEIDER/ANDREAS SCHUMANN (Hrsg.): *Krieg der Geister - Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, a.a.O., S. 13-37, hier S. 31.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Vgl. *infra*, Absatz 3.3, S. 34.

<sup>20</sup> HANS-ULRICH LINDKEN: *Arthur Schnitzler. Aspekte und Akzente*, Lang, Frankfurt am Main 1984, S. 399.

Er neigt sicherlich zum Frieden, aber er lässt sich von ihm nicht verzaubern und verliert nie den Bezug zur Wirklichkeit.

## 2.2 Und einmal wird der Friede wiederkommen... im Nachlass

Wie schon mehrmals erwähnt, wurde die Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* nie von Schnitzler veröffentlicht<sup>21</sup> und also im Nachlass gefunden<sup>22</sup>. Die Mappe im Schnitzler-Archiv in Freiburg, die diese Schriften enthält, ist mit der Nummer 230 verzeichnet, sie trägt die Aufschrift „Abschriften“ und besteht aus 74 progressiv nummerierten Schreibmaschinenseiten<sup>23</sup>. Es fehlen aber die Seiten 26-30 und 49<sup>24</sup> und in den für diese Magisterarbeit benutzten Scans fehlt auch die Seite 12. Die Originalmanuskripte sind in der Mappe nicht vorhanden. Im Tagebuch liest man nämlich am 7. Oktober 1914: „Dictirt („Und einmal wird der Friede wiederkommen“)<sup>25</sup>. Auch im Tagebucheintrag vom 6. März 1916 bezieht sich Schnitzler auf das Diktat der Kriegsaufzeichnungen und fügt in Klammern hinzu: „Man hat immer wieder das Bedürfnis“<sup>26</sup>. Einige Teile der Sammlung wurden also sicherlich von Schnitzler selbst diktiert, andere wurden wahrscheinlich nach Schnitzlers Tod auf der Schreibmaschine geschrieben: Vor allem in den letzten Texten gibt es nämlich auch maschinengeschriebene Fragezeichen und die unleserlichen Wörter erscheinen in runden Klammern, als hätte der Maschinenschreiber seine Zweifel an Schnitzlers Handschrift nicht mehr beheben können. Außerdem sind in den Blättern einige Korrekturen zu sehen, die sowohl die Orthografie als auch die Interpunktion betreffen: Es handelt sich nicht nur um maschinenschriftliche, sondern auch um handschriftliche Korrekturen.

Darüber hinaus sind die Blätter in der Mappe 230 nicht in chronologischer Reihenfolge: Die Nummerierung der Seiten folgt der Chronologie der Aufzeichnungen nicht<sup>27</sup>. Wie schon oben erwähnt, haben nicht alle Überlegungen ein Datum: Einige Notizen sind mit dem Monat und dem Jahr versehen, andere nur mit dem Jahr, andere haben keine Zeitangabe. Aus den datierten Bemerkungen lässt sich folgern, dass die Sammlung zwischen 1914 und 1919 verfasst wurde: Wenn man die in der Mappe enthaltenen datierten Blätter in chronologische Ordnung bringt, ergibt es sich, dass die erste Aufzeichnung die Zeitangabe „Oktober 1914“ und die letzte die Zeitangabe „1919“ trägt.

---

<sup>21</sup> Für eine Analyse der möglichen Gründe, aus denen vielleicht die Sammlung nicht veröffentlicht wurde, vgl. *infra*, S. 52 und die Schlussbemerkungen auf Seite 103.

<sup>22</sup> Vgl. *supra*, S. 11.

<sup>23</sup> Für diese Magisterarbeit ist die im Schnitzler-Archiv Freiburg verwahrte Kopie der Mappe 230 benutzt und eingesehen worden. Die in dieser Arbeit enthaltenen Angaben über die Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* beziehen sich also direkt darauf. Vgl. ARTHUR SCHNITZLER: *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*, Freiburger Nachlass, Mappe 230, Arthur-Schnitzler-Archiv Freiburg. In dieser Magisterarbeit zitiert als: UND EINMAL. Vgl. auch GERHARD NEUMANN/JUTTA MÜLLER (Hrsg.): *Der Nachlass Arthur Schnitzlers*, a.a.O., S. 112.

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> TGB, Bd. 5: 1913--1916, S. 142.

<sup>26</sup> Ebd., S. 271.

<sup>27</sup> LANZA, 29-30. Vgl. auch UND EINMAL.

Insgesamt sind 50 von einer gestrichelten Linie getrennte Aufzeichnungen in der Mappe vorhanden, unter denen eine unvollständig ist<sup>28</sup>. Wenn man in die Typoskripte des Archivs Einsicht nimmt, bemerkt man, dass nicht alle Bemerkungen direkt aus Schnitzler stammen: Am Ende zweier Notizen liest man nämlich in runden Klammern, dass es sich um „Bemerkung[en] des Abg. Prof. Redlich“<sup>29</sup> handelt. Außerdem besteht eine Aufzeichnung in einer langen Analyse der Aufsätze *Au-dessus de la mêlée*, die 1914 vom französischen Schriftsteller Romain Rollands geschrieben und veröffentlicht wurden<sup>30</sup>.

### 2.3 Die ersten Veröffentlichungen

1932 wurde ein Auszug aus diesen Fragmenten mit dem Titel *Aufzeichnungen aus der Kriegszeit* in der Zeitung „*Neue Rundschau*“ herausgegeben<sup>31</sup>. Der Auszug umfasst 6 Aufzeichnungen, unter denen nur 4 auch in der Mappe 230 vorhanden sind. Die 2 übrigen Notizen sind in der Mappe im Freiburger Archiv nicht enthalten. Trotzdem wurden sie dann sowohl 1939 vom Sohn Heinrich in die Sammlung *Über Krieg und Frieden* als auch 1967 von Robert O. Weiss in den fünften Band der *Gesammelten Werke* aufgenommen.

Was die Datierung betrifft, entstehen einige Inkongruenzen und Widersprüchlichkeiten, wenn man diese Ausgabe in der Zeitung *Neue Rundschau* mit den folgenden Veröffentlichungen und mit den Archivalien vergleicht. Laut Vermerk des Herausgebers würden alle 1932 herausgegebenen Aufzeichnungen auf das Jahr 1915 zurückgehen, was die Typoskripte in der Mappe 230 nicht bestätigen. Dieselben Bemerkungen erscheinen dann in der folgenden Ausgabe im Jahr 1939 und in den 1967 herausgegebenen *Gesammelten Werken* als undatierte Überlegungen oder sie sind mit einem anderen Datum versehen.

1939, das heißt fast zu Beginn des Zweiten Weltkriegs, wurde die Sammlung von Aufzeichnungen im Bermann-Fischer Verlag in Stockholm veröffentlicht<sup>32</sup>. Der Herausgeber war Heinrich Schnitzler, der Sohn des Schriftstellers, der dem Willen seines Vaters gemäß der Nachlassverwalter war<sup>33</sup>. Der ursprüngliche Titel wurde

---

<sup>28</sup> Das Problem liegt darin, dass der Anfang der Aufzeichnung fehlt und unleserlich ist: Der Schlussteil der vorhergehenden Bemerkung und der Anfang dieser liegen nämlich übereinander. Es handelt sich wahrscheinlich um einen Fehler, die nur die Scans der Mappe 230 betrifft, da diese Aufzeichnung sowohl im fünften Band der 1961-1977 erschienenen *Gesammelten Werke* als auch in der 1982 herausgegebenen italienischen Ausgabe vollständig zu lesen ist.

<sup>29</sup> UND EINMAL, 4. Vgl. die Fußnote 48, S. 66.

<sup>30</sup> Ebd., S. 34-38. Nur die ersten Zeilen dieser Aufzeichnung werden in dieser Magisterarbeit in Betracht gezogen, da sie das Ergebnis von Schnitzlers Analyse und seine persönliche Meinung darstellen. Die Einzelheiten des Berichtes über die Aufsätze Rollands, die zum eigentlichen Thema dieser Arbeit nicht gehören, werden dagegen nicht aufgenommen.

<sup>31</sup> ARTHUR SCHNITZLER: „Aufzeichnungen aus der Kriegszeit. Aus dem Nachlass“. Hrsg. in: *Neue Rundschau*, 43, H. 5, 1932, S. 678-681. Vgl. *supra*, Absatz 1.3, Fußnote 52, S. 13.

<sup>32</sup> Vgl. ARTHUR SCHNITZLER: *Über Krieg und Frieden*. Hrsg. von HEINRICH SCHNITZLER, Bermann-Fischer Verlag, Stockholm 1939. Das Buch steht online auf der Webseite der Universitätsbibliothek der Universität Bielefeld zur Verfügung. Vgl. <http://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/1277119/1/> (zuletzt abgerufen am 27.01.2016).

<sup>33</sup> Vgl. *supra*, S. 9.

vom Sohn geändert und das Buch erschien mit dem Titel *Über Krieg und Frieden*. Ganz am Anfang enthält aber das Buch eine Anmerkung von Heinrich Schnitzler, der die Leser von der Änderung in Kenntnis setzt. Man liest nämlich:

Die hier veröffentlichten Aufzeichnungen Arthur Schnitzlers aus der Zeit des Weltkriegs fanden sich, in einer besonderen Mappe zusammengefaßt, im Nachlaß des Dichters. Die Mappe trägt die Aufschrift: „Und einmal wird der Friede wiederkommen...“<sup>34</sup>.

Es handelt sich nicht um die ganze Sammlung, sondern erneut nur um einen Auszug: *Über Krieg und Frieden* umfasst nur 29 Aufzeichnungen, unter denen auch 7 Überlegungen vorhanden sind, die die für diese Arbeit eingesehene Mappe 230 im Freiburger Schnitzler-Archiv nicht enthält. Diese 7 Aufzeichnungen sind aber auch in dem 1967 erschienenen fünften Band der *Gesammelten Werke* vorhanden und sie wurden von Robert O. Weiss genau in die Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* aufgenommen<sup>35</sup>. Nicht alle Aufzeichnungen in *Über Krieg und Frieden* haben ein Datum: Datierte und undatierte Überlegungen folgen ohne Unterbrechungen oder Kommentare des Herausgebers aufeinander, nur ein Asteriskus trennt die verschiedenen Fragmente.

Trotzdem scheint es, dass Heinrich Schnitzler die Sammlung in chronologische Reihenfolge gebracht hat, da das datierte Material in chronologischer Ordnung ist und da die mit keinem Datum versehenen Aufzeichnungen sich nach den datierten Fragmenten befinden. Die für das Buch *Über Krieg und Frieden* gewählte Reihenfolge ist aber nicht dieselbe, die man dann in den folgenden Veröffentlichungen findet<sup>36</sup> und auch in der Mappe 230 werden die Aufzeichnungen in einer anderen Ordnung verwahrt<sup>37</sup>.

Keine Erläuterungen, kein Nachwort und keine Fußnoten stehen den Lesern in *Über Krieg und Frieden* zur Verfügung.

Es ist heute unmöglich aus dem Werk zu folgern, wie und nach welchen Kriterien Heinrich Schnitzler beschlossen hat, einige Aufzeichnungen in das Buch aufzunehmen und andere auszuschließen. Im Allgemeinen hat er die längsten Betrachtungen der Sammlung ausgewählt, und zwar die Bemerkungen, die besser strukturiert und flüssiger sind. Die einfachen kurzen Notizen oder die Listen von Themen, die nur entworfen sind, wurden 1939 nicht veröffentlicht. Im Buch *Über Krieg und Frieden* sind aber auch einige kurze Aphorismen zu lesen<sup>38</sup>.

Man kann nicht behaupten, dass die 1939 erschienene Ausgabe nur die wichtigsten oder die bedeutendsten Aufzeichnungen enthält, da sich alle Überlegungen, sowohl die langen als auch die kurzen, für die Sammlung *Und einmal*

---

<sup>34</sup> ARTHUR SCHNITZLER: *Über Krieg und Frieden*. Hrsg. von HEINRICH SCHNITZLER, a.a.O.

<sup>35</sup> Vgl. *infra*, Absatz 2.4, S. 25.

<sup>36</sup> Man bezieht sich hier auf den schon mehrmals erwähnten Band *Aphorismen und Betrachtungen*, der 1967 erschien, und auf die italienische Ausgabe und Übersetzung der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*, die 1982 mit dem Titel *E un tempo tornerà la pace...* erschien. Vgl. die Fußnote 8 der Einleitung, S. 6.

<sup>37</sup> Vgl. *infra*, Absätze 2.4 und 2.5, S. 25 und 27.

<sup>38</sup> Vgl. ARTHUR SCHNITZLER: *Über Krieg und Frieden*. Hrsg. von HEINRICH SCHNITZLER, a.a.O.

wird der Friede wiederkommen... als wichtig herausstellen. Wie schon oben geschrieben, spricht Schnitzler nämlich fast immer dieselben Themen in den Fragmenten an<sup>39</sup>, aber jedes Mal wird dem Themenkreis ein neues Detail hinzugefügt oder dasselbe Thema wird aus einer anderen neuen Perspektive behandelt. Man stieße also auf Schwierigkeiten, wenn man eine Rangfolge der Aufzeichnungen machen und sie nach ihrer Wichtigkeit einteilen möchte: Nur die Gesamtheit der Überlegungen gibt uns die Möglichkeit, ein Gesamtbild von Schnitzlers Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg und mit den damit verbundenen Themenkreisen zu haben, indem man nur so die Entwicklung eines Gedankens durch die verschiedenen Bemerkungen beobachten kann.

Obwohl in diese 1939 von Heinrich Schnitzler herausgegebene Ausgabe der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* nur 29 Aufzeichnungen aufgenommen wurden, stellt das Buch *Über Krieg und Frieden* all die Themen dar, die in den folgenden Kapiteln behandelt werden.

## 2.4 Der fünfte Band der 1961-1977 erschienenen Gesammelten Werke

Im Jahr 1967 erschien der fünfte Band der 1961-1977 sechsbändigen Ausgabe der *Gesammelten Werke*, der den Titel *Aphorismen und Betrachtungen* trägt<sup>40</sup>.

Es handelt sich um einen bedeutenden Fortschritt für die Schnitzler-Forschung: Zum ersten Mal wurde nämlich offiziell und im Rahmen einer Ausgabe der *Gesammelten Werke* viel Nachlassmaterial veröffentlicht, das sich nicht nur auf die schon zu Lebzeiten von Schnitzler veröffentlichten Werke, sondern auch auf unveröffentlichte Schriften bezieht<sup>41</sup>. Wie der Herausgeber selbst, Robert O. Weiss, im Nachwort schreibt, handelt es sich um Materialien und Dokumente, die der Schnitzler-Forschung sehr wertvoll sind, weil in diesem Band „explizit ausgeführt [wird], was im dramatischen und erzählenden Werk des Dichters implizit an Weltanschaulichem Gehalt bereits vorhanden ist“<sup>42</sup>.

Wie man schon dem Titel *Aphorismen und Betrachtungen* entnehmen kann, enthält der Band „Aphorismen, essayistisch[e] Schriften, [...] Betrachtungen“<sup>43</sup> sowie einige Lesentizen und „Bemerkungen Schnitzlers zu literarischen Werken“<sup>44</sup>. Medizinische Aufsätze, die schon in Fachzeitschriften veröffentlicht worden waren, Notizen über Theaterbesuche und Reisen, Varianten desselben Textes und nicht entzifferbare Teile wurden dagegen in den Band nicht aufgenommen<sup>45</sup>.

---

<sup>39</sup> Vgl. *supra*, S. 20.

<sup>40</sup> Vgl. *supra*, S. 14.

<sup>41</sup> Diesbezüglich ist auch der sechste Band der 1961-1977 Ausgabe der *Gesammelten Werke* zu erwähnen, der *Entworfenes und Verworfenes* betitelt ist und sehr viel Material aus Schnitzlers Nachlass enthält. Vgl. *supra*, S. 14. Die Entwürfe der *Kriegsgeschichte* sind z.B. in diesem Band enthalten. Was die *Kriegsgeschichte* betrifft, vgl. *infra*, Absatz 4.3.2, S. 78.

<sup>42</sup> AB, 495.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Ebd., S. 496.

<sup>45</sup> Ebd.

Die Hauptunterteilung des Bandes ist zwischen dem veröffentlichten und dem unveröffentlichten Material. Unter den schon zu Lebzeiten herausgegebenen Materialien muss man das *Buch der Sprüche und Bedenken* und das Werk *Der Geist im Wort und der Geist in der Tat* erwähnen, die beide 1927 von Schnitzler selbst veröffentlicht wurden<sup>46</sup>. Auch einige in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen verstreut erschienene Aphorismen gehören zu dieser Unterteilung<sup>47</sup>.

Die Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* gehört dagegen zum unveröffentlichten Material und ist also ein Teil der zweiten Unterteilung des Bandes, die dem Nachlass gewidmet ist<sup>48</sup>. Der Band enthält ungefähr zweimal so viel Aufzeichnungen wie die vorhergehende Ausgabe, die 1939 von Schnitzlers Sohn herausgegeben worden war<sup>49</sup>. Es handelt sich nämlich um 62 Fragmente: Alle diejenigen, die in der Mappe 230 enthalten sind und andere, die der Herausgeber Robert O. Weiss in die Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* aufgenommen hat, obwohl sie in der für diese Arbeit eingesehenen Mappe im Freiburger Schnitzler-Archiv nicht vorhanden sind<sup>50</sup>. Hervorzuheben ist auch die Tatsache, dass in diesem Band *Aphorismen und Betrachtungen* der ursprüngliche Titel *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* wiederauftaucht, nachdem der Sohn ihn 1939 in seiner Ausgabe verändert hatte<sup>51</sup>.

Das Nachwort des Bandes hilft dabei, die Kriterien und die Gründe der Wahlen des Herausgebers zu begreifen. Im Allgemeinen sei all das Nachlassmaterial, das in diesem fünften Band veröffentlicht wurde, nach zwei bestimmten Kriterien katalogisiert worden: dem inhaltlichen und dem formalen<sup>52</sup>. Schnitzler habe nämlich schon zu Lebzeiten das Material in den Mappen so geordnet, dass jede Mappe Aphorismen enthält, die entweder um dasselbe Thema kreisen oder durch dieselbe Gattung miteinander verbunden sind, wie z.B. die Gattungen „Parabeln, Sprüche in Versen, Antworten auf Rundfragen“<sup>53</sup>. In Anbetracht der großen Menge von Material und der daraus folgenden Unmöglichkeit, „thematisch eindeutige Zuweisungen“<sup>54</sup> zu machen, informiert der Herausgeber uns darüber, dass die vorgefundene Ordnung manchmal auch verändert wurde: Aphorismen, die zum Hauptthema einer Mappe nicht gehörten, wurden also entnommen und anderem Material nach dem thematischen oder dem formalen Kriterium hinzugefügt<sup>55</sup>. Das ist vielleicht der Grund, weshalb die Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* in

---

<sup>46</sup> Vgl. *supra*, S. 14.

<sup>47</sup> Vgl. AB, 500 f.

<sup>48</sup> AB, 187-230.

<sup>49</sup> Vgl. *supra*, Absatz 2.3, S. 23.

<sup>50</sup> Man muss diesbezüglich betonen, dass Jutta Müller und Gerhard Neumann die Unterschiede zwischen ihrer chronologischen und thematischen Neuordnung des Materials und der Arbeit von Robert O. Weiss im fünften Band der *Gesammelten Werke* in ihren einleitenden Bemerkungen im Findbuch des Freiburger Nachlasses folgendermaßen begründen: „Der fünfte Band der *Gesammelten Werke*, [...], lag noch nicht vor, als dieses Verzeichnis entstand. Die Einteilung des Materials geschah also unabhängig davon“. Vgl. GERHARD NEUMANN/JUTTA MÜLLER (Hrsg.): *Der Nachlass Arthur Schnitzlers*, a.a.O., S. 18.

<sup>51</sup> Vgl. *supra*, S. 24.

<sup>52</sup> AB, 497.

<sup>53</sup> Ebd.

<sup>54</sup> Ebd.

<sup>55</sup> Ebd.

diesem Band auch Aufzeichnungen umfasst, die in der Mappe 230 nicht vorhanden sind.

Darüber hinaus ist die Reihenfolge der Aufzeichnungen anders als die Reihenfolge derselben Aufzeichnungen in der vorhergehenden Ausgabe: Die 29 Fragmente, die Heinrich Schnitzler 1939 veröffentlicht hatte<sup>56</sup>, sind alle im fünften Band der *Gesammelten Werke* vorhanden, aber sie erscheinen in einer anderen Ordnung. Die gleiche Diskrepanz ist auch in Bezug auf die Archivalien festzustellen. Es ist noch einmal eine vom Herausgeber getroffene Wahl, die die unterschiedliche Ordnung des Materials erklärt. Da der größte Teil des Nachlassmaterials undatiert ist und die Reihenfolge der Blätter in den verschiedenen Mappen wahrscheinlich „nach dem Tode des Dichters noch Änderungen unterworfen [worden] war“, sei es unmöglich, die chronologische Ordnung genau festzustellen<sup>57</sup>. Jede thematische oder formale Gruppe, und auch die Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*, ist also folgenderweise in dem Band geordnet worden: Zuerst findet man alle datierten Aufzeichnungen in chronologischer Reihenfolge und dann sind die undatierten Aufzeichnungen zu lesen, die in der vorgefundenen Ordnung herausgegeben worden sind<sup>58</sup>. Auf jeden Fall erklärt das alle Widersprüche zwischen der Ausgabe im Jahr 1967 und den Typoskripten der Mappe 230 nicht: Einige Fragmente, die im fünften Band der *Gesammelten Werke* undatiert sind, sind dagegen in den ursprünglichen Typoskripten mit dem Datum versehen und umgekehrt<sup>59</sup>.

Zum Schluss muss man unterstreichen, dass der Herausgeber Robert O. Weiss im Nachwort des Bandes behauptet, er habe freiwillig die *Ballade von den drei Brüdern*, die thematisch zur Gruppe gehören würde, in die Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* nicht aufgenommen, weil „sie nicht unter den Begriff des Aphorismus oder der Betrachtung fällt“<sup>60</sup>. Die Ballade ist ohnehin auch in der Mappe 230 im Freiburger Archiv nicht enthalten<sup>61</sup>.

## 2.5 Andere Veröffentlichungen

1982 gab Giovanni Lanza eine italienische Übersetzung der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* heraus, die für diese Magisterarbeit in Betracht gezogen worden ist<sup>62</sup>. Dieses Buch fußt sowohl auf dem 1967 erschienenen fünften Band der *Gesammelten Werke*<sup>63</sup> als auch auf dem Inhalt der Mappe 230, die im Freiburger Schnitzler-Archiv verwahrt wird, aber diese zwei Quellen wurden von Giovanni Lanza getrennt behandelt. Der Herausgeber nahm nämlich in die Sammlung

---

<sup>56</sup> Vgl. *supra*, S. 23-25.

<sup>57</sup> AB, 497.

<sup>58</sup> Ebd.

<sup>59</sup> Vgl. Fußnote 50, S. 26.

<sup>60</sup> AB, 503.

<sup>61</sup> Vgl. *infra*, Absatz 5.2.1, S. 95.

<sup>62</sup> ARTHUR SCHNITZLER: *E un tempo tornerà la pace....* Hrsg. von GIOVANNI LANZA, Feltrinelli, Milano 1982. In dieser Magisterarbeit als LANZA zitiert. Vgl. die Einleitung, S. 6.

<sup>63</sup> Vgl. *supra*, Absatz 2.4, S. 25.

*E un tempo tornerà la pace...*<sup>64</sup> nur die 50 Aufzeichnungen auf, die unter den Typoskripten in der Mappe 230 vorhanden sind.

Die anderen Aufzeichnungen, die Robert O. Weiss in seine Ausgabe von *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* aufgenommen hatte und die aber in der Nachlassmappe nicht enthalten sind, wurden von Lanza von der Sammlung ausgeschlossen. Diese Bemerkungen sind aber im Anhang zu lesen, dem Lanza auch andere zum Thema gehörige Aufzeichnungen und Fragmente hinzufügte, die auch im Band *Aphorismen und Betrachtungen* vorhanden sind. Überdies enthält das Buch von Lanza auch die Übersetzung ins Italienische der satirischen *Ballade von den drei Brüdern*<sup>65</sup> und der Entwürfe der *Kriegsgeschichte*<sup>66</sup>, die 1977 von R. Urbach im sechsten Band der 1967-1977 erschienenen *Gesammelten Werke* herausgegeben worden waren<sup>67</sup>.

Alles in allem scheint es, dass die italienische Ausgabe von Giovanni Lanza die vollständigste in Bezug auf die Auseinandersetzung Schnitzlers mit dem Ersten Weltkrieg ist, da sie nicht nur alle Aufzeichnungen der vorhergehenden Veröffentlichungen und der Mappe 230 enthält, sondern auch andere sich auf den Krieg beziehende Aphorismen, Bemerkungen und Schriften in einem einzigen Buch vereinigt.

Da die Ausgabe von Lanza in einer Übersetzung ins Italienische besteht, die leider den nebenstehenden Originaltext nicht enthält, fußt diese Magisterarbeit fast ausschließlich auf dem Inhalt der Mappe 230 des Freiburger Archivs, der ausführlich in den folgenden Kapiteln untersucht wird. Angesichts der Tatsache, dass es in den verschiedenen obenerwähnten Veröffentlichungen unterschiedliche Datierungen gibt, wird man sich für die folgende Analyse nur an die in den ursprünglichen Typoskripten vorhandenen Daten halten. Da die Nummerierung der Blätter in der Mappe 230 der Chronologie der Aufzeichnungen nicht folgt<sup>68</sup>, sind die Überlegungen für diese Arbeit in chronologische Reihenfolge gebracht und deshalb neu geordnet worden: Den mit Monat und Jahr versehenen Bemerkungen folgen die Notizen und Aphorismen, die nur das Jahr tragen. Was die undatierten Aufzeichnungen betrifft, gilt die vorgefundene Reihenfolge der Blätter in der Nachlassmappe 230.

Überdies werden in dieser Magisterarbeit auch andere Aphorismen und Bemerkungen in Erwägung gezogen, die in der Mappe im Freiburger Archiv nicht vorhanden sind. In diesem Fall bezieht man sich auf das *Buch der Sprüche und Bedenken* und auf den schon mehrmals erwähnten Band *Aphorismen und Betrachtungen*, der nämlich auch andere Aufzeichnungen aus Schnitzlers Nachlass enthält, die mit dem Thema „Krieg“ viel zu tun haben, obwohl sie nicht der

---

<sup>64</sup> Italienische Übersetzung des ursprünglichen deutschen Titels der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*

<sup>65</sup> Vgl. *infra*, Absatz 5.2.1, S. 95.

<sup>66</sup> Vgl. *infra*, Absatz 4.3.2, S. 78.

<sup>67</sup> Vgl. *supra*, S. 14.

<sup>68</sup> Vgl. *supra*, S. 22.

Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*, sondern anderen Abschnitten des Bandes gehören<sup>69</sup>.

Die Verweise auf die *Ballade von den drei Brüdern* und auf die Entwürfe der *Kriegsgeschichte* fußen auf dem Band *Entworfenes und Verworfenes* der 1961-1977 erschienenen *Gesammelten Werke* und auf die oben erwähnte Studie von Giovanni Lanza.

---

<sup>69</sup> Es werden z.B. Aphorismen in Betracht gezogen, die der Herausgeber Robert O. Weiss den Abschnitten „Politik, Gesellschaft“, „Zu ‚Sprüche etc.‘ vorbereitet gewesen, doch zurückgelegt“ und „Materialien zu einer Studie über Kunst und Kritik“ zugeteilt hat.

## **2. TEIL: *UND EINMAL WIRD DER FRIEDE WIEDERKOMMEN...*: INTERPRETATION**

### **3. DIE URSACHEN DES KRIEGES**

INHALT: 3.1 Die Feinde der Friedensidee. - 3.2 Politik mit anderen Mitteln. - 3.3 Ein notwendiger Krieg? - 3.4 Heldentum. - 3.5 Der Krieg reinigt nicht. - 3.5.1 Die Rolle der Feuilletonisten. - 3.6 Schnitzler und die Kriegspropaganda.

#### ***3.1 Die Feinde der Friedensidee***

Ein bedeutender Teil der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* ist der Ermittlung der Ursachen, der Ideen und der Überzeugungen gewidmet, die nach Schnitzlers Meinung zum Kriegsausbruch geführt haben.

Schnitzler greift alles an, was von denjenigen verfochten wird, die den Krieg dagegen preisen, verherrlichen und rechtfertigen: Er stellt die Idee der läuternden Kraft des Krieges in Frage, entglorifiziert den traditionellen Heldenbegriff und ab Dezember 1914 kritisiert er herb auch die vermutliche Notwendigkeit und Unvermeidbarkeit des Krieges. Es scheint, dass er alle Grundpfeiler der Kriegspropaganda einen nach dem anderen zerstört, indem er durch seine Kriegsauszeichnungen die harte Wirklichkeit zeigt: Die Ursachen des Krieges seien genau dieselben Vorstellungen und Begriffe, die von der Kriegspropaganda benutzt oder besser ausgenutzt werden, um den Krieg zu rechtfertigen, um ihn erträglicher zu machen, und um die Leute daran glauben zu lassen, dass der Weltkrieg nicht nur notwendig, sondern auch sogar heilsam und läuternd ist. Und genau diese Begriffe sind nach Schnitzlers Meinung zu untersuchen, zu begreifen und ihres positiven Hauchs zu berauben, um sie dann mit allen Mitteln zu bekämpfen. Schnitzler ist davon überzeugt, dass nur eine präzise Feststellung und ein volles Verständnis der Kriegsursachen es erlauben kann, ein festes Fundament zu haben, um einen dauerhaften Frieden aufzubauen<sup>1</sup>.

Wenn man die ersten Aufzeichnungen über den Krieg liest, bemerkt man, dass auch Schnitzler am Anfang davon überzeugt ist, dass der Erste Weltkrieg notwendig ist und dass der Urgrund des Krieges genau das Attentat von Sarajevo am 28. Juni 1914 ist, bei dem der Thronfolger Österreich-Ungarns, Erzherzog Franz Ferdinand, ermordet wurde. Trotzdem behauptet er auch von Anfang an, dass diese Tat nur den Höhepunkt vieler anderen Spannungen darstellt, die man nicht vergessen darf, wenn man den Ersten Weltkrieg und seine Ursachen analysieren möchte<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Vgl. *infra*, Absatz 5.1, S. 81.

<sup>2</sup> Vgl. *infra*, S. 57-58 und 84.

Eine der längsten Aufzeichnungen der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*, die zweite, die die Zeitangabe „Oktober 1914“ trägt, lautet nämlich hinsichtlich der Ermordung in Sarajevo:

[Es wäre] [...] kursichtig, diese Veranlassung [...] als das einzig wesentliche Moment oder selbst nur als ein hervorragend wichtiges in der Vorgeschichte dieses Krieges hinzustellen [...]. Immerhin bleibt der Mord am österreichischen Thronfolger der letzte Anstoss zu dem, was wir erleben. (UND EINMAL, 71)

Das ist aber erst der Anfang. Schnitzler gibt sich nicht damit zufrieden, die Ermordung als die einzige oder die wichtigste Ursache des Krieges zu betrachten. Schon einige Monate danach werden die wahren Kriegsursachen woanders gesucht und Schnitzler erweist sich deutlich in *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* als ein streitbarer und entschiedener Gegner des Konfliktes und von allem, was mit dem Krieg in Zusammenhang steht. Das Attentat sei nämlich nur die offenbarste Kriegsursache: Der Aufbau des Friedens sollte aber laut Schnitzler von der Feststellung und Untersuchung der versteckten und allen Kriegen im Allgemeinen zugrundeliegenden Ursachen ausgehen.

Im Februar 1915 sind die wahren Ursachen, „[durch die] Kriege möglich werden“, nach Schnitzlers Meinung drei: „Die Schurkerei der Mächtigen“, „die Dummheit der Diplomaten“ und „die Phantasielosigkeit der Völker“ (UND EINMAL, 8).

Drei wichtige und grundlegende Themenkreise der Sammlung, die dann von Schnitzler in vielen Aufzeichnungen von *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* vertieft und untersucht werden, zeichnen sich also schon Anfang 1915 ab<sup>3</sup>.

In einer im März 1916 schriftlich niedergelegten langen Bemerkung wird Schnitzlers Meinung besser gegliedert und „die Feinde der Friedensidee“ (UND EINMAL, 42) werden deutlicher und genauer festgestellt. Durch eine punktierte und nummerierte Liste, die den Fluss der Aufzeichnung unterbricht, schreibt Schnitzler:

Diese Feinde sind:

1. Die Philosophen des Krieges (Krieg ist Politik mit anderen Mitteln)
  2. Die Quietisten (Es war immer so, muss daher immer so bleiben)
  3. Snobs (Der Krieg, die Courage, das Abenteuer etc. ist irgendwie elegant)
  4. Die Phrasendrescher (die von dem läuternden Einfluss des Krieges sprechen).
- (UND EINMAL, 42-43)

Schnitzler kommt dann 1916 in einer Aufzeichnung, die nur mit dem Jahr versehen ist, auf diese Liste zurück und er fügt zusätzliche Erklärungen hinzu, um die vier obengenannten Kategorien von Menschen und ihre Überzeugungen zu präzisieren. Neben den „Quietisten“ werden hier die „Dogmatisten“ gestellt, „die den Krieg als Schicksalsnotwendigkeit erklären“. Die Ursache dieses fatalistischen Denkens ist laut Schnitzler die „Geistesträgheit“. Die „Philosophen“ haben einige Untergliederungen: „Schwätzer, Feuilletonisten, Literaten“, die durch

---

<sup>3</sup> Vgl. *infra*, Absätze 4.2, S. 65 und 4.3.1, S. 75.

„Oberflächlichkeit, Dummheit, Wichtigtuerei“ verbindet seien. Der Verherrlichung des Krieges würden schließlich „Feigheit [und das] Bedürfnis, unterzukriechen“ (UND EINMAL, 32) zugrundeliegen.

Es ist zu unterstreichen, dass Schnitzler diese „menschlichen Typen“ mit dem Ausdruck „Feinde der Friedensidee“<sup>4</sup> bezeichnet: Wie schon erwähnt ist es nämlich der Friede, der der Endzweck jeder Überlegung in *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* darstellt<sup>5</sup>. Die Feinde sollten also zwar festgestellt, erkannt und bekämpft werden, aber nur um den Frieden wieder aufzubauen<sup>6</sup>.

Ab März 1915 ist also Schnitzler klar, dass vor allem zwei Dogmen bekämpft werden sollten, um zu dem Sieg des Friedens über den Krieg zu gelangen: „Das Dogma von der Schicksalsnotwendigkeit“ und das „von dem läuternden Einfluss“ des Krieges (UND EINMAL, 14). Es handelt sich aber um einen Kampf, den Schnitzler selbst als schwierig bezeichnet: „Man hat [nämlich] gegen sich Gedankenträgheit der Menschen, tausendjährige Traditione [sic], angebliche Lehren der Geschichte, scheinbare Organisationen der Welt und die allgemein menschlichen Eigenschaften[, das heißt] Dummheit und Phantasielosigkeit“ (UND EINMAL, 14)<sup>7</sup>.

### 3.2 Politik mit anderen Mitteln

Bei der Überzeugung, die Schnitzler den „Philosophen des Krieges“ zuschreibt<sup>8</sup>, dass der Krieg nichts anderes als die Politik mit anderen Mitteln sei, verweilt der Autor nicht lange in seiner Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* Nur zwei Aufzeichnungen gehen nämlich dieses Thema an: Eine Überlegung, die mit dem Datum „März 1916“ versehen ist, und eine kürzere Bemerkung, die in der Mappe 230 im Freiburger Archiv undatiert ist.

Dieser Begriff „Krieg als Politik mit anderen Mitteln“ wird von Schnitzler unverblümt angegriffen und kritisiert: „Kennst du den Clausewitzschen Satz: ‚Krieg ist Politik - nur mit anderen Mitteln.‘ - Wer ihn noch einmal citirt, müßte sofort in den Schützengraben“, so äußert sich der Schriftsteller in einem am 22. Mai 1916 an Elisabeth Steinrück geschriebenen Brief<sup>9</sup>.

In einer im März desselben Jahres verfassten Aufzeichnung äußert Schnitzler seine Meinung darüber: Er kritisiert scharf diejenigen, die „vom Krieg als von der Politik mit anderen Mitteln, wie von irgend et[w]as, das innerhalb der Welt genau so seine Berechtigung hätte, wie Verhandlungen, [...] [sprechen]“ (UND EINMAL, 44). Es

---

<sup>4</sup> Vgl. *supra*, S. 31.

<sup>5</sup> Vgl. *supra*, S. 20-21.

<sup>6</sup> Vgl. UND EINMAL, 39 und das Zitat auf Seite 81 dieser Arbeit.

<sup>7</sup> All diese Elemente, die den Kampf gegen den Krieg schwierig machen, werden dann in der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* einzeln analysiert und mehrmals wiederholt. In dieser Magisterarbeit stellen sie den Gegenstand der folgenden Kapitel dar. Vgl. *infra*, die Kapitel 4 und 5.

<sup>8</sup> Vgl. *supra*, S. 31.

<sup>9</sup> ARTHUR SCHNITZLER: *Briefe*, 2 Bde. Bd. 2: *Briefe 1913-1931*. Hrsg. von PETER M. BRAUNWARTH u.a., Frankfurt am Main 1984, S. 116. Von nun an zitiert als: BRIEFE.

handelt sich um eine wirklich lange Bemerkung, um eine der wenigen Aufzeichnungen der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*, in denen es scheint, dass Schnitzler aus dem Gleichgewicht kommt und Wut und Groll verlauten lässt. Er greift nämlich die sogenannten „Philosophen des Krieges“ an und er richtet seine Kritik direkt an sie: „Nun jammert Ihr alle in Verzweiflung über den Wahsinn [sic] des Krieges. Ja, seid Ihr nicht mitschuldig Alle, beinahe Alle?“ (UND EINMAL, 43)<sup>10</sup>.

Genau im Jahr 1915 wird eine Auswahl aus den Schriften des Generals Carl von Clausewitz herausgegeben, eines preußischen Generalmajors und Militärtheoretikers, der an den Napoleonischen Kriegen teilgenommen hat und dann Direktor der Berliner Allgemeinen Kriegsschule gewesen ist. Nach seinem Tode im Jahr 1831 ist er durch sein unvollendetes hinterlassenes Hauptwerk *Vom Kriege* bekannt worden, das seine Vorstellungen und Theorien über den Krieg und seine Führung sowie auch den von Schnitzler kritisierten Satz enthält<sup>11</sup>. Dieses Werk und die in ihm enthaltenen Theorien beziehen sich aber nicht nur auf eine andere Zeit, nämlich auf die Zeit Napoleons, und sind also mit dem Ersten Weltkrieg kaum vergleichbar, sondern auch das Herauslösen einiger Begriffe und Sätze aus dem Zusammenhang kann irreführend sein und zu anderen Schlussfolgerungen führen, auf die Carl von Clausewitz eigentlich nicht verweisen wollte. Schnitzler verurteilt genau dieses gefährliche Herauslösen von Clausewitz Theorien aus ihrer Zeit und ihre Instrumentalisierung in der Kriegspropaganda im Jahr 1915<sup>12</sup>. Und es ist also diese Tatsache, dass die Schriften des Generals von Clausewitz 1915 auf den Höhepunkt zurückgekehrt sind, um den Ersten Weltkrieg und den herrschenden Militarismus zu rechtfertigen, die Schnitzler dazu bringt, dieses Thema in seinen Kriegsaufzeichnungen zu behandeln.

In einer undatierten Bemerkung, die sich in der Mappe 230 fast am Anfang der Sammlung befindet, liest man nämlich: „Der Satz von Clausewitz, dass Krieg nichts anderes sei als die Politik [sic] mit andern Mitteln ist geistreich, also halb wahr, also gefährlich, also Unsinn“ (UND EINMAL, 20).

Schnitzler berührt dann dieses Thema in der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* nicht mehr: Seine Verurteilung ist eigentlich schon anhand dieser wenigen Zeilen mehr als offen und entschieden<sup>13</sup>.

---

<sup>10</sup> Fast die volle Aufzeichnung, aus der dieser Satz herausgelöst worden ist, wird dann im Absatz 3.5.1 zitiert. Vgl. *infra*, S. 46-47.

<sup>11</sup> Dieses Werk des Generals Carl von Clausewitz steht auch online zur Verfügung. Vgl. die Webseite <http://www.clausewitz.com/readings/VomKriege1832/TOC.htm#TOC> (zuletzt abgerufen am 27.01.2016).

<sup>12</sup> WALTER MÜLLER-SEIDEL: „Literarische Moderne und Erster Weltkrieg. Arthur Schnitzler in dieser Zeit“, in: UWE SCHNEIDER/ANDREAS SCHUMANN (Hrsg.): *Krieg der Geister - Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, a.a.O., S. 13-37, hier S. 25.

<sup>13</sup> Das Thema der rohen Gewalt als Politik mit anderen Mitteln behandelt dann Schnitzler im Jahr 1926, als er in einem Brief an Isaac Levine seine Bestürzung und seine Opposition zu den politischen Repressionen in der Sowjetunion ausdrückt. Er schreibt nämlich: „Die Dokumente aus den russischen Gefängnissen haben mich mit Ekel und Erbitterung erfüllt – [...], wo der Terrorismus als ein Element der Politik nicht nur von den Handlagern einer Regierung, sondern auch von ihren Führern anerkannt wird, gibt es kein Unrecht, keine Büberei, keine Grausamkeit, die nicht mit dem bequem und feigen Vorwand politischer Notwendigkeit rechtfertigt werden könnte“. Vgl. HANS-ULRICH LINDKEN: *Arthur Schnitzler. Aspekte und Akzente*, a.a.O., S. 400.

### 3.3 Ein notwendiger Krieg?

In derselben obererwähnten Aufzeichnung, in der Schnitzler diejenigen kritisiert, die sich auf die Theorien des Generals Carl von Clausewitz beziehen, um den Ersten Weltkrieg zu rechtfertigen<sup>14</sup>, liest man dann gleich unten: „Ebenso auch der Satz, dass der Krieg eine Notwendigkeit sei und man sich daher nicht gegen ihn auflehnen dürfe. Auch Pest und Cholera sind Notwendigkeiten. Erst dass wir uns gegen angebliche Notwendigkeiten auflehnen, macht uns ja zu Menschen“ (UND EINMAL, 20).

Die Frage nach der Notwendigkeit und der Unvermeidbarkeit des Krieges stellt nicht nur eines der wichtigsten und wiederkehrenden Themen der ganzen Sammlung, sondern auch eines der interessantesten dar, weil die Entfaltung und die Behandlung dieses Themenkreises durch die verschiedenen Aufzeichnungen uns erlauben, einen Umschwung in Schnitzlers Auseinandersetzung zum Ersten Weltkrieg festzustellen. Es handelt sich um eine Wende, die zur endgültigen Ablehnung der Idee der Kriegsnotwendigkeit, zur Verurteilung dieses Grundsatzes und zur festen Überzeugung der Friedensnotwendigkeit führt. Wenn man die in der Mappe 230 vorhandenen Fragmente und Bemerkungen der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* in chronologische Reihenfolge bringt, bemerkt man nämlich sofort, dass Schnitzler den Begriff der Kriegsnotwendigkeit nicht immer nur verurteilt und kritisiert hat: Vom Oktober 1914 bis Dezember 1914 scheint es, dass er - wie viele seine Zeitgenossen<sup>15</sup> - von der Notwendigkeit und der Unvermeidlichkeit des Ersten Weltkrieges überzeugt ist.

Im Oktober 1914 schreibt Schnitzler hinsichtlich des Krieges: „[...] das, was sich jetzt in der Welt begibt, [bietet sich] nicht nur furchtbar, sondern auch so glühend von unerbittlicher Notwendigkeit [dar]“ (UND EINMAL, 15). In einer anderen Aufzeichnung, die immer noch auf Oktober 1914 zurückgeht, wird der Erste Weltkrieg als ein „unvermeidlich[es], nicht nur ein aufgezwungen[es]“ (UND EINMAL, 61) Ereignis bezeichnet, das „vielleicht noch hinauszuschieben, [aber] keineswegs aufzuhalten gewesen wäre“ (UND EINMAL, 64). Und Schnitzler behauptet dann auch: „Wir hätten diesen Krieg nicht auf zwei, vielleicht drei Jahre verschieben können, dass er unausweichlich war, weiss heute jedermann“ (UND EINMAL, 64).

Die anfängliche Unterstützung vonseiten Schnitzler der Idee der Unvermeidlichkeit des Ersten Weltkriegs, was ein heißes Thema der damaligen Kriegspropaganda darstellte, sowie auch sein anfängliches Verständnis für die Kampfhandlungen Österreich-Ungarns<sup>16</sup> erweisen sich also aufgrund von diesen

---

<sup>14</sup> Vgl. *supra*, S. 33.

<sup>15</sup> Vgl. *infra*, Absatz 3.6, S. 47.

<sup>16</sup> ARTHUR SCHNITZLER: *Opere*. Hrsg. von GIUSEPPE FARESE, a.a.O., S. 1500. Vgl. auch *infra*, Absatz 4.1, S. 54 und 4.1.1, S. 60.

Schriften als unmissverständlich<sup>17</sup>. Das gilt aber nur zwischen Oktober und Dezember 1914.

Zu unterstreichen ist aber auch die Tatsache, dass Schnitzler die anfänglichen Hinweise auf die Unvermeidbarkeit des Konfliktes mit dem Frieden verbindet, indem er von Anfang an auch den Frieden als unvermeidlich bezeichnet. Ab Oktober 1914 begründet Schnitzler nämlich seine Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* und seine Analyse des Krieges und des Wiederaufbaues des Friedens genau dadurch, dass beide seiner Meinung nach unvermeidlich sind:

An etwas zu denken und sich zurecht zu legen, wie man sich dazu verhalten möchte, wenn man weiss, dass es unausbleiblich [ist], ist zu keiner Zeit verfrüht, wie man denn auch an den Tod in gewissem Sinn niemals zu früh denken kann. Daher soll man für den Frieden so gut gerüstet sein wie für den Krieg (UND EINMAL, 61)<sup>18</sup>.

Sehr bald wird die Überzeugung davon, dass der Krieg notwendig und ein „schicksalhaftes Geschehen“ wie „eine Art Naturereignis“<sup>19</sup> sei, von Schnitzler radikal revidiert. Die unmittelbare Erfahrung der verheerenden Folgen des Krieges, die er als Arzt häufig vor Augen hat, trägt sicherlich zu diesem Umschwung bei<sup>20</sup>. Schon am 20. Oktober 1914 schreibt Schnitzler in einem Brief an Georg Brandes, dass man sich des wahren Gesichtes des Krieges nur in den Krankenhäusern bewusst wird, wo die Verletzten liegen<sup>21</sup>. Von dem Patriotismus und von der Rechtfertigung des Konfliktes und der Kriegshandlungen Österreich-Ungarns fehlt schon jede Spur.

Der Krieg erweist sich als eine Euphorie, für die man einen zu hohen Preis zahlen muss: Tote, Qualen, Schmerzen, Verwundete<sup>22</sup>. Und die Idee der Kriegsnotwendigkeit offenbart sich als eine List, auf die die in Dienst der Regierungen stehenden Dogmatiker zurückgreifen, um die Völker zu hintergehen und um sie davon zu überzeugen, dem Vaterlande zu dienen und dafür auch zu sterben<sup>23</sup>.

---

<sup>17</sup> Auch andere Schnitzler-Forscher, die sich für die Auseinandersetzung Schnitzlers mit dem Patriotismus und dem Militarismus interessiert haben, haben eine anfängliche Unterstützung der Vorstellungen der Kriegspropaganda in den Schriften Schnitzlers bis Oktober 1914 wahrgenommen. Adrian Clive Roberts schreibt zum Beispiel in seiner Dissertation von „Schnitzler's anomalous patriotic stance in the first weeks of the War“. Und er fährt dann fort: „Although it was not characteristic for his attitude toward the First World War, I mention Schnitzler's initial reaction simply to show that he was subject in some measure to the war fervor which pervaded Europe in 1914“.

Vgl. RICHARD MIKLIN: „Heimatliebe und Patriotismus: Arthur Schnitzlers Einstellung zu Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg“, in: *Modern Austrian Literature*, 19 3-4, 1986, S. 197-212, hier S. 210-211. Diesbezüglich vgl. auch die Dissertation A. CLIVE ROBERTS: *Arthur Schnitzler as a pacifist writer: The Critique of War and Militarism in Selected Works*, San Diego 1986.

<sup>18</sup> Über die Bedeutung des Friedens und ihre Hauptrolle in der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* vgl. *supra*, S. 20-21.

<sup>19</sup> WALTER MÜLLER-SEIDEL: „Literarische Moderne und Erster Weltkrieg. Arthur Schnitzler in dieser Zeit“, in: Uwe SCHNEIDER/ANDREAS SCHUMANN (Hrsg.): *Krieg der Geister - Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, a.a.O., S. 13-37, hier S. 30.

<sup>20</sup> ROBERTA ASCARELLI: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 310.

<sup>21</sup> Ebd. Vgl. auch G. BRANDES - A. SCHNITZLER: *Ein Briefwechsel*. Hrsg. von KURT BERGEL, Bern 1956, S. 112.

<sup>22</sup> ROBERTA ASCARELLI: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 191.

<sup>23</sup> In seinem Tagebuch äußert sich Schnitzler schon am 28. April 1880 folgenderweise dazu: „Die sog. polit. Notwendigkeit ist actenmäßig systemisirte [sic] Habsucht und Betrug. Am allermeisten wird das eigne Volk betrogen – um sein Blut, seine Söhne, sein Glück. Aller Militarismus ist mir in tiefinnerster Seele zuwider“. TGB, Bd. 1: 1879-1892,

In *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* beginnt Schnitzlers Überzeugung von der Kriegsunvermeidlichkeit schon zwischen Dezember 1914 und Januar 1915 schwach zu werden.

Die Kriegsnotwendigkeit und jede sogenannte historische Notwendigkeit im Allgemeinen wird zur Kausalität im philosophischen Sinn: Alles, was in der Welt geschieht, habe eine bestimmte und zeitlich früher liegende Ursache. Daher könnte es möglich sein, die Wiederholung eines Ereignisses vorauszusehen, indem man die Ursachen kennt, die es früher verursacht haben. Und das ist genau das Ziel von Schnitzlers Kriegsaufzeichnungen: Die wahren Kriegsursachen sollten entdeckt und hervorgehoben werden, damit der Friede so wieder aufgebaut wird, dass ein Krieg lange nicht mehr ausbrechen kann<sup>24</sup>.

Die Ursachen und die Ereignisse seien aber nicht vorherbestimmt: Es sei der Einzelne, der *eine* unter den verschiedenen Möglichkeiten auswähle, und diese ausgewählte Möglichkeit führe dann aufgrund des Kausalitätsgesetzes zu einem bestimmten Ereignis. Der Krieg sei also anhand dieser Überlegungen Schnitzlers nur *eine* der möglichen Auswahlen, die Wirklichkeit wird. In einer vom Februar 1915 datierten Aufzeichnung schreibt nämlich Schnitzler:

Wir vergessen immer wie[d]er, dass dasjenige Ereignis, das uns, nachdem es geschehen, als das absolut Notwendige, also im Geist der Geschichte gelegene oder von Gott gewollte (je nach der Weltanschauung) erscheint, bevor es eintrat[,] auch nichts anderes war als eine von tausend Möglichkeiten. Natürlich musste es geschehen nach dem Gesetz der Kausalität, [...]. (UND EINMAL, 13)

„Im Sinne der Kausalität ist ja natürlich jeder Krieg eine Notwendigkeit gewesen“ (UND EINMAL, 74) liest man in einer im Dezember des Jahres 1914 verfassten Aufzeichnung. Und im Januar 1915 fügt Schnitzler dann hinzu: „Sie [sic] sogenannte historische Notwendigkeit ist [...] nichts anderes, als das Kausalitätsgesetz, das für das Kleinste und Grösste in gleicher Weise gilt. Entweder müssen wir alles als unausweichlich, als notwendig ansehen, oder nichts“ (UND EINMAL, 3).

Die Möglichkeit, die überwiegt und sich gegen die anderen durchsetzt, wird aber dann von den Historikern als eine historische Notwendigkeit betrachtet, obwohl sie vorher nur *eine* der möglichen Alternativen war. Wenn man ein Ereignis für eine historische Notwendigkeit hält, sollte man aber nach Schnitzlers Meinung nie vergessen, dass sowohl Privatangelegenheiten als auch historische Vorkommnisse aus einer Entscheidung eines Einzelnen hervorgehen. Schnitzler scheint also kein Fatalist zu sein: Er glaubt nämlich weder an die Macht des Schicksals noch an die göttliche Prädestination. Er glaubt dagegen an die Willensfreiheit und vor allem an

---

S. 46. Vgl. auch ROBERTS A. CLIVE: „On the Origins and Development of Arthur Schnitzler's Polemical Critique of Patriotism, Militarism, and War“, in: *Modern Austrian Literature*, 19 3-4, 1986, S. 213-225.

Schnitzlers Pazifismus taucht also früh und vor dem Ersten Weltkrieg auf. Einerseits bestätigt das also eine Kontinuität im pazifistischen Denken Schnitzlers, da dieselben Bemerkungen und Überlegungen gegen den Krieg sowohl vor als auch während als auch nach dem Krieg zu finden sind. Andererseits wird also die Vermutung verstärkt, dass Schnitzlers Unterstützung des Ersten Weltkrieges nur eine vorübergehende kurze Abweichung von seinem pazifistischen Denken darstellt.

<sup>24</sup> Vgl. *supra*, S. 32 und *infra*, S. 84.

die individuelle Verantwortung. In der obenerwähnten Aufzeichnung vom Januar 1915 schreibt er nämlich: „Später ist dann alles natürlich historische Notwendigkeit gewesen. Aber auch eine historische Notwendigkeit hat ihre individuellen Ursachen [...]“ (UND EINMAL, 3). In einer in der Mappe 230 undatierten Überlegung kommt Schnitzler auf dieses Thema zurück: „Glaube[n] [sic] wir nicht an den freien Willen, so ist die Welt ein Unsinn; und wir haben allen Grund, an den freien Willen zu glauben, denn da er die Welt zu schaffen vermochte, kann er auch nicht aus der Welt geschwunden sein“ (UND EINMAL, 20)<sup>25</sup>. Wenn man also der Meinung ist, dass „der Wille eines Einzelnen mächtig genug ist, die Reihe der Notwendigkeiten abzulenken, so haben wir das Recht, diesen Willen überall zu suchen; [...] [auch] im Laufe der sogenannten weltgeschichtlichen Ereignisse“ (UND EINMAL, 3).

Daraus geht Schnitzlers Analyse der Kriegsursachen hervor, und zwar aus diesem Glaube an den freien Willen und aus der folgenden Opposition zu der Schicksalsnotwendigkeit. Wäre der Krieg wirklich ein unvermeidliches und notwendiges Ereignis, gäbe es für Schnitzlers Untersuchung über die Ursachen und die Täter des Konfliktes keinen Rechtfertigungsgrund.

Es seien die Dogmatiker und die Regierungen, die die Bevölkerungen glauben lassen würden, dass der Erste Weltkrieg notwendig sei, teils um sich von ihrer Schuld reinzuwaschen, teils um die Völker davon zu überzeugen, für das Vaterland zu sterben<sup>26</sup>. In einer undatierten Aufzeichnung liest man nämlich: „[...] und in [ihrem] Interesse [liegt es], bewusst oder unbewusst, [...], das Dogma von der Schicksalsnotwendigkeit der Kriege aufrechtzuerhalten“ (UND EINMAL, 22). In einem Fragment, das im fünften Band der 1961-1977 erschienenen *Gesammelten Werke* vorhanden ist, obwohl die Freiburger Nachlassmappe 230 es nicht enthält<sup>27</sup>, wird also die historische Notwendigkeit als „die lächerlichste und manchmal niederträchtigste [von allen Fiktionen]“ (AB, 230) bezeichnet.

Die fatalistische Annahme der Ereignisse, als ob sie unausweichlich wären, beraube die Menschen „des Recht[es] [...], [sich] gegen das, was [ihnen] ungerecht, unsinnig und nicht als endgültige Lösung erscheint, aufzulehnen“ (UND EINMAL, 13).

---

<sup>25</sup> Viele der Themenkreise, die in den Kriegsaufzeichnungen behandelt werden, sind auch im 1927 von Schnitzler herausgegebenen *Buch der Sprüche und Bedenken* zu finden, was also uns erlaubt, die in *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* enthaltenen Meinungen Schnitzlers zu bestätigen oder zu vertiefen. Der Abschnitt „Schicksal und Wille“ im *Buch der Sprüche und Bedenken* umfasst z.B. viele Überlegungen, die mit der Schicksalsnotwendigkeit und mit dem freien Willen viel zu tun haben. Die fünfte Bemerkung dieses Abschnittes knüpft an die im Text obenerwähnte Aufzeichnung an: „Kann man sich wirklich einen Gott vorstellen, der sich einfach damit begnügt, das Kausalitätsgesetz zu schaffen, worauf dann vom ersten Anstoß an, mit dem er die Welt in Gang brachte, die weiteren Geschehnisse unabänderlich und vorbestimmt sich abrollten? Nein, so leicht hat Er es sich nicht gemacht: Er hat sich einen ebenbürtigen Gegner ins All gesetzt, den freien Willen, der in jedem Augenblick bereit ist, mit der Kausalität den Kampf aufzunehmen und es sogar dann tut, wenn er selber glaubt, sich einem unerforschlichen Ratschluß in Demut zu unterwerfen“ (AB, 32). Dass der freie Wille und die individuelle Verantwortung eine sehr wichtige Rolle in Schnitzlers Weltanschauung spielen, bestätigt auch die Tatsache, dass sogar der erste und „Zur Ermutigung“ betitelte Spruch in Versen, mit dem das *Buch der Sprüche und Bedenken* beginnt, genau diesem Thema gewidmet ist. Er lautet: „So unvermeidbar ein Geschick dir scheine, / Neig ihm dein Haupt in frommer Demut nie. / Was heute sich des Schicksals Maske lieh, / War gestern vieler Möglichkeiten eine, / Und wird heut ohne dich die Wahl gefällt; - / Von morgen die ist dir anheimgestellt“ (AB, 9). Diesbezüglich vgl. auch die Bemerkungen 3, 10, 12, 13, 29 des Abschnittes „Schicksal und Wille“ in AB.

<sup>26</sup> Vgl. *supra*, S. 35 und *infra*, Absatz 4.2, S. 65. Vgl. auch die Fußnote 23, S. 35.

<sup>27</sup> Vgl. die Fußnote 50, S. 26.

Nach Schnitzlers Meinung ist es dagegen von wesentlicher Bedeutung, die Urteilsfähigkeit auszuüben, um den von ihm verurteilten Dogmen und Mythen nicht zum Opfer zu fallen.

Trotz einer nur anfänglichen Abweichung<sup>28</sup> erweist sich also Schnitzler als ein Schriftsteller, der die Dogmen des Schicksals und der Notwendigkeit in Bezug auf den Krieg entschieden verurteilt<sup>29</sup>: Es seien also keine „mythenartige[n] Schicksale“, die zu einem Krieg führen, sondern „Mentalitäten“ oder auch Ideologien, die „sich [manchmal sogar] aus seriösen wissenschaftlichen Lehren herleiten“<sup>30</sup>. Es ist beispielsweise der Fall von der Theorie des Kampfes ums Dasein, und zwar von dem sogenannten Sozialdarwinismus, der damals als Rechtfertigung auch auf den Krieg übertragen wurde<sup>31</sup>. Den Krieg „als biologischen Faktor in der Entwicklung der Menschheit“<sup>32</sup> verurteilt Schnitzler ebenso hart wie die vermutliche Kriegsnotwendigkeit, da beide die Wiederaufbau des Friedens behindern würden. Schnitzler klagt die Idee des „in der Weltordnung [b]egründet[en]“ (UND EINMAL, 42) Krieges an, weil sie der Gleichgültigkeit gegenüber dem, was in der Welt geschieht, zugrunde liege<sup>33</sup>. Einerseits erlaube uns diese Indifferenz zu überleben, andererseits sei sie aber ein „gefährlichere[s] und unüberwindliche[re] Uebel“ (UND EINMAL, 47) als die Kriegsgrausamkeiten. Wie Schnitzler in einer der letzten undatierten Aufzeichnungen der Sammlung schreibt, handele es sich um ein falsches Dogma, weil „der Krieg nicht in der menschlichen Natur begründet [ist], sondern im Wesen der Staatenbildung und in dem Verhältnis der einzelnen Staaten zu einander“ (UND EINMAL, 22).

Wie schon mehrmals erwähnt, liegt es nämlich nach Schnitzlers Meinung im Interesse der Regierungen, dieses Dogma der Notwendigkeit des Krieges am Leben zu halten und daher die Völker zu hintergehen<sup>34</sup>, sodass es ein triftiger Vorwand besteht, um die Gewalt und die Ungerechtigkeiten zu rechtfertigen, die jeder Krieg mit sich bringt.

### 3.4 Heldentum

Schnitzlers Auseinandersetzung mit dem Heldenbegriff würde eine ausführlichere Analyse erfordern, die sich auch vor allem auf die Theaterstücke erstrecken sollte, in denen sich der Schriftsteller oft darüber äußert, obwohl es sich

---

<sup>28</sup> Vgl. *supra*, S. 34.

<sup>29</sup> WALTER MÜLLER-SEIDEL: „Literarische Moderne und Erster Weltkrieg. Arthur Schnitzler in dieser Zeit“, in: UWE SCHNEIDER/ANDREAS SCHUMANN (Hrsg.): *Krieg der Geister - Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, a.a.O., S. 13-37, hier S. 30.

<sup>30</sup> Ebd., S. 31.

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> Ebd., S. 13.

<sup>33</sup> Was die Gefährlichkeit der Gleichgültigkeit betrifft, vgl. *infra*, S. 93.

<sup>34</sup> Was die Verhältnisse zwischen den Regierungen und den Massen und die Rolle der Ideologien betrifft, vgl. *infra*, Absätze 4.2 und 4.3, S. 65 und 71.

häufig um indirekte Hinweise handelt<sup>35</sup>. Diese Magisterarbeit enthält wenige Bezüge auf andere Werke Schnitzlers und konzentriert sich vor allem auf die Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*, die den Gegenstand dieser Arbeit darstellt.

Auch in dieser Sammlung von Aufzeichnungen behandelt Schnitzler nämlich das Thema des Heroismus, der eindeutig mit dem Kriegsereignis eng verbunden ist. Auch diesbezüglich schwimmt Schnitzler gegen den Strom und erweist sich noch einmal als Pazifist: Die „Snobs“<sup>36</sup> und diejenigen, die den Krieg verherrlichen, weil er erlaube, Heldentum und Mut zu zeigen, sind nach Schnitzlers Meinung Feinde des Friedens und müssen deshalb behindert werden, um den Frieden aufbauen zu können. Und genau das beabsichtigt Schnitzler in seinen Kriegsaufzeichnungen: Er trennt die edlen Begriffe „Heroismus“, „Mut“ und „Abenteuer“ vom kriegerischen Ereignis ab und er guckt hinter der Fassade des Heldentums, um den Lesern die Tatsache bewusst zu machen, dass die obenerwähnten Begriffe eine Täuschung sind, weil sie den Krieg verschönern und seine negative und schreckliche Seite verbergen<sup>37</sup>.

Schon am 15.11.1914 zeichnet Schnitzler in seinem Tagebuch auf: „Ihr idiotisches Dogma von ‚Heldentum‘, für das sie nun gar in den Schützengräben Beweise suchen“<sup>38</sup>. Und in einer kurzen mit der Zeitangabe „Januar 1915“ versehenen Aufzeichnung verurteilt Schnitzler den Zusammenhang zwischen dem Krieg und dem Heroismus und schreibt: „Welches ist das Charakteristikum für den Krieg? [...] Heroismus? Dafür gibt es innerhalb der menschlichen Kultur unzählige bessere Gelegenheiten“ (UND EINMAL, 58). Es handelt sich um ein Thema, das er dann auch in einer anderen Aufzeichnung des Jahres 1915 behandelt: Wer sich in der Schlacht hervorhebt, der sei kein wirklicher Held. Der wahre Held sei derjenige, der „im Alltagsdasein hundertfache Gelegenheit [findet], sich zu betätigen“ (UND EINMAL, 60). Und Schnitzler schreibt weiter: „Man soll die Bedeutung beruflicher Kühnheit von Gelegenheitstugenden nicht überschätzen“ (UND EINMAL, 60). Laut Schnitzler

---

<sup>35</sup> Es ist der Fall z.B. des historischen Dramas *Der junge Medardus*, das vor dem Krieg geschrieben wird, aber in den ersten Kriegsjahren noch aufgeführt wird. Der österreichische Aufstand gegen Napoleon im Jahr 1809 stellt den Gegenstand dieses Theaterstückes dar, das also mit dem Krieg im Allgemeinen und mit dem Militärbereich viel zu tun hat, obwohl es nicht direkt von dem Ersten Weltkrieg handelt. Der Krieg und die Soldaten werden aber nicht gepriesen und der herkömmliche Heldenbegriff wird sogar durch die Hauptfigur Medardus zerstört und demontiert. Schnitzler setzt sich dem „oberlehrhaft verbohrt[e] Dogma vom Heldentum“ entgegen und aus diesem Grund wird er auch hart kritisiert. Vgl. WALTER MÜLLER-SEIDEL: „Literarische Moderne und Erster Weltkrieg. Arthur Schnitzler in dieser Zeit“, in: UWE SCHNEIDER/ANDREAS SCHUMANN (Hrsg.): *Krieg der Geister - Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, a.a.O., S. 13-37, hier S. 33.

Schnitzler kommt dann auf dieses Thema zurück, als er am 22.12.1914 einen Brief an seine Schwägerin Elisabeth Steinrück schreibt. In diesem Brief äußert er seinen Groll auf die Tatsache, dass sich die Rezensenten immer auf den alten Heldenbegriff beziehen und dass sie „überdies noch den Weltkrieg benutzen, um *sich* gross und den *Medardus* klein zu machen. [...] – als wäre das Pathos der Unbeirrbarkeit von besserem Klang als der Ton zweifelnder Frage, - ja als wär es nicht eben der Zweifel der den Losgänger zum Helden, den Frommen zum Gottsucher [...] bildete!“. Und er fügt dann einen Satz hinzu, der in Schnitzlers Schreibweise Licht bringt: „[Ich] will nur noch sagen, dass der *Medardus* mir weniger ‚Fragezeichen‘ zu enthalten scheint als die meisten andern meiner Stücke, dass ich aber nach wie vor lieber Fragezeichen dichten werde als Ausrufungszeichen“. Vgl. BRIEFE, Bd. 2: 1913-1931, S. 65. Für weitere Auskünfte über das Verhältnis zwischen Schnitzler und der Kriegspropaganda, vgl. *infra*, Absatz 3.6, S. 47.

<sup>36</sup> Vgl. *supra*, S. 31.

<sup>37</sup> Die fragwürdige Moralität der Soldaten und der Offiziere hebt Schnitzler z.B. in den Entwürfen der *Kriegsgeschichte* hervor. Vgl. *infra*, Absatz 4.3.2, S. 78.

<sup>38</sup> TGB, Bd. 5: 1913-1916, S. 150.

gehören der Mut und die Verwegenheit eines Soldaten zu den „Berufstugenden“ (UND EINMAL, 60), was beispielsweise auch die Ärzte betrifft, die „im Laufe [ihrer] Existenz sich tausendfachen Lebensgefahren [aussetzen]“ (UND EINMAL, 60). Der Heroismus einer Person sollte also nach Schnitzlers Meinung nicht im Rahmen der beruflichen Tätigkeit geschätzt werden, weil er denkt, dass „Berufstugenden für die Entwicklung der Menschheit nichts zu bedeuten [haben]“ (UND EINMAL, 60). Sie würden nur an der Entwicklung des Einzelnen mitwirken, der die Tugenden übe, um daraus einen persönlichen Vorteil zu ziehen. Schnitzler betont nämlich in einer anderen vom Januar 1915 datierten Aufzeichnung, die die erste in der Nachlassmappe 230 ist, dass der Offizier, der in Kriegszeiten „seine Truppe mit Todesverachtung zum Sturm führt“ (UND EINMAL, 1), da es zu seinem Beruf gehört und da er daraus militärische Ehren zieht, dieselbe Person sein könnte, die „z.B. bei einem Brandunglück wehrlose Kinder und Frauen zertritt, um ins Freie zu gelangen“ (UND EINMAL, 1).

Schnitzlers Auseinandersetzung mit dem Heldenbegriff in Bezug auf den Krieg, den die Kriegspropaganda viel verherrlicht, wird wirkungsvoll in einer Aufzeichnung zusammengefasst, die auf Januar 1915 zurückgeht und nur einige kurze Notizen enthält, als ob diese Bemerkungen Stichwörter wären, um dann einen gut gegliederten Text zu verfassen. Hier liest man: „Heroismus als Gelegenheitstugend; [...] als Mittel, sich am Leben zu erhalten. Feigheit unter Kontrolle“ (UND EINMAL, 7). Es scheint fast, dass Schnitzler in den Lesern den Zweifel daran wecken möchte, ob die im Krieg vollbrachten mutigen Taten mehr auf den Heroismus oder eher auf den Egoismus zurückzuführen sind. Es handelt sich um eine Art von Demontierung des Heldenbegriffs, deren Ziel darin besteht, alle Seiten des Krieges zu zeigen, um die Leser dazu zu veranlassen, über den Konflikt, über die Dogmen der Kriegspropaganda und über ihre Folgen nachzudenken.

Schnitzlers Kritik an dem mit dem Krieg verbundenen Heldenbegriff mündet auch in eine Provozierung, die in einer kurzen undatierten Aufzeichnung zu lesen ist, die in der Mappe 230 nicht vorhanden ist:

Welcher Tod ist der beneidenswertere Heldentod? Der durch eine gezielte oder durch eine abgeirrte Kugel? Der durch Flecktyphus oder durch eine Granate? Der des Jünglings, der noch ein Leben vor sich hätte? Oder der des Familienvaters, der unversorgte Kinder zurückläßt? (AB, 214)

Mut und Heroismus sollten also laut Schnitzler weder im Rahmen des Berufs noch im Rahmen des Kriegs gezeigt werden, die unter anderem im Fall eines Offiziers übereinstimmen, sondern im Alltagsleben. Denjenigen, die den Krieg dadurch rechtfertigen, dass das Heldentum etwas Elegantes ist<sup>39</sup>, setzt er die Folgen des Krieges und die Opfer entgegen, die im Namen des Heroismus der Zivilbevölkerung auferlegt werden<sup>40</sup>.

Schnitzler kommt dann auf dieses Thema auch nach dem Kriegsende im Jahr 1918 zurück. In einer nur mit dem Jahr versehenen Aufzeichnung schreibt er

---

<sup>39</sup> Vgl. *supra*, S. 31.

<sup>40</sup> FRANÇOISE DERRÉ: *L'Œuvre d' Arthur Schnitzler. Imaginerie viennoise et problèmes humains*, Didier, Paris 1966, S. 466.

nämlich, dass diejenigen, die den traditionellen Heldenbegriff unterstützen, nicht den Krieg als solchen möchten, sondern „die Tat [...], die Gefahr, das Abenteuer, den Ruhm, die Ehre und [sie] benütz[en] den Krieg als Mittel und zwar als das unverantwortlichste Mittel zu [ihr]em Zweck“ (UND EINMAL, 53). Wie schon im Jahr 1915 geschrieben<sup>41</sup>, wiederholt Schnitzler auch im Jahr 1918, dass all die obenerwähnten Ziele auch ohne den Krieg und im Alltagsleben erreicht werden können. In dieser Aufzeichnung des Jahres 1918 fügt aber Schnitzler hinzu, dass nicht alle Leute in der Lage seien, das zu tun, weil „es dazu eines grösseren geistigen Aufwands und vor allem einer gewissen Selbstständigkeit des Denkens [bedürfe]. Vor allem des Entschlusses“ (UND EINMAL, 53).

### 3.5 Der Krieg reinigt nicht

Mit der Absicht, über die Bedingungen und die Wege nachzudenken, mit denen ein dauerhafter Frieden erreichbar ist, wettet Schnitzler in *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* vor allem gegen diejenigen, die er „die Phrasendrescher“ nennt, „die von dem läuternden Einfluss des Krieges sprechen“ (UND EINMAL, 43)<sup>42</sup>. In gleichem Maß wettet er auch gegen die Feuilletonisten und die Journalisten, die diese Idee verbreiten<sup>43</sup>.

Schnitzler widersetzt sich besonders der Kriegspropaganda und der Verherrlichung des Konfliktes, als wäre er „etwas Hohes, Schönes, der Entwicklung der Menschheit im Ganzen Förderliches“ (UND EINMAL, 42), und als ob die Menschen von dem Krieg geläutert und geadelt werden und sich geistig wie neugeboren fühlen könnten.

Noch einmal verfolgt Schnitzlers Analyse die Absicht, die Dogmen und die Klischeewörter in Zweifel zu stellen und die verborgenen Seiten des Krieges herauszustellen, um die Wirklichkeit zu zeigen. Der Schriftsteller analysiert vor allem die Existenz der gewöhnlichen Leute oder der einfacheren Soldaten, das heißt derjenigen, die laut den Regierungen und den Dogmatikern dem Krieg wegen seines vermutlichen läuternden Einflusses positiv gegenüberstehen sollten, und die aber in Wirklichkeit unter den Kriegsfolgen am meisten leiden. Schnitzler hofft, dazu beitragen zu können, das Schlagwort der reinigenden Kraft des Konfliktes zu demontieren, indem er die im Namen des Krieges begangenen Gräueltaten ins Licht rückt.

In einer Aufzeichnung, die im Oktober 1914 und zwar wenige Monate nach dem Kriegsausbruch geschrieben wird, fügt Schnitzler schon der Bewunderung der Soldaten, die ihr Vaterland an der Front verteidigen, einen Gedanken hinzu, der sich auf alle Menschen im Allgemeinen bezieht. Während sich die allgemeine Euphorie für den Krieg in den ersten Kriegsmonaten verstärkt, widersetzt sich Schnitzler schon der im Namen des „richtigen Krieges“ angewendeten Gewalt, obwohl auch er am

---

<sup>41</sup> Vgl. *supra*, S. 39.

<sup>42</sup> Vgl. *supra*, S. 31.

<sup>43</sup> Diesbezüglich vgl. auch *infra*, Absatz 3.6, S. 47.

Anfang das Kriegsereignis unterstützt<sup>44</sup>. Schon zu Kriegsbeginn denkt Schnitzler nicht nur an die Soldaten, sondern auch an alle Menschen zusammen, sowohl der befreundeten als auch der feindlichen Länder, da alle zum Menschengeschlecht gehören und deshalb alle zugleich Mitschuldigen und Opfer desselben Krieges seien. Schnitzler schreibt nämlich:

Feuern wir selbst, wir Daheimgebliebenen, [unsere Soldaten] durch Rufe der Bewunderung und der Liebe an. Aber vergessen wir darüber nicht in der Tiefe unserer Seele, dass auch die Feinde, gegen die sie kämpfen, Vätern [sic] und Mütter, Geschwister und Gattinnen und Kinder, dass sie alle ein Vaterland haben, dem sie, beinahe alle, mit dem festen Glauben an die Gerechtigkeit seiner Sache dienen und dass auch diejenigen ihrem Vaterlande dienen müssen, die an der Gerechtigkeit seiner Sache zweifeln mögen. (UND EINMAL, 63)

In derselben Aufzeichnung schreibt Schnitzler dann weiter:

Der jungen Dame gegenüber, die hilflosen Verwundeten die Augen aussticht, versagt [...] mein Verständnis. Doch sollen wir auch hier bedenken, dass es neben dieser einen [...] gewiss hunderte, auch in Belgien, gibt, die in diesem Fall geradezu entsetzt waren wie wir. (UND EINMAL, 69)

Von Anfang an enthält also *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* eine menschenfreundliche und egalitäre Aussage: Wir gehören zwar zu verschiedenen Ländern oder zu verschiedenen politischen Lagern, aber wir sind zuallererst alle Menschen, die also potenziell alle gleich sind, und die denselben Naturgesetzen unterworfen sind.

Wie schon erwähnt, verschwinden der nur anfängliche Patriotismus und die Unterstützung des Krieges, die Schnitzler in den ersten Kriegsmonaten erkennen lässt, sehr bald<sup>45</sup>. Sie lassen also Raum für die Verurteilung derjenigen, die den Krieg verherrlichen und sich auf die vermutliche sittliche Steigerung beziehen, die man durch den Krieg erreichen sollte. Schon Ende 1914 und Anfang 1915, als Schnitzler auch die Kriegsnotwendigkeit radikal ablehnt<sup>46</sup>, werden die Kritiken und die Provozierungen herber und härter. „Dieser Krieg ist unerhört durch [...] die Bosheit, mit der er von den Völkern, insbesondere von einigen Regierungen und von den Journalisten geführt wird“ (UND EINMAL, 72). Das schreibt Schnitzler im November 1914. Und im Januar 1915 präzisiert er, dass der Krieg keine läuternde Kraft hat und zu keiner Reinigung führt: „Das Einzige, was dem Krieg allein eignet, ist die Wunde, die sinnlose Wunde im körperlichen, und die Feindseligkeit, die sinnlose Feindseligkeit, [...]“ (UND EINMAL, 58).

Der abstrakten dogmatischen Anmaßung, der Krieg übe einen läuternden Einfluss aus, setzt Schnitzler die Konkretheit der negativen Folgen des Konfliktes entgegen. Wenn der kriegsverherrlichende Dogmatismus abstrakt ist, muss der

---

<sup>44</sup> Vgl. *supra*, S. 34.

<sup>45</sup> Vgl. *supra*, S. 35.

<sup>46</sup> Vgl. *supra*, S. 36.

Antidogmatismus nach Schnitzlers Meinung konkret sein<sup>47</sup>. Auf diese Weise hofft Schnitzler vielleicht, auf die eventuellen Leser mehr Eindruck zu machen. Diese Entgegensetzung geht von einer anderen Theorie Schnitzlers aus, auf die in dieser Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* häufig Bezug genommen wird. Es handelt sich um die „Mangel an Fantasie“: Nach der Meinung Schnitzlers sind die meisten Menschen durch die Dogmen leicht beeinflussbar, weil sie fantasielos und deshalb nicht in der Lage sind, sich konkret vorzustellen, was ihnen abstrakt gesagt wird<sup>48</sup>.

Außerdem unterlässt Schnitzler es im Dezember 1914 nicht, diejenigen direkt zu provozieren, die sich zum Sprachrohr der Unvermeidbarkeit und der läuternden Kraft des Krieges machen. Wenn „der Krieg reinigt und läutert“ und „ein langer Frieden die Völker schlaff und feig macht“, warum denn ärgert man sich über die Feinde und verflucht man „diejenigen, die den Krieg entfesseln?“ (UND EINMAL, 74). Schnitzler will sarkastisch sein, wenn er den Lesern zu verstehen gibt, dass man den Feinden für den Krieg dankbar sein sollte, wenn er wirklich so viele positive Seiten hätte: Sie seien nur „der göttlichen Notwendigkeit gewissermassen rechtzeitig zur Hand gewesen“ (UND EINMAL, 74). Dann schließt Schnitzler ironisch: „Wenn der Krieg etwas Herrliches ist, muss ich darauf verzichten, Poincaré, Iswolsky und Grey für Schurken zu halten“ (UND EINMAL, 74)<sup>49</sup>.

Anknüpfend an die Bemerkungen über den Heroismus<sup>50</sup> schreibt Schnitzler überdies, dass die guten Eigenschaften, die der Krieg „zu Tage fördern soll[te]“, „in der Seelenökonomie keine Rolle [spielen]“ (UND EINMAL, 60), weil

es ganz gleichgültig [ist], ob der Buchbinder X., der Schuster Y. [oder] der Bankbeamte Z. seine Brust den feindlichen Kugeln mutig darbietet. Wenn er heimkehrt, wird er ganz der Gleiche sein, der er gewesen ist, und wird alle jene Eigenschaften, [...], die guten wie die schlechten, weiter betätigen (UND EINMAL, 60).

Laut Schnitzler sind also die wirklichen Eigenschaften einer Person nur im Alltag zu bestimmen. Sowohl das Heldentum als auch die vermutliche durch den Krieg erreichbare sichtliche Steigerung seien unwichtig, wenn sie nur im Krieg und nicht im Alltagsleben auftauchen. In Bezug auf die vorhergehenden Kriege stellt Schnitzler nämlich im März 1916 fest: „Selbstverständlich sind die Menschen im Allgemeinen nach einem Krieg nicht besser geworden, auch nicht begabter. Es gibt nur unendlich viele, denen es ökonomisch schlechter, einige, denen es ökonomisch wohler ergeht“ (UND EINMAL, 43). Und er schreibt dann provokatorisch weiter: „Ausserdem fehlt es an der notwendigen Gegenprobe. Wer beweist mir, dass es nicht allen Völkern ohne Kriege besser ginge?“ (UND EINMAL, 43). Schnitzler lehnt es also ab,

---

<sup>47</sup> LANZA, 15.

<sup>48</sup> Dieses Thema der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* wird im vierten Kapitel ausführlicher behandelt. Vgl. *infra*, Absatz 4.3.1, S. 75.

<sup>49</sup> Raymond Poincaré war der Staatspräsident Frankreichs während des Ersten Weltkriegs und nach dem Krieg hob er sich durch seine strikte antideutsche Politik hervor. Alexander Petrowitsch Iswolsky war ein russischer Diplomat und Außenminister zwischen 1906 und 1910 und Edward Grey war bis 1916 der britische Außenminister, Förderer des Abkommens mit Russland im Jahr 1907, das dann zur Triple Entente führte.

<sup>50</sup> Vgl. *supra*, Absatz 3.4, S. 38.

dass es ein Krieg notwendig ist, damit die Menschen besser werden, vor allem weil einen zu hohen Preis zu zahlen ist.

Außerdem lasse der Krieg auch den negativen Eigenschaften des Menschen freien Lauf: Gewalt, Aggressivität und Hartherzigkeit<sup>51</sup>. Dieser Gedanke ist in einer einzigen Aufzeichnung des Jahres 1916 enthalten, die nur diesem Thema gewidmet ist. Sie lautet nämlich:

Das einzige positive Moment, das immer wieder als Beweis dafür angeführt wird, dass wir in einer grossen Zeit leben, ist der Umstand, dass eine Anzahl von Menschen in die Lage gesetzt wird, gewisse Eigenschaften, von denen man in normalen Zeiten nichts erfahren hätte, [...] aufleuchten zu lassen. Wenn man nun bedenkt, dass dasselbe auch mit den schlechten Eigenschaften der Fall ist, von allem übrigen Uebel des Krieges gar nicht zu sprechen, so muss man sagen, dass jenes [...] Vergnügen[,] einen Schneidergesellen als Helden zu bewundern, doch etwas allzu teuer bezahlt wird. (UND EINMAL, 31)

Da der Krieg also eher negative Folgen habe und die positiven Eigenschaften der Menschen auch im Alltagsleben auftauchen könnten, kommt Schnitzler in einer undatierten Aufzeichnung, die sich fast am Ende der Mappe 230 befindet, zum Schluss, dass die „Grenz-, Handels- und Ehrenfragen“, die historisch immer mit dem Krieg gelöst worden sind, „stets auch auf einem andern Wege in Ordnung zu bringen [sind]“ (UND EINMAL, 23).

Es handelt sich also um ein pazifistisches Denken, das sich entschieden weigert, den Ersten Weltkrieg als eine große Zeit zu betrachten, und das sogar den Krieg im Allgemeinen verwirft. Das wird durch eine undatierte und in der Mappe 230 nicht vorhandene Aufzeichnung bestätigt, die aber in alle anderen Veröffentlichungen aufgenommen wurde: Die Zeit, „in der die Entdeckungen und Erfindungen, die in der kleinen Zeit gemacht worden sind, zur Tötung und Verstümmelung von Menschen sowie zur Vernichtung der in der kleinen Zeit entstandenen Werte und Werke ausgenützt werden“ (AB, 225), kann keine große Zeit sein.

Als wahrer Skeptiker, der die Begriffe und die Ereignisse gründlich untersucht und keine Möglichkeit ausschließt, schreibt Schnitzler gleich danach, dass er bereit ist, seine Meinung zu ändern und die große Zeit anzuerkennen, „sobald [er] einem im Feld Erblindeten kennengelernt haben [wird], der auch um den Preis seines Augenlichtes nicht darauf verzichten würde, diese große Zeit tätig und leidend mitgemacht zu haben“ (AB, 225).

### 3.5.1 *Die Rolle der Feuilletonisten*

Nachdem die Dogmen der Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit des Konfliktes, des Heroismus, der läuternden Kraft des Krieges und der sogenannten „großen Zeit“ so herb kritisiert worden sind, greift Schnitzler schließlich auch

---

<sup>51</sup> Vgl. LANZA, 48.

diejenigen an, die diese Dogmen verbreiten, und zwar die Regierungen<sup>52</sup>, die Journalisten und Feuilletonisten, die „Schwätzer“ und die Literaten<sup>53</sup>.

Vielleicht auch aufgrund von den vielen Kritiken und manchmal auch grundlosen Beschuldigungen, denen Schnitzler als Schriftsteller und Dramatiker mehrmals entgegentreten muss<sup>54</sup>, warnt er schon im Oktober 1914 die Leser davor, nicht allem zu glauben, „was [sie in Bezug auf den Krieg] zu lesen bekommen“ (UND EINMAL, 65). Schnitzlers Misstrauen gegen die Journalisten und die Kritiker ist also von Anfang an ziemlich offensichtlich.

In der vielleicht bekanntesten und am meisten zitierten Aufzeichnung der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*, die in allen Ausgaben und auch unter den Archivalien vorhanden ist, und die im Januar 1915 geschrieben wird, wendet sich Schnitzler direkt an die Feuilletonisten, die „finden, dass die Menschheit nach d[em] Kriege irgendwie gereinigt und geläutert sein werde“ (UND EINMAL, 1), und er stellt sie eine sarkastische Frage:

Wer werden die Geläuterten sein? Die ein Bein verloren haben oder ein Auge? Oder die Eltern, die ein Kind, die Frauen, die ihren Mann verloren haben? Oder die Leute, die zu Grunde gingen? Oder die Leute, die durch Armeelieferungen Millionen verdient haben? Oder die Diplomaten, die den Krieg angezettelt haben? Oder die Monarchen, die siegreichen oder die geschlagenen? Oder die Feuilletonisten, die daheim geblieben sind? Diejenigen, die geläutert sein werden [...], sind es schon vorher gewesen. (UND EINMAL, 1-2)

Schnitzlers Abneigung gegen alles, was den Krieg verherrlicht, seine pazifistische Neigung sowie auch seine Absicht, die abstrakten Dogmen durch die konkreten Kriegsfolgen zu demontieren, tauchen in dieser Textstelle noch einmal deutlich auf.

Eine ziemlich lange Bemerkung, die die Zeitangabe „Mai 1915“ trägt, handelt ausschließlich von dem Zusammenhang zwischen dem Krieg und der Kritik. Was Schnitzler den Rezensenten und den Kritikern vor allem vorwirft, ist die Tatsache, dass sie niemals schweigen, dass sie immer etwas zu sagen haben und dass „sie [...] sorgfältig auf[passen], wie die Dichter sich anlässlich des Weltkrieges benehmen und nicht umhin[können], sich zu äussern“ (UND EINMAL, 18). Und sie hätten an allem etwas zu kritisieren: „Auch das Schweigen“ (UND EINMAL, 18) der Dichter werde von ihnen kritisiert<sup>55</sup>. Darüber hinaus würden sie sich einbilden, anhand des Krieges alles

---

<sup>52</sup> Die von Schnitzler geübten Kritiken an den Regierungen und an deren Propaganda werden im folgenden Kapitel ausführlicher analysiert. Vgl. *infra*, Absatz 4.2, S. 65.

<sup>53</sup> Vgl. *supra*, S. 31.

<sup>54</sup> Vgl. *infra*, Absatz 3.6, S. 47.

<sup>55</sup> Dieser Bezug auf die Tatsache, dass auch das Schweigen der Dichter und der Schriftsteller kritisiert wird, stützt wahrscheinlich auf Schnitzlers persönliche Erfahrung. Er wird nämlich während des Ersten Weltkriegs genau wegen seines Schweigens über den Krieg mehrmals herb kritisiert und er fällt deshalb Opfer der Kriegspropaganda, die alle Kriegsgegner angreift. Karl Kraus veröffentlicht 1917 auch ein Spruchgedicht, in dem er Schnitzlers Schweigen anerkennt. Dieses Thema wird im Absatz 3.6 dieser Magisterarbeit ausführlicher behandelt. Vgl. *infra*, S. 47. Diesbezüglich vgl. auch WALTER MÜLLER-SEIDEL: „Literarische Moderne und Erster Weltkrieg. Arthur Schnitzler in dieser Zeit“, in: UWE SCHNEIDER/ANDREAS SCHUMANN (Hrsg.): *Krieg der Geister - Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, a.a.O., S. 13-37, hier S. 26.

kritisieren zu können, obwohl sie „nicht im Schützengraben“, sondern „daheim sitzen“ (UND EINMAL, 19). Und Schnitzler schließt dann:

[Die Kritiker] sind im Krieg so lästig und so überflüssig, so verlogen und so frech, wie sie im Frieden waren. [...]. Der Friede wird kommen, auch hiezu [sic] werden sich die Dichter vernehmen lassen, und andere werden schweigen. Der Kritiker aber wird aufpassen und übel machen. Dies ist sein Beruf. (UND EINMAL, 19)

Dass Schnitzler die Kritiker überhaupt nicht sympathisch sind, ergibt sich aus dieser Aufzeichnung ohne den geringsten Zweifel.

In einer langen Bemerkung, die im März 1916 geschrieben wird, das heißt zwei Jahre nach dem Kriegsausbruch, als die Gräueltaten des Krieges schon klar zutage liegen und die Hoffnung darauf, dass der Konflikt kurz und läuternd ist, schon geschwunden ist, wird Schnitzlers Ausdrucksweise härter, vor allem in Bezug auf diejenigen, die im Jahr 1914 den Krieg verherrlicht haben. Mit einem Vergleich, den Schnitzler selbst dann für übertrieben hält, setzt er den Krieg der Pest und „die Phrasendrescher“<sup>56</sup> und die Feuilletonisten einigen Pest-Infizierten gleich, die die Pest absichtlich verbreiten:

Diese Leute müssten so vollkommen und so für alle Zeit zur Ruhe verwiesen werden, wie etwa Wahsinnige [sic], welche die Pest als [etwas] in der Weltordnung Begründetes, der Menschheit im allgemeinen Förderliches betrachten und sich daher weigern würden, an der Sanierung pestverseuchter Gegenden mitzuarbeiten, Pestkulturen auszurotten – oder die gar aus einer perversen ästhetischen Freude Pestbazillen in die Welt versenden würden. (UND EINMAL, 42)

Nachdem Schnitzler behauptet hat, dass es notwendig ist, gegen die kriegsverherrlichende Literatur zu kämpfen, und nachdem er festgestellt hat, dass im Jahr 1916 „auch die, die von der grossen Zeit sprechen“ (UND EINMAL, 43), das Ende des Krieges herbeisehnen, stürzt er sich in eine lange Invektive, die die härteste und bedeutendste Stelle der ganzen Sammlung darstellt. Daraus ergibt sich nämlich deutlich und offen nicht nur Schnitzlers Wut auf diejenigen, die laut ihm des Krieges schuldig sind, sondern auch seine radikale Opposition zu dem Krieg. Da diese Textstelle tiefgründige Betrachtungen enthält, die eine zusammenfassende Übersicht über die Auseinandersetzung Schnitzlers mit dem Ersten Weltkrieg darstellen, scheint es angebracht, sie fast ganz zu zitieren. Die fragliche Stelle lautet:

Nun jammert Ihr alle in Verzweiflung über den Wahsinn [sic] des Krieges. Ja, seid Ihr nicht mitschuldig Alle, beinahe Alle? Dadurch, dass Ihr das, was Ihr heute als Wahwitz betrachtet, in der Zeit des Friedens durchaus als etwas Vernünftiges ansieht, [...]. Und Ihr, die Ihr zu Beginn des Kriegs jubelnd ins Feld hinauszoget und begeisterte Briefe nach Hause schriebet und heute, wenn Ihr nicht indes gefallen oder Krüppel oder irrsinnig geworden seid, das Ende herbeisehnt und Euren Ekel, Euer Grauen, Euern namenlosen Zorn ob den sinnlosen Menschenschlächtereien in die Welt schreit, habt Ihr damals, als Ihr begeistert hinauszoget, wirklich nicht gewusst, was der Krieg ist? Habt Ihr nicht gewusst, dass in dem Wort Krieg wie in einer durchsichtigen und

---

<sup>56</sup> Vgl. *supra*, S. 31.

zebrechlichen [sic] Schale alle jene andern Worte enthalten sind: Mord, Verstümmelung, Raub, Plünderung, Seuche, Blindheit, Läuse, Vergiftung, lebendiges Verbrennen, Erstickten, Verdursten und noch hundert andere, die nun plötzlich, da die Schale endlich zerbrochen ist, wie böse Insekten durch die Luft fliegen und die Atmosphäre verdunkeln? Und Ihr Alle, die jetzt seufzen und stöhnen und fluchen und nach den Schuldigen suchen und die Schuldigen hängen wollen – seid Ihr nicht Alle schuldig, da Ihr doch Eure [...] ganze Weltanschauung darauf gegründet habt, dass der Krieg etwas Erlaubtes, ja etwas Vernünftiges, ja etwas Notwendiges, ja – man glaubt es heute nicht mehr und doch war es so, und man konnte es tausendmal hören und lesen, dass er etwas Schönes, Hohes und Läuterndes wäre? [...] Und alle die Offiziere von Beruf, die jetzt auch ein Ende des Mordens wünschen, haben sie nicht ihre Existenz darauf aufgebaut, dass von Zeit zu Zeit ein solches Morden anbefohlen werde, ja, haben sie sich nicht darnach [sic] geseht und nicht etwa um des Vaterlandes willen, sondern zu Gunsten ihrer Karriere, aus Abenteuerlust, aus Langeweile? [...] War dies alles vorher im Lauf der Welt begründet, war dies alles sinnvoll und erwägungswert, kurz, war der Krieg etwas Vernünftiges, so lang er als Möglichkeit betrachtet wurde, wie kann, wie darf er als Wirklichkeit Unsinn und Wahnsinn scheinen?-(UND EINMAL, 44-46)

Schnitzlers Anklage taucht anhand dieser Aufzeichnung deutlich auf: Es seien genau die kriegsverherrlichenden (und trügerischen) Mentalitäten, die eine schwere Schuld am Krieg tragen. Laut ihm haben sie nämlich dabei mitgewirkt, den Krieg annehmbarer zu machen, und deshalb haben sie sich dann sowohl des Kriegsausbruchs als auch der Dauer des Konfliktes schuldig gemacht. Möchte man einen dauerhaften Frieden aufbauen und einen anderen Krieg abwenden, muss man also nach Schnitzlers Meinung zuallererst alles bekämpfen, was den Krieg verherrlicht.

### **3.6 Schnitzler und die Kriegspropaganda**

Wenn Schnitzler in seiner Sammlung von Kriegsaufzeichnungen die Journalisten, die Feuilletonisten und diejenigen im Allgemeinen herb kritisiert, die die Dogmen und die Slogans der Kriegspropaganda verbreiten, bezieht er sich direkt auf seine Gegenwärtigkeit. Es handelt sich also um eine Kritik, die mit der Realität des Ersten Weltkriegs eng verbunden ist. Schnitzler greift nämlich die ganze kriegsverherrlichende Publizistik an, die unter dem Namen „Kulturkrieg“ bekannt ist und die nicht nur Journalisten, Kritiker und Feuilletonisten, sondern auch Schriftsteller und Künstler betrifft. Er wirft ihnen vor allem vor, dass sie sich in den Dienst der Kriegspropaganda gestellt und sich also den „Ideen von 1914“ angeschlossen haben<sup>57</sup>. Was Schnitzler vor allem kennzeichnet und ihn von vielen

---

<sup>57</sup> Der Begriff „Kulturkrieg“ wurde von dem deutschen Theologe und Kulturphilosophen Ernst Troeltsch verbreitet, als er am 1. Juli 1915 eine Rede über den Weltkrieg hielt. Der „Kulturkrieg“ stellt die Radikalisierung des Phänomens der Zivilisationskritik dar, die schon am Ende des 19. Jahrhunderts von vielen deutschen Autoren geübt wird. Es handelt sich um die alte Dichotomie „Zivilisation-Kultur“: Die Zivilisation, und zwar die Technik, der Kapitalismus, die Modernisierung, das materialistische Leben, sei das Merkmal Frankreichs und Englands; Kultur kennzeichne dagegen Deutschland und bestehe vornehmlich aus Innerlichkeit, Moralität, Werten des Einzelnen, geistigem Leben, das von

seinen Zeitgenossen unterscheidet, ist genau die Tatsache, dass er sich während des Krieges immer geweigert hat, sich öffentlich zum Weltkrieg zu äußern oder „seine Schreibart zu ändern“<sup>58</sup>, um die kriegsverherrlichenden Dogmen zu unterstützen. Im Gegensatz zu vielen anderen Schriftstellern stellt er sich also niemals in den Dienst der Kriegspropaganda<sup>59</sup> und beim Kriegsausbruch im Jahr 1914 lässt er sich auch von der allgemeinen Begeisterung für den Krieg nicht fortreißen. Die Tatsache, dass Schnitzler einer der wenigen Schriftsteller ist, der auch zu Kriegsbeginn den Krieg missbilligt<sup>60</sup>, beweisen sowohl die Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*, die er genau im Jahr 1914 anfängt<sup>61</sup>, als auch die Tagebücher. Am 5. August 1914, und zwar kurz nach dem Kriegsausbruch, notiert Schnitzler beispielsweise: „Im Hotel Nachr. von der Kriegserklärung Englands an Deutschland! – Der Weltkrieg. Der Weltruin. Ungeheure und ungeheuerliche Nachrichten. [...] Wir erleben einen ungeheu[re]n Moment der Weltgeschichte“<sup>62</sup>. Schnitzlers Kriegsgegnerschaft ist also anhand dieser Sätze offenbar. Und obwohl er dann zwischen Oktober und Dezember 1914 von der Notwendigkeit des Krieges überzeugt ist<sup>63</sup> und sich bis zum Kriegsende als ein entschiedener Verteidiger der Heimat erweist<sup>64</sup>, verfällt er nie der allgemeinen Euphorie für den Ersten Weltkrieg.

In seinem Tagebuch kritisiert Schnitzler seine Freunde und die Schriftsteller, die vom Krieg begeistert sind. Am 6. März 1915 liest man beispielsweise: „Über die Dummheit deutscher Dichter. Hauptmann [...] der den Krieg gut findet, weil er ‚ungelüftete Stuben‘ nicht mag“<sup>65</sup>.

Und in einer langen Aufzeichnung der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*, die die Zeitangabe „Oktober 1914“ trägt, verurteilt er auch Intellektuellen anderer Länder wie z.B. Maeterlinck und Kipling. Obwohl Schnitzler das Talent und den großen künstlerischen Wert der Werke dieser Dichter anerkennt, zeigt er sich von ihren nationalistischen Äußerungen enttäuscht, weil „[er dagegen]

---

der Modernität aufgelöst werde. Diese Zivilisationskritik nationalisiert sich im Ersten Weltkrieg und wird aggressiver. Der „Kulturkrieg“ hat aber mit dem *militärischen* Konflikt im engeren Sinn nicht zu tun: Es handelt sich um Aufsätze, Artikel, literarische Debatten, Reden, die den Krieg, vor allem zwischen Deutschland und Frankreich, und die Schlagwörter der Kriegspropaganda auf publizistischer Ebene wiedergeben. Das Phänomen des „Kulturkriegs“ gehört also zur allgemeinen Euphorie für den Krieg des Jahres 1914. Darüber hinaus hatten viele Intellektuellen, die den Krieg unterstützten, auch die Hoffnung darauf, dass der Krieg eine neue Ära mit sich bringen würde, die ihnen die Möglichkeit geben würde, die Sterilität der Friedenszeit zu überwinden und eine neue und wichtigere gesellschaftliche Rolle zu haben. Für eine eingehendere Analyse dieses Phänomens vgl. BARBARA BEßLICH: *Wege in den Kulturkrieg. Zivilisationskritik in Deutschland 1890 - 1914*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2000. Was die Erwartungen vieler Intellektuellen beim Kriegsausbruch betrifft, vgl. auch WALTER MÜLLER-SEIDEL: „Literarische Moderne und Erster Weltkrieg. Arthur Schnitzler in dieser Zeit“, in: UWE SCHNEIDER/ANDREAS SCHUMANN (Hrsg.): *Krieg der Geister - Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, a.a.O., S. 13-37.

<sup>58</sup> Ebd., S. 19.

<sup>59</sup> FRANÇOISE DERRÉ: *L'Œuvre d' Arthur Schnitzler. Imaginerie viennoise et problèmes humains*, a.a.O., S. 463.

<sup>60</sup> ROBERTS A. CLIVE: „On the Origins and Development of Arthur Schnitzler's Polemical Critique of Patriotism, Militarism, and War“, in: *Modern Austrian Literature*, 19 3-4, 1986, S. 213-225, hier S. 219.

<sup>61</sup> Vgl. *supra*, S. 22.

<sup>62</sup> TGB, Bd. 5: 1913-1916, S. 128-129.

<sup>63</sup> Vgl. *supra*, S. 34.

<sup>64</sup> Vgl. *infra*, Absatz 4.1, S. 54.

<sup>65</sup> TGB, Bd. 5: 1913-1916, S. 177-178.

gehofft [hätte], es würde doch möglich sein, ihnen über den Abgrund dieses Völkerkrieges hinüber die Hand zu reichen" (UND EINMAL, 67).

Darüber hinaus greift Schnitzler in *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* auch diejenigen Künstler an, die sich in Kriegszeiten „überflüssig [fühlen], weil nun nach ihren Erzeugnissen keine Nachfrage ist" (UND EINMAL, 70), und die sich aus diesem Grund in den Dienst der Kriegspropaganda stellen oder sogar Werke nie mehr hervorbringen. Schnitzler fürchtet, dass die Kunst wegen des Weltkriegs in den Hintergrund rückt oder dass die bis 1914 hervorgebrachten Arbeiten nie mehr hoch geschätzt werden, weil sie sich zum Krieg nicht eignen<sup>66</sup>. Obwohl einige Werke „in solcher Zeit [...] platt[e] Sentimentalität scheinen" (UND EINMAL, 70), behauptet er, dass es wichtig ist, auch in Kriegszeiten die Künste zu pflegen, um „eine kleine Provinz unserer so vielfach gefährdeten Seele vor Überflutung durch die brausenden Wasser der Verwirrung zu hüten" (UND EINMAL, 70).

Das ist vielleicht der Grund, weshalb er während des Krieges seine Schreibart nie ändert und kriegsverherrlichende Publizistik niemals schreibt. Hervorzuheben ist aber auch die Tatsache, dass er nicht einmal seine pazifistischen Ideen öffentlich äußert: Seine Gegnerschaft zum Ersten Weltkrieg ist nur dem Tagebuch, den Briefen und der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* zu entnehmen, die aber nie veröffentlicht wird. Während er also im Privatleben eine entschiedene Opposition zu den Kriegen in Allgemeinen zeigt, nimmt er öffentlich keine Stellung dazu. Er schweigt und weigert sich, sich zum Konflikt zu äußern.

Es ist genau sein Schweigen, das ihm stets von seinen Zeitgenossen und von der Kriegspropaganda vorgeworfen wird und das als Vorwand benutzt wird, um den Schriftsteller und Dramaturg an allem zu kritisieren, nicht zuletzt aufgrund seiner jüdischen Herkunft.

Als Viktor Barnowsky, der Leiter des Berliner Lessingtheaters, im Oktober 1914 Schnitzler vorschlägt, für die deutsche Uraufführung des Dramas *Der junge Medardus* „eine [Art] nationaler [R]ede über [D]ichtung und [V]aterland in dieser Zeit"<sup>67</sup> zu halten, ist der Dramaturg völlig dagegen. Laut ihm ist man nicht patriotisch gesinnt, wenn man eine vaterländische Rede hält oder wenn man vaterlandsliebende Artikel schreibt, sondern nur wenn man etwas Konkretes für das Vaterland macht<sup>68</sup>. Daher schreibt er in seinem Antworttelegramm:

Zur Abfassung solchen Dokumentes wie überhaupt zu Äußerungen theoretischer Natur verspüre in dieser ungeheuren Epoche des Geschehens noch weniger Neigung als sonst. Nützlicher als durch Worte glaube meiner Stimmung hinsichtlich Deutschlands durch Hilfsbereitschaft innerhalb mir zugemessener bescheidener Grenzen Ausdruck zu geben. Bestimme daher Hälfte Medardus-Tantiëmen während Kriegsdauer Fürsorgezwecken in mündlich näher zu besprechender Verteilung. Das Werk selbst aber wird sich hoffentlich, wenn

---

<sup>66</sup> Vgl. UND EINMAL, 64-71.

<sup>67</sup> RICHARD MIKLIN: „Heimatliebe und Patriotismus: Arthur Schnitzlers Einstellung zu Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg“, in: *Modern Austrian Literature*, 19 3-4, 1986, S. 197-212, hier S. 202.

<sup>68</sup> Vgl. *infra*, S. 62.

überhaupt zur Wirkung durch sich selbst bestimmt, ohne Vorrede in Kriegs- wie in Friedenszeiten zu behaupten wissen<sup>69</sup>.

Das Drama hat aber leider wenig Erfolg und es wird von den Rezensenten und den Kritikern angegriffen, vor allem weil sie die Schwäche der Hauptfigur Medardus für unzeitgemäß halten: Das Theaterstück gebe den Jugendlichen und den Leuten im Allgemeinen ein schlechtes Vorbild, nämlich das eines Antihelden, der zu der Zeit des Weltkriegs ungeeignet sei<sup>70</sup>. Schnitzler ist über die Journalisten empört und am 18. November 1914 schreibt er dem Direktor des Berliner Theaters: „Ein großer Teil der Kritik [hat] die günstige Gelegenheit ergr[iff]en, ein Theaterstück nicht nur in gewohnter Weise an jedem beliebigen Maß, das ihr eben zur Hand ist, sondern überdies auch noch am Weltkrieg zu messen“<sup>71</sup>.

Ein Jahr danach werden Schnitzlers Werke noch einmal angegriffen: Die *Reichspost* behauptet, dass Figuren wie Medardus Österreich beschädigen würden, weil sich die feindlichen Truppen davon überzeugen würden, dass die Österreicher „ein entnervtes Volk“<sup>72</sup> seien. Diesmal reagiert Schnitzler ironisch und in einem am 25. Juli 1915 an seine Frau Olga geschriebenen Brief scherzt er darüber: „Also der Weltkrieg ist so entstanden: Frankreich, England u Rußland haben den Medardus gelesen und sich gedacht: Jetzt ist der Moment, Oesterreich zu zertrümmern“<sup>73</sup>.

Das Drama *Der junge Medardus* stellt nicht das einzige Problem dar, das Schnitzler während des Krieges mit der Zensur und mit der Kriegspropaganda gehabt hat. Im August 1914 wird die Aufführung des Schauspiels *Der Ruf des Lebens* unterbrochen und vorübergehend von der Zensur verboten, weil sich ein Schauspieler der Münchner Kammerspiele weigert, die Rolle von Albrecht, einem Soldaten mit pazifistischer Neigung, zu spielen<sup>74</sup>. Nach der Meinung des Schauspielers sei die fragliche Figur „unpatriotisch“ und „antiösterreichisch“<sup>75</sup>. Dem Rechtskonsulenten der Münchner Kammerspiele antwortet Schnitzler am 24. Januar 1915 ein bisschen verärgert, aber vorsichtig, als ob er sich nicht zu viel exponieren wollte. Vielleicht hat er die Gelegenheit verpasst, öffentlich eine entschiedene Stellung gegen den Krieg zu nehmen. Man liest nämlich:

Sollten [...] desequilibrierte Köpfe [...] die Haltung des Albrechts [...] als bedenklich verurteilen, so könnten sie sich wohl dadurch beruhigen lassen, daß [...] sein Partner Max nicht nur [...] kriegerische und [...] vaterländische Ansichten ausspricht, sondern [...] [auch] das letzte Wort behält. [Es ist also] [...] dem ganzen Inhalt meines Stücks nach schon schwer verständlich, daß darin jemand eine gegen den Krieg im Allgemeinen gerichtete Tendenz zu entdecken vermochte (obwohl sich eine solche wohl auch in dieser Epoche mit guten Gründen vertreten ließe), so muß ich den

<sup>69</sup> BRIEFE, Bd. 2: 1913-1931, S. 51-52.

<sup>70</sup> LANZA, 20. Vgl. auch die Fußnote 35 auf Seite 39.

<sup>71</sup> BRIEFE, Bd. 2: 1913-1931, S. 58.

<sup>72</sup> Ebd., S. 94.

<sup>73</sup> Ebd.

<sup>74</sup> ROBERTS A. CLIVE: „On the Origins and Development of Arthur Schnitzler's Polemical Critique of Patriotism, Militarism, and War“, in: *Modern Austrian Literature*, 19 3-4, 1986, S. 213-225, hier S. 217.

<sup>75</sup> BRIEFE, Bd. 2: 1913-1931, S. 73.

Vorwurf, als hätte ich mit dem ‚Ruf des Lebens‘ ein unpatriotisches oder gar antiösterreichisches Stück geschrieben, als einen völlig leichtfertigen mit Entschiedenheit zurückweisen<sup>76</sup>.

Eine ziemlich entschiedene öffentliche Stellungnahme gegen die Kriegspropaganda nimmt Schnitzler im Dezember 1914, als in einer russischen Zeitung ein gefälschtes Interview veröffentlicht wird, in dem dem österreichischen Schriftsteller geringschätzig Äußerungen über Tolstoj, Maeterlinck, Shakespeare und Anatole France unterstellt werden<sup>77</sup>. Schnitzler fällt also zum Opfer der Kriegspropaganda, die all diejenigen zu verleumden versucht, die sich weigern, in ihren Dienst zu stellen<sup>78</sup>. Der Schriftsteller gibt also einen „Protest“ heraus, in dem er die „von den Marodeuren des Patriotismus [...] unternommen[en] Verhetzungsversuche“<sup>79</sup> hart verurteilt und behauptet, die literarische Bedeutung der fraglichen Autoren kann weder von dem Krieg noch von der Vaterlandsliebe angegriffen werden<sup>80</sup>.

Wegen seines „Protestes“ wird Schnitzler aber von den Antisemiten herb kritisiert, die seine Äußerungen zur Verteidigung von Autoren der feindlichen Länder als einen Beweis dafür betrachten, dass die Juden Fremde seien, die keinen wahren Patriotismus und keine wahre Vaterlandsliebe empfinden könnten. Der Schriftsteller wird beispielsweise von der *Deutsche Tageszeitung* angegriffen, die im Januar 1915 „von diesen Schnitzler u. Co.“ schreibt, „die sich selbst bescheiden stets ‚die besten Geister‘ nennen, [...] [und die] nur im geographisch-politischen Sinne deutsch sind“<sup>81</sup>. Diesbezüglich schreibt Schnitzler am 22.1.1915 in seinem Tagebuch auf: „[...] [ein] Angriff[,] den die Deutsche Tagesztg. auf mich – wegen meines Protestes [...] offenbar in viehisch antisemitischer Weise versucht“<sup>82</sup>.

Wird er nicht wegen seiner jüdischen Herkunft kritisiert, so werfen also die Kritiker ihm vor, dass er „der Dichter der Zeit vor dem Kriege“<sup>83</sup> sei, der über den Krieg nichts zu sagen habe und immer nur von „süßen Mädels“ schreibe. Die

---

<sup>76</sup> Ebd., S. 73-74.

<sup>77</sup> RICHARD MIKLIN: „Heimatliebe und Patriotismus: Arthur Schnitzlers Einstellung zu Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg“, in: *Modern Austrian Literature*, 19 3-4, 1986, S. 197-212, hier S. 203.

<sup>78</sup> WALTER MÜLLER-SEIDEL: „Literarische Moderne und Erster Weltkrieg. Arthur Schnitzler in dieser Zeit“, in: UWE SCHNEIDER/ANDREAS SCHUMANN (Hrsg.): *Krieg der Geister - Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, a.a.O., S. 13-37, hier S. 27.

<sup>79</sup> BRIEFE, Bd. 2: 1913-1931, S. 60.

<sup>80</sup> Ebd., S. 61.

Zu unterstreichen ist auch die Tatsache, dass Schnitzler durch Artikel und öffentliche Äußerungen auch von anderen Autoren verteidigt wird. Romain Rolland übersetzt z.B. Schnitzlers „Protest“ ins Französische, fügt eine eigene Vorbemerkung hinzu und veröffentlicht dann im Dezember 1914 alles im *Journal de Genève*. Auch Stefan Zweig und Eduard Korrodi, der Redakteur der *Neuen Zürcher Zeitung*, unterstützen und schätzen Schnitzlers „Protest“. Vgl. WALTER MÜLLER-SEIDEL: „Literarische Moderne und Erster Weltkrieg. Arthur Schnitzler in dieser Zeit“, in: UWE SCHNEIDER/ANDREAS SCHUMANN (Hrsg.): *Krieg der Geister - Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, a.a.O., S. 13-37, hier S. 26.

<sup>81</sup> BRIEFE, Bd. 2: 1913-1931, S. 860.

<sup>82</sup> TGB, Bd. 5: 1913-1916, S. 169.

Auch in diesem Fall wird der Dichter verteidigt: Paul Block, Redakteur des *Berliner Tageblattes*, ergreift Schnitzlers Partei und veröffentlicht einen Beitrag gegen den obenerwähnten antisemitischen Angriff. Der ganze Text Paul Blocks steht in BRIEFE, Bd. 2: 1913-1931, S. 860-862 zur Verfügung.

<sup>83</sup> TGB, Bd. 5: 1913-1916, S. 256.

vermutliche Unzeitgemäßigkeit seiner Werke und seine literarische Etikettierung ironisiert Schnitzler dann 1927 im *Buch der Sprüche und Bedenken*, als er schreibt:

Und klagt Ihr wieder Eure krit'sche Not,  
Ich wüßte nur von Lieb' und Spiel und Tod  
Das wohlvertraute Lied Euch vorzusingen –  
So seid getrost: in diesen ew'gen drei'n  
Ist alle Wahrheit und ihr Spiegelschein  
Und Sinn und Seel von allen Erdendingen. (AB, 17)

Der Einzige, der Schnitzlers Schweigen über den Ersten Weltkrieg ein bisschen schätzt, ist Karl Kraus, der 1917 in seiner satirischen Zeitschrift *Die Fackel* das Epigramm *Inschrift* veröffentlicht, in dem er auf die fehlende Stellungnahme des Dichters anspielt:

Sein Wort vom Sterben wog nicht schwer  
Doch wo viel Feinde ist viel Ehr:  
Er hat in Schlachten und Siegen  
Geschwiegen<sup>84</sup>.

In einem Brief, den Schnitzler am 22.12.1914 an Elisabeth Steinrück schreibt, bezieht er sich direkt auf die obenerwähnten Kritiken an unzeitgemäßen Werken und Figuren und an der Tatsache, dass er sich zu dem Krieg nicht äußert. Er schreibt: „[...] Hab ich auch nicht eben leitartikel- oder feuilletongerechte Gedanken über Vaterland, Heldentum und Politik, - es ist mir wahrscheinlich schon vernünftigeres durch den Kopf gegangen, als vielen, die sich lyrisch u essayistisch bethätigen“<sup>85</sup>. Und dann fügt Schnitzler einen Satz hinzu, der uns vielleicht dabei helfen kann, die Gründe zu begreifen, warum er seine pazifistischen Schriften und Äußerungen und seine entschiedene Verurteilung des Krieges niemals öffentlich bekannt gemacht hat. Man liest nämlich gleich unten: „Auch hat man wenig Lust, sich der Oeffentlichkeit mitzuthellen, wenn die Censur es [...] in der Macht hat – aus den dunkelsten Ideen ein weißes Blatt zu machen“<sup>86</sup>.

Dass Schnitzler gegen den Krieg, den Militarismus und das Töten im Allgemeinen ist, kann man auf jeden Fall indirekt aus fast all seinen Werken entnehmen. In vielen Dramen und Erzählungen wird z.B. nicht nur das Duell herb kritisiert und als ein obsoletes Ritual dargestellt, das keine anderen Gründe als die sinnlose Tötung einer Person hat, sondern auch die Falschheit und die Unbeständigkeit des Patriotismus<sup>87</sup> werden hervorgehoben<sup>88</sup>. *Leutnant Gustl*, *Der*

---

<sup>84</sup> Vgl. GIUSEPPE FARESE: „Arthur Schnitzler alla luce della critica recente (1966-1970)“, in: *Studi Germanici*, 9 1-2, 1971, S. 234-268, hier S. 240. Vgl. auch KARL KRAUS: *Worte in Versen*. Hrsg. von H. FISCHER, München 1959, S. 134.

<sup>85</sup> BRIEFE, Bd. 2: 1913-1931, S. 66.

<sup>86</sup> Ebd.

<sup>87</sup> Vgl. *infra*, S. 62 und das Zitat auf Seite 64.

<sup>88</sup> Vgl. WALTER MÜLLER-SEIDEL: „Literarische Moderne und Erster Weltkrieg. Arthur Schnitzler in dieser Zeit“, in: UWE SCHNEIDER/ANDREAS SCHUMANN (Hrsg.): *Krieg der Geister - Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, a.a.O., S. 13-37, hier S. 18-19. Vgl. auch ROBERTA ASCARELLI: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 309.

*Sekundant, Der blinde Geronimo und sein Bruder*<sup>89</sup> und das schon mehrmals erwähnte Drama *Der junge Medardus*<sup>90</sup> können diesbezüglich als Beispiel angeführt werden.

Schnitzler selbst hebt diesen Aspekt seiner Werke hervor, als er am 22. Dezember 1914 Elisabeth Steinrück schreibt:

[...] ich wage zu behaupten, dass ich manchen der Sachen, die ich schon vor dem Krieg geschrieben und in fast allen die ich entworfen [...] – eine Ahnung, oder besser ein Vorverstehen dieser Epoche herauszuspüren ist; - und in dem was noch kommen wird [...], kann ganz natürlicher Weise der Nachklang der Dinge, die wir mitleben, mitleiden – nicht fehlen; wenn er auch nicht jedem gleich deutlich werden dürfte<sup>91</sup>.

Dass Schnitzler gegenüber dem Ersten Weltkrieg überhaupt nicht gleichgültig bleibt, ergibt sich übrigens auch aus der in dieser Magisterarbeit analysierten Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*, in der Schnitzler gleich nach dem Kriegsbeginn seine Einstellung dazu schriftlich darlegt.

---

<sup>89</sup> Die mit dieser Novelle verbundenen Ereignisse stellen ein anderes Beispiel von Schnitzlers konkreter Auffassung des Begriffs „Patriotismus“ dar. Die Novelle wird 1901 veröffentlicht und bezieht sich also nicht auf den Ersten Weltkrieg. Da sie aber von Waffen und Verletzungen handelt, liest Schnitzler sie oft während des Krieges vor. Überdies vereinbart er am 10.3.1915 mit seinem Verleger S. Fischer eine Neuausgabe der Novelle und er legt auch „aus gewissermaßen patriotischen Gründen“ fest, dass „das gesamte Erträgnis d[es] Buches den im Feld Erblindeten gewidmet [ist]“. Vgl. BRIEFE, Bd. 2: 1913-1931, S. 80-81. Was Schnitzlers Auffassung von Patriotismus betrifft, vgl. *infra*, Absätze 4.1 und 4.1.1, S. 54 und 60.

<sup>90</sup> Vgl. auch *infra*, die Fußnote 35, S. 39.

<sup>91</sup> BRIEFE, Bd. 2: 1913-1931, S. 67. Am 25.12.1916 kehrt Schnitzler immer noch in einem Brief an Elisabeth Steinrück auf dieses Thema zurück und er stellt fest: „Sonderbar ist ja, daß fast in alle meine Stoffe die vor Juli 1914 bereit lagen, Krieg hineingespielt hat, [...]“. Vgl. Ebd., S. 121.

## 4. DIE SCHULDFRAGE

INHALT: 4.1 Ein Verteidiger der Heimat. - 4.1.1 Patriotismus und Militarismus: Heimat und Vaterland. - 4.2 Die Schuldigen. - 4.3 Ideologien und der Missbrauch der Sprache. - 4.3.1 Die Phantasielosigkeit. - 4.3.2 Die *Kriegsgeschichte*.

### 4.1 Ein Verteidiger der Heimat

Wie man schon dem vorhergehenden Kapitel entnehmen kann, widmet Schnitzler einen großen Teil der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* der Untersuchung der Kriegsursachen, der Mentalitäten und der Ideologien, die seiner Meinung nach dem Kriegsausbruch zugrunde liegen. Mit dieser eingehenden Analyse möchte Schnitzler selbst nicht nur begreifen und die Leser davon in Kenntnis setzen, wie man zu einem Weltkrieg gekommen ist, sondern auch vor allem wie es möglich ist, dass die Mehrheit der Bevölkerungen diesen Krieg begrüßt, verherrlicht und unterstürzt. Schnitzler, der sich als Pazifist erweist und daher gegen den Krieg im Allgemeinen ist, untersucht und demontiert einzeln alle Schlagwörter der Kriegspropaganda, indem er zeigt, was sich hinter den Slogans verbirgt. Auf diese Weise stellt er das „wahre Gesicht“ des Krieges heraus<sup>1</sup>. Nur so können sich nämlich die Leute nach Schnitzlers Meinung der Wirklichkeit bewusst und daher auch „Freunde der Friedensidee“ werden.

Nachdem Schnitzler alle Grundpfeiler der Propaganda zerstört hat, und also auch einerseits die trügerische Natur der Schlagwörter und andererseits die Widersinnigkeit ihrer Unterstützung gezeigt hat, konzentriert er sich auf das Kriegereignis an und für sich und auf dessen Ursachen im geopolitischen Sinne<sup>2</sup>. Viele Aufzeichnungen der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* werden den Themen „Schuldfrage“ und „Politik“ gewidmet und stellen den zweiten bedeutenden Themenkreis der Sammlung dar. Der politische und geopolitische Inhalt dieser Bemerkungen bestätigt die Unbegründetheit der herkömmlichen Schnitzler-Forschung, die Schnitzler oft als einen Schriftsteller und Dramatiker betrachtet hat, der nicht das geringste Interesse an seiner Gegenwartigkeit hat und immer nur in seiner eigenen Welt von „süßen Mädels“ lebt. Diese Überlegungen und Fragmente

---

<sup>1</sup> Vgl. *supra*, S. 30.

<sup>2</sup> Der Ausdruck „Geopolitik“ stammt aus der Jahrhundertwende. Um 1900 gibt der schwedische Politiker R. Kjellén zum ersten Mal eine Definition von Geopolitik. Sie sei die „Lehre über den Staat als geographischen Organismus oder Erscheinung im Raum: also den Staat als Land, Territorium, Gebiet, oder, am ausgeprägtesten, als Reich“. Laut Kjellén besteht die Staatswissenschaft aus verschiedenen Disziplinen, nämlich Geo-, „Demo-, Wirtschafts-, Sozio- und Herrschaftspolitik“, die den Staat als Raum, „Volk, Haushalt, Gesellschaft und Regiment“ betrachten. Der Geopolitik entwickelt sich dann während des Ersten Weltkriegs und vor allem in der Nachkriegszeit, als zuerst die Friedensverträge und dann die nationalistischen Regime viele territoriale Veränderungen in Europa beschlossen. Darauf bezieht sich also Schnitzler, als er in seinen Aufzeichnungen die in den Friedenskonferenzen des Jahres 1919 getroffenen Entscheidungen kommentiert oder als er sich gegen die französischen Ansprüche auf Elsass-Lothringen erklärt. Vgl. E. WINKLER: „Geopolitik“ in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Hrsg. von JOACHIM RITTER, KARLFRIED GRUNDER UND GOTTFRIED GABRIEL u.a. 12 Bde. Bd. 3: G-H, Basel, Stuttgart: Schwabe 1974, Spalte 327. Vgl. *infra*, S. 58.

belegen, dass Schnitzler dagegen über den Krieg und über das Weltgeschehen im Allgemeinen gut unterrichtet ist und dass er demgegenüber überhaupt nicht gleichgültig ist.

Was Schnitzler während des Ersten Weltkriegs vor allem beunruhigt, ist das Schicksal Österreichs und Deutschlands, mit denen er sich durch eine Art von Hassliebe verbunden fühlt, die auch von der Tatsache belastet wird, dass er ein jüdischer Schriftsteller ist, obwohl er der Religion keine Wichtigkeit und keinen Wert beimisst<sup>3</sup>.

Wenn man Schnitzlers Kriegsaufzeichnungen liest, bemerkt man sofort, dass er in Bezug auf Österreich-Ungarn und Deutschland „in einen Zwiespalt von beträchtlichem Ausmaß [gerät]“<sup>4</sup>, der in *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* nicht gelöst wird. Es handelt sich auch um eine Art von Widerspruch im Schnitzlers Gedankengang. Obwohl er sich als ein entschlossener Pazifist erweist, der also gegen den Krieg im Allgemeinen ist und immer nur an den zukünftigen Frieden denkt, verteidigt er in seinen Aufzeichnungen Österreich-Ungarn und Deutschland, und zwar genau die Länder, die den Krieg nicht nur führen, sondern auch begonnen haben. Schnitzler ist also kein neutraler Beobachter und wirklich niemals stellt er sich auf die Seite Frankreichs, Russlands oder Großbritanniens, die die Kriegsgegner Österreich-Ungarns und Deutschlands darstellen: Vom Kriegsausbruch bis zum Kriegsende und auch in der Nachkriegszeit zeigt sich Schnitzler immer als ein Verteidiger seiner Heimat. Es ist ein offener Widerspruch, weil er als Pazifist gegen alle den Krieg führenden Länder sein sollte und nur das verteidigen sollte, was den Frieden fördert. Das bestätigt, dass auch Schnitzler ein bisschen patriotisch gesinnt ist, weil er sich „trotz unveränderter Kriegsgegnerschaft [niemals feindselig] gegenüber dem eigenen Land äußert“<sup>5</sup>. Schnitzlers Patriotismus fußt vor allem auf der deutschen Sprache und auf der deutschen Kultur, angesichts deren die jüdische Herkunft in den Hintergrund tritt.

Hervorzuheben ist auch die Tatsache, dass sich Schnitzler in seinen Kriegsaufzeichnungen immer auf beide Länder zusammen bezieht, sowohl auf Österreich-Ungarn als auch auf Deutschland, die er für gleichwertig hält, als ob sie eine Einheit bilden würden<sup>6</sup>.

Obwohl Schnitzler in seiner Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* versucht, den Weltkrieg und alle mit ihm verbundenen Aspekte immer objektiv darzustellen, gelingt es ihm nicht, die Verbundenheit mit seiner Heimat zu verbergen<sup>7</sup>. Das ist der Grund, weshalb Schnitzler traurig wird, wenn

---

<sup>3</sup> Vgl. *infra*, S. 59.

<sup>4</sup> WALTER MÜLLER-SEIDEL: „Literarische Moderne und Erster Weltkrieg. Arthur Schnitzler in dieser Zeit“, in: UWE SCHNEIDER/ANDREAS SCHUMANN (Hrsg.): *Krieg der Geister - Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, a.a.O., S. 13-37, hier S. 27.

<sup>5</sup> Ebd., S. 28.

<sup>6</sup> RICHARD MIKLIN: „Heimatliebe und Patriotismus: Arthur Schnitzlers Einstellung zu Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg“, in: *Modern Austrian Literature*, 19 3-4, 1986, S. 197-212, hier S. 200.

<sup>7</sup> Diesbezüglich ist die Tagebuchaufzeichnung vom 20.5.1915 zu erwähnen, die sich auf einen Besuch bei Richard Beer-Hofmann bezieht, einem österreichischen Schriftsteller, der mit Schnitzler befreundet und wie er jüdischer Herkunft ist. Die beiden sprechen von den Angeboten Österreich-Ungarns an Italien, damit es neutral bleibt, die aber von Italien abgelehnt werden. Die Tagebucheintragung lautet: „Nach Tisch bei Richard, im Garten mit ihm, der blühende Flieder.“

Österreich eine Niederlage erleidet, und weshalb er sich entrüstet, wenn etwas Beleidigendes oder auch Falsches über seine Heimat gesagt oder geschrieben wird<sup>8</sup>.

Wie schon erwähnt, erweist sich Schnitzler von Anfang bis Ende der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* als ein entschiedener Verteidiger Deutschlands und Österreichs. In den ersten Kriegsmonaten verfährt er nämlich die These, dass diese Länder überhaupt keine Schuld am Krieg trügen, weil sie sich zwar gerüstet hätten, aber nur für einen Verteidigungskrieg. Es seien Frankreich, Russland und Großbritannien, die den Angriffskrieg ausgedacht und vorbereitet haben und die also für den Ersten Weltkrieg verantwortlich seien. Und Schnitzler ärgert sich auch über diejenigen, die „tatsächlich glauben, Deutschland wollte diesen Krieg“ (UND EINMAL, 68). In einer langen Aufzeichnung, die im Oktober 1914 verfasst wird, fasst er seine damalige Meinung zusammen:

Niemals, so lange die Welt steht, und vielleicht macht das das besondere Charakteristikum dieses Krieges aus, ist ein drohender Ueberfall mit solcher Frechheit und Schamlosigkeit vorher verkündigt und bis auf den Termin angesagt gewesen. Deutschland und Oesterreich hatten sich natürlich auch für den Krieg gerüstet, aber niemals für etwas anderes als für einen Verteidigungskrieg. Frankreich, Russland, England haben den Angriff vorbereitet, das kann niemals geleugnet werden, hierfür liegen Dokumente vor, sowohl diplomatischer als journalistischer und solche weltgeschichtlicher Natur. (UND EINMAL, 64)

Ab Dezember 1914 beginnt Schnitzler, auch die deutsche und österreichische Kriegführung zu beurteilen und zurechtzuweisen. Obwohl seine Verteidigung der Heimat niemals verschwindet, macht sich Schnitzler jetzt Sorgen darum, dass sich Österreich und Deutschland wegen ihrer „Haltung gegenüber den Angehörigen feindlicher Staaten“ (UND EINMAL, 72) ins Unrecht setzen können. Aus diesem Grund warnt er sein Vaterland in einer kurzen Aufzeichnung davor: „Keine Repressalien! Man möge sich nicht ins Unrecht setzten. Immer wieder werden nur die Unschuldigen getroffen. Und nachher wird sich natürlich nicht mehr genau unterscheiden lassen, wer angefangen hat“ (UND EINMAL, 72). Schnitzler ist wirklich um Österreich und Deutschland besorgt, weil er fürchtet, dass sie sich dieselben Verbrechen zuschulden kommen lassen, die die „westlichen Nachbarn“ (UND EINMAL, 62) gegen „wehrlos[e] Fremden“ und sogar gegen „jahrelang[e] Gastfreund[e]“ (UND EINMAL, 62) begangen haben. Da der Endzweck von Schnitzlers Überlegungen der

---

Wir empfinden die Demütigung, die Österreichs abgewiesene Anerbieten bedeuten; - empfinden das Schicksal dieses Landes so tief wie andere, tiefer vielleicht. Wie verwurzelt ist man doch mit dem Land, das einen geboren! Was geht uns am Ende die Mitbürger, die Diplomaten, die Monarchen an? Das Land! Die Heimat! - " (TGB, Bd. 5: 1913-1916, S. 199). Vgl. auch WALTER MÜLLER-SEIDEL: „Literarische Moderne und Erster Weltkrieg. Arthur Schnitzler in dieser Zeit“, in: UWE SCHNEIDER/ANDREAS SCHUMANN (Hrsg.): *Krieg der Geister - Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, a.a.O., S. 13-37, hier S. 28.

<sup>8</sup> Ein treffendes Beispiel können z.B. einige Zeilen sein, die man in einem Brief vom 23.9.1914 an Eugen Deimel lesen kann, in denen Schnitzler seinen Ekel vor den Gerüchten über Deutschland und Österreich äußert. Er schreibt nämlich seinem Freund: „Es sind uns hier so ungeheuerliche Lügen bekannt geworden, die nicht nur in der Presse der mit uns im Krieg befindlichen, sondern auch der soit disant neutralen Länder über Deutschland und Österreich umlaufen, daß man wohl auch die Existenz von Gerüchten vermuten darf, die gar nicht an unsere Ohren dringen“. BRIEFE, Bd. 2: 1913-1931, S. 43.

Frieden ist, sind seine Sorgen noch mehr begründet, weil die Kriegführung Österreichs und Deutschlands „für die zukünftigen Friedensverhandlungen und insbesondere für die späteren Beziehungen zwischen den Staaten von unschätzbarem Werte [ist]“ (UND EINMAL, 72).

Dann verändert sich Schnitzlers Einstellung zum Vaterland ein bisschen. Ab Februar 1915 gibt Schnitzler zu, dass Österreich und Deutschland einen Teil der Schuld am Krieg haben: Diese zwei Länder tragen jetzt zwar die Mitverantwortung für den Ersten Weltkrieg, aber nicht die ganze Verantwortung dafür. Schnitzler weigert sich auf jeden Fall, eine Alleinschuld seiner Länder zu akzeptieren<sup>9</sup>.

Diese neue These Schnitzlers gründet sich nicht nur darauf, dass er sein Vaterland aus Patriotismus verteidigen will, sondern auch auf geschichtliche Überlegungen. Da alle Ereignisse dem Kausalitätsgesetz unterworfen sind<sup>10</sup>, sei es unmöglich, eine eindeutige und unbestreitbare Verantwortung für den Weltkrieg festzustellen: Im Lauf der Geschichte stelle nämlich jeder Vorfall eine Schuld und eine Ursache für das folgende Ereignis dar<sup>11</sup>.

Was den Ersten Weltkrieg betrifft, schreibt Schnitzler also in seinen Aufzeichnungen, dass die Kriegserklärung Österreichs an Serbien nur die letzte und offensichtlichsste Ursache des Krieges sei: Es seien nämlich die vorhergehenden Ereignisse, die zu jener Kriegserklärung geführt hätten. Welche ist also die wahre Kriegsursache? Rückblickend sei es möglich, eine Ursache für jedes Ereignis festzustellen, aber auch diese Ursache habe eine vorhergehende Ursache und so weiter. Ein wirklicher und endgültiger Urgrund sei also unmöglich zu finden.

Aufgrund von diesen Überlegungen kommt Schnitzler in einer Aufzeichnung, die die Zeitangabe „Februar 1915“ trägt, zum Schluss, dass „[es] für [die] künftige[n] Friedensverhandlungen [...] notwendig sein [wird,] die Schuldfrage vollkommen auszuschalten“ (UND EINMAL, 10)<sup>12</sup>. Wenn man die Schuldfrage wirklich anpacken möchte, sollte man nach Schnitzlers Meinung bedenken, dass „alles politische Geschehen Schuld [ist]“ (UND EINMAL, 10) und dass also „historisch betrachtet kein Staat [existiert], der völlig ohne Schuld wäre“ (UND EINMAL, 10). Um die wahre Ursache festzustellen, sollte man rückblickend alle „Kettenglied[er] der Kausalität“ (UND EINMAL, 10) einzeln analysieren:

So würde man notwendig immer weiter zurückgehen müssen, nicht nur bis zu den Fehlern österreichischer und deutscher Politik in den letzten Jahrzehnten, sondern auch auf die Missverhältnisse z.B. zwischen Oesterreich und Russland im Krimkrieg, auf die Verhandlungen des Wiener Kongresses, ja selbst bis auf die Teilung Polens, [...], in der man [...] auch eine der Ursachen der Rivalität zwischen Oesterreich und Russland finden kann. Geht man noch weiter zurück, so wird man finden, dass die Revanchegeleüste Frankreichs nicht zu rechtfertigen

---

<sup>9</sup> WALTER MÜLLER-SEIDEL: „Literarische Moderne und Erster Weltkrieg. Arthur Schnitzler in dieser Zeit“, in: UWE SCHNEIDER/ANDREAS SCHUMANN (Hrsg.): *Krieg der Geister - Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, a.a.O., S. 13-37, hier S. 29.

<sup>10</sup> Vgl. *supra*, S. 36.

<sup>11</sup> LANZA, 25.

<sup>12</sup> Vgl. *infra*, S. 84.

sind, da ja Elsass und Lothringen erst von Ludwig XIV. dem Deutschen Reich entrissen wurden, [...]. (UND EINMAL, 10)

Eine Alleinschuld Österreichs und Deutschlands sei also auszuschalten<sup>13</sup>. Dieser Gedanke scheint vielleicht übertrieben zu sein, aber Schnitzler ist anhand der obenerwähnten Überlegungen wirklich davon überzeugt, dass die Schuldfrage sowie auch eventuelle Sanktionen in den zukünftigen Friedensverhandlungen beiseitegelassen werden sollten, damit kein Land Groll gegen die anderen hegt, was laut ihm zu einem weiteren Krieg führen könnte<sup>14</sup>. Und in Anbetracht des Zweiten Weltkriegs kann man heute leider behaupten, dass Schnitzler nicht ganz unrecht hatte.

Nach dem Kriegsende empört sich Schnitzler sehr über die Friedensverhandlungen und die Friedensverträge, die die Schuld am Krieg fast völlig Deutschland zuschreiben und die auch Österreich ungünstige Bedingungen auferlegen<sup>15</sup>. In einer ziemlich langen Bemerkung des Jahres 1919 schreibt Schnitzler nämlich: „Sie schreiben und gebärden sich nicht etwa als hätte Deutschland diesen Krieg angezettelt, sondern als hätte Deutschland überhaupt den Krieg erfunden. Geschichtliche Unkenntnis kommt ihnen zustatten“ (UND EINMAL, 54). Er stellt sich selbst die Frage, ob „Deutschland d[en] Krieg erklärt oder angefangen [hat]“ (UND EINMAL, 54) und dann bezieht er sich noch einmal in seiner Antwort auf das obenerwähnte Kausalitätsgesetz:

Dass [Deutschland den Krieg] erklärt hat, ist zweifellos, dass es ihm angefangen hat, bedarf des Beweises. Dieser Beweis kann natürlich nicht dadurch geführt werden, dass man die Ursachenkette [...] an einem beliebigen Punkte einsetzen lässt, und alles vor diesem Punkte Liegende einfach vernachlässigt, vergisst, ausschaltet. (UND EINMAL, 55)

Dann schreibt Schnitzler weiter, dass „es gewiss [ist], dass Deutschland Schuld daran ist“, aber es ist auch „ebenso gewiss, dass es nicht allein Schuld an dem Kriege trägt“ (UND EINMAL, 55).

In derselben Aufzeichnung analysiert Schnitzler dann fast alle Themen, die in den damaligen Friedensverhandlungen behandelt werden. Und es ist klar, dass er die Absicht hat, einerseits die deutsche Verantwortung für den Krieg zu beschränken, und andererseits einen Teil der Schuld daran auch den anderen Ländern zuzuschreiben. Schnitzlers überzeugte Verteidigung seiner Heimat verschwindet also nicht einmal nach dem Kriegsende. Man liest nämlich:

---

<sup>13</sup> Im *Buch der Sprüche und Bedenken* ist ein Aphorismus zu finden, der mit diesem Gedankengang Schnitzlers viel zu tun hat. Im Abschnitt „Verantwortung und Gewissen“ liest man nämlich: „Warum bildet sich der letzte Tropfen so viel darauf ein, daß er den Becher überfließen machte? Der erste schon war nicht minder schuldig; - aber der törichte Becher hat es damals nicht geahnt“ (AB, 49).

<sup>14</sup> Schnitzlers Aufzeichnungen und Überlegungen über die Friedensverhandlungen und den Frieden im Allgemeinen stellen den Gegenstand des fünften Kapitels dieser Magisterarbeit dar. Vgl. *infra*, S. 81.

<sup>15</sup> Vgl. *infra*, S. 84 und 98.

Es gab in Deutschland eine Kriegspartei, wie in jedem andern Land. Die alldeutsche Partei hat überall ihre Analogieen [sic]. Richtig ist der Vorwurf, dass das österreichische Ultimatum zu scharf gewesen ist. Falsch, dass der Krieg ohne [es] nicht ausgebrochen wäre. Richtig, dass Deutschland un [sic] Oesterreich auf den Vorschlag eines Schiedsgerichts hätten eingehen müssen. Unrichtig die Annahme, dass dieses Schiedsgericht nach Recht und Gerechtigkeit entschieden hätte. [...]. Spräche noch nicht die Ermordung Jaurès' deutlich genug für den Riesenanteil der französischen Schuld, der Umstand, dass bis zum heutigen Tag die Verhandlung gegen den Mörder noch nicht stattgefunden hat, steigert diese Beweiskraft ins Ungeheure<sup>16</sup>. Warum hat Wilson, der Gerechte, noch nicht den Wunsch ausgesprochen, dass König Peter von Serbien und die Könige von Italien und Rumänien zugleich mit Kaiser Wilhelm vor Gericht gestellt werden? [...]. (UND EINMAL, 55-56)

Mit diesem Zwiespalt zwischen der Verteidigung des Vaterlandes und der Kriegsgegnerschaft verknüpft sich dann auch die Rolle von Schnitzlers jüdischer Herkunft, obwohl er der Religion keine Wichtigkeit beimisst. Er ist nämlich gegen den Zionismus und bezeichnet sich „als oesterr. Statsbürger jüdischer Race zur deutsche Kultur [sich] bekennend“<sup>17</sup>. Nur eine der Aufzeichnungen der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* wird im Januar 1915 diesem Thema gewidmet. Hervorzuheben ist die Tatsache, dass in dieser Bemerkung das Leben der Juden in Österreich-Ungarn und in Deutschland der Situation dieser Länder im Ersten Weltkrieg gleichgesetzt wird: Alle drei werden missverstanden oder fühlen sich unverstanden und Schnitzler, der sowohl Jude als auch Österreicher ist, erlebt also dieses Unbehagen doppelt<sup>18</sup>. Diese Aufzeichnung lautet:

Als Juden (als einen, der jüdischen Rasse entstammt) ist es mir im Lauf der Jahre oft genug begegnet, dass ich mich zu der Frage gedrängt fühlte: Warum kennt Ihr uns nicht? Warum wollt Ihr uns nicht kennen? Die, an die sich diese Frage richtete [...] waren die Deutschen, unter denen ich lebte. [...] als Angehöriger des deutschen Volkes, mit Millionen anderen Deutschen, [...], die mich nicht zu den ihren rechneten, und die es vielleicht auch heute noch nicht tun, trotz der Zusammengehörigkeit, die von gemeinsam erduldeter Feindseligkeit stärker geschmiedet wird, als von gemeinsam geatmeter Luft, [...] nun erlebe ich es wieder, dass ich mich frage, zusammen mit jenen, die mich nicht zu den ihren rechneten: Warum kennt Ihr uns nicht? Warum wollt Ihr uns nicht kennen? [...] (UND EINMAL, 75)

Und die Bemerkung endet dann mit einer Hoffnung: Schnitzler fragt sich, „ob [seinen Landesleuten] nun vielleicht eine Ahnung aufsteigt von dem, was all die Jahrzehnte in den Juden vorgegangen ist, die unter ihnen lebten“ (UND EINMAL, 76).

---

<sup>16</sup> Jean Jaurès war ein französischer Politiker, der zur sozialistischen Partei gehörte. Überzeugter Pazifist wollte er den Krieg vermeiden und im Parlament vertrat er den Antrag darauf, zu einer diplomatischen Verständigung mit Deutschland zu kommen. Am 31. Juli 1914 wurde er aber von einem französischen Nationalisten ermordet. Am 29. März 1919 wurde der Mörder freigesprochen und die Kosten wurden der Witwe Jaurès' aufgeladen.

<sup>17</sup> TGB, Bd. 6: 1917-1919, S. 196.

<sup>18</sup> Am 26.12.1914 schreibt Schnitzler an Elisabeth Steinrück: „Ich bin Jude, Oesterreicher, Deutscher. Es muss wohl so sein – denn beleidigt fühl ich mich im Namen des Judentums, des Oesterreichertums und Deutschlands, wenn man einem von den Dreien was Schlimmes nachsagt“. BRIEFE, Bd. 2: 1913-1931, S. 69.

Keine anderen Verweise auf das Judentum oder auf Schnitzlers jüdische Herkunft sind in *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* zu finden.

#### 4.1.1 Patriotismus und Militarismus: Heimat und Vaterland

Um Schnitzlers überzeugte Verteidigung Österreich-Ungarns und Deutschlands während des Ersten Weltkriegs besser aufzuklären, muss man seine Auseinandersetzung mit dem Heimatland gründlicher untersuchen.

Da die Begriffe „Vaterland“, „Heimat“, „Heimatland“ einfach abstrakte Wörter seien<sup>19</sup>, würden sie also laut Schnitzler für die fantasielosen Leute eine potentielle Gefahr bedeuten. Diejenigen, die an „Mangel an Fantasie“ leiden, seien nämlich nicht in der Lage, sich die abstrakten Begriffe konkret vorzustellen, die die Kriegspropaganda ihnen vorschlägt<sup>20</sup>. Aus diesem Grund nimmt sich Schnitzler vor, diese abstrakten Wörter in seinen Kriegsaufzeichnungen ziemlich konkret und eingehend zu analysieren, um zu versuchen, sowohl die Kriegspropaganda zu behindern als auch die sich hinter den abstrakten Begriffen verbergende Täuschung ans Licht zu rücken.

Schon im Jahr 1904, das heißt vor dem Ersten Weltkrieg, schreibt Schnitzler drei betitelte Fragmente, die seine Überlegungen über Patriotismus und Militarismus enthalten und die also von großer Bedeutung für unsere Fragestellung sind.

Obwohl diese Bemerkungen zur Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* nicht gehören, und also in der Mappe 230 nicht vorhanden sind, werden sie von G. Lanza in den Anhang seiner italienischen Ausgabe *E un tempo tornerà la pace...* als eine Art von Vertiefung aufgenommen, da die Themen dieser Fragmente, nämlich Patriotismus und Militarismus, mit dem Krieg eng verbunden sind. Auch Robert O. Weiss nimmt diese drei Aufzeichnungen in seinen fünften Band der 1961-1977 erschienenen *Gesammelten Werke* auf<sup>21</sup>: Eine wird der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* zugeschrieben, obwohl sie in der Freiburger Nachlassmappe 230 nicht vorhanden ist; die übrigen zwei sind im Abschnitt „Politik, Gesellschaft“ zu finden.

Es ist bedeutsam, dass Schnitzler genau im Jahr 1904 das Bedürfnis hat, über das Heimatland nachzudenken und sich darüber schriftlich zu äußern. 1904 stirbt nämlich Theodor Herzl, der Begründer des Zionismus, und die Lage der Juden in Österreich-Ungarn und insbesondere in Wien unter der Regierung Karl Luegers<sup>22</sup> wird wegen des wachsenden Antisemitismus immer schwieriger. Für Schnitzler, der sowohl Jude als auch Österreicher ist, wird also der Begriff „Heimatland“ besonders heikel<sup>23</sup>.

---

<sup>19</sup> LANZA, 21.

<sup>20</sup> Vgl. *infra*, Absatz 4.3.1, S. 75.

<sup>21</sup> Vgl. *supra*, Absatz 2.4, S. 25.

<sup>22</sup> Karl Lueger war 1897 bis 1910 Wiener Bürgermeister. Die Stadtverwaltung der Christlichsozialen unter Karl Lueger kennzeichnet sich unter anderem genau durch einen starken Antisemitismus.

<sup>23</sup> LANZA, 21-22.

Wenn man diese Bemerkungen des Jahres 1904 liest, bemerkt man, dass der Schriftsteller zwei gegensätzliche Begriffe feststellt: *Heimat* und *Vaterland*. Im ersten Fragment, dessen Titel *Bekanntnis* ist, schreibt er nämlich: „Ich liebe mein Vaterland nicht, weil es mein Vaterland ist, sondern weil ich es schön finde. Ich habe Heimatgefühl, aber keinen Patriotismus“ (AB, 231). In der dritten und mit dem Wort *Vaterland* betitelten Aufzeichnung taucht dieser Gegensatz deutlicher auf:

Ich liebe dieses Land, dessen Wälder und Auen mir vertraut sind. Die Sprache lieb' ich, die mein Vater sprach. [...] Doch wie kann ich einen staatlichen Komplex lieben, der sich allmählich bildete, durch Eroberungslust, durch Heirat der Ahnen meiner Herren; wie kann ich diesen Herren lieben, von dem ich nichts weiß, als daß er mein Herr ist, nicht mein Leben und Gut zu schützen, sondern neues Land zu erwerben für seine Söhne mit meinem Blut. – Nein! Nennt ihr das Vaterland, so lieb' ich's nicht [...]. (AB, 231-232)

Das „Heimatgefühl“ und „die vertrauten Wälder“ sind die *Heimat*; der „Patriotismus“ und der „staatliche Komplex“ stellen dagegen das *Vaterland* dar. Und Schnitzler fühlt sich der Heimat und nicht dem Vaterland verbunden. Die Heimat ist die Sprache, die Kultur, die Gefühle, „der Ort der Geborgenheit jenseits aller willkürlich gesetzter [sic] Grenzen“<sup>24</sup>. Es handelt sich um eine emotionale Beziehung und um ein menschengerechtes Land, in dem die Zentralität des Menschen herrscht und das Wohl des Staates und das der Bevölkerung übereinstimmen. Das Vaterland ist dagegen ein Staat, der den Einzelnen mit Füßen tritt, der die Bürger ausnutzt, der Kriege führt und in dem eine Spaltung zwischen der Regierung und der Masse besteht<sup>25</sup>: Die Machthaber verfolgen ihre Zwecke und lassen durch die Ideologien die gewöhnlichen Leute daran glauben, dass sie dem Geheimwohl dienen; die Bevölkerung gehorcht und überlebt<sup>26</sup>.

Schnitzler lehnt jedes Vaterland ab, das sich auf eine Ideologie gründet, das sich den anderen Ländern überlegen fühlt und er misst weder den Blutsbanden noch den Gesellschaftsklassen einen Wert bei. Im obenerwähnten Fragment *Bekanntnis* schreibt Schnitzler nämlich weiter:

Ich fühle mich mit niemandem solidarisch, weil er zufällig derselben Nation, demselben Stand, derselben Rasse, derselben Familie angehört wie ich. Es ist ausschließlich meine Sache, mit wem ich mich verwandt zu fühlen wünsche; [...]. Ich habe Mitbürger in jeder Nation, Kameraden in jedem Stand und Brüder, die keine Ahnung von meiner Existenz haben. (AB, 231)

---

<sup>24</sup> RICHARD MIKLIN: „Heimatliebe und Patriotismus: Arthur Schnitzlers Einstellung zu Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg“, in: *Modern Austrian Literature*, 19 3-4, 1986, S. 197-212, hier S. 198.

<sup>25</sup> Vgl. *infra*, Absatz 4.2, S. 65.

<sup>26</sup> Vgl. LANZA, 22-23.

Anhand dieser Textstelle begreift man also sofort, warum der Zionismus für Schnitzler überhaupt nicht in Frage kommt. Diese Diskrepanz zwischen Heimat und Vaterland sei übrigens „vor allem ein Problem der österreichischen Juden“<sup>27</sup>.

Die dritte im Jahr 1904 verfasste Bemerkung, die den Titel *National* trägt, spielt in Bezug auf den Krieg eine wichtige Rolle, weil sie eine Art Begriffsbestimmung von „Patriotismus“ enthält. Diejenigen, die „Ich bin ein guter Deutscher!“ oder „Wir sind die erste Nation!“ (AB, 187) schreien, seien nicht national. Laut Schnitzler „ist [man] national, indem man innerhalb seiner Fähigkeiten das denkbar Höchste zu leisten bestrebt ist; so fördert man zugleich sich selbst und die Nation, der man angehört“ (AB, 187). „Das alberne Geschrei“ (AB, 187) sei vaterländischer Patriotismus und keine Heimatliebe. Darüber hinaus ist der Patriotismus nach Schnitzlers Meinung ein „nährische[s] Gefühl, das keiner wirklich hegt“ (AB, 232), weil er davon abhängt, ob man dann vom Staat für seine Vaterlandsliebe angemessen belohnt wird oder nicht. Zieht man aus dem Patriotismus keinen Vorteil, dann hören die meisten Leute laut Schnitzler auf, patriotisch zu sein<sup>28</sup>.

Angesichts dieser obenerwähnten Definition und in Anbetracht der Tatsache, dass sich Schnitzler der Heimat verbunden fühlt und das Vaterland verurteilt, kann man nicht begreifen, warum er dann während des Ersten Weltkriegs Österreich eigensinnig verteidigt. Der Krieg ist nämlich eine militärische Auseinandersetzung, die Vaterländer betrifft<sup>29</sup> und die mit der Heimat nichts zu tun hat.

Schnitzler betrachtet Österreich und Deutschland als eine Einheit<sup>30</sup>, die seine Heimat darstellt, und aus diesem Grund verteidigt er sie während des Krieges. Seine Liebe zur Heimat verschwindet nie: Sie wird weder vom grassierenden Antisemitismus noch vom Krieg verdorben. Ein Beleg dafür sind die letzten Sätze eines Briefes, den Schnitzler am 28.8.1917 an seine Frau schreibt: „Ein furchtbar gräßlich Übel ist der Krieg – Doch immer wieder freu ich mich des Hauses, der

---

<sup>27</sup> RICHARD MIKLIN: „Heimatliebe und Patriotismus: Arthur Schnitzlers Einstellung zu Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg“, in: *Modern Austrian Literature*, 19 3-4, 1986, S. 197-212, hier S. 205.

<sup>28</sup> In seinem Tagebuch schreibt Schnitzler am 4. April 1916, und zwar während des Krieges: „Seltsam berührten mich die Bemerkungen über Militarismus, die ich als Achtzehnjähriger schrieb, und über den Krieg, wie ich sie heute nicht verständiger schreiben könnte“ (TGB, Bd. 5: 1913-1916, S. 278). Schon am 28.4.1880 denkt Schnitzler nämlich über den Militarismus nach und er notiert in seinem Tagebuch einige Überlegungen, die belegen, dass Schnitzlers Verurteilung und Opposition zum Krieg schon im Jahr 1880 bestehen. Was den Patriotismus betrifft, schreibt Schnitzler in seiner obenerwähnten Tagebucheintragung: „Patriotismus ist eigentlich nur Bescheidenheit. Der Mensch sieht in lobenswerther Resignation ein, daß von einem allgemeinen Glück der Menschheit nicht die Rede sein kann. So beschränkt er sich denn darauf, einen kleinen Kreis zu lieben, [...]. Es ist nur beklagenswert, daß ein Patriotismus den andern auf die Hühneraugen tritt und die Leute ihr ganzes Quantum Liebe auf einem Fleck verausgaben“ (TGB, Bd. 1: 1879-1892, S. 45). Im Jahr 1880 ist Schnitzler also davon überzeugt, dass der Patriotismus zum Teil auch lobenswert ist, aber seine Folgen seien negativ und unausweichlich: Vaterlandsliebe führe dazu, sich den anderen Ländern überlegen zu fühlen. Diese Kritik am Patriotismus wird dann von Schnitzler in einem Aufsatz erweitert, der am 15. November 1880 mit dem Titel *Ueber den Patriotismus* in der Zeitung *Der freie Landesbote* veröffentlicht wird. Es handelt sich um einen Dialog zwischen dem Erzähler und einer anderen Figur, Balduin, dem Schnitzler seine eigene Meinung über den Patriotismus zuschreibt, um sich vor der Zensur zu schützen. Für eine ausführlichere Analyse dieses Aufsatzes vgl. ROBERTS A. CLIVE: „On the Origins and Development of Arthur Schnitzler's Polemical Critique of Patriotism, Militarism, and War“, in: *Modern Austrian Literature*, 19 3-4, 1986, S. 213-225. Schnitzlers Aufsatz steht auf Seiten 223-225 dieses obenerwähnten Artikels zur Verfügung.

<sup>29</sup> RICHARD MIKLIN: „Heimatliebe und Patriotismus: Arthur Schnitzlers Einstellung zu Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg“, in: *Modern Austrian Literature*, 19 3-4, 1986, S. 197-212, hier S. 203.

<sup>30</sup> Vgl. *supra*, S. 55.

Heimat (wenn auch nicht immer des Vaterlands) [...]; - ich werde nicht auswandern<sup>31</sup>.

Es ist nur der Patriotismus, und zwar die Liebe zum Vaterland, die Veränderungen erfährt. Wie Schnitzler selbst schreibt, hat er lebenslang nur „Heimatgefühl [und] keinen Patriotismus“<sup>32</sup>, aber in den ersten Kriegsmonaten kommt etwas Abweichendes vor: Der Gegensatz zwischen Heimat und Vaterland gleicht sich aus und „aus dem Heimatgefühl [entstehen] Patriotismus“<sup>33</sup> und eine Art von „emotionaler Beziehung [auch] zum Vaterland“<sup>34</sup>.

Wie schon oben erwähnt, kann es nämlich durch die Kriegsaufzeichnungen der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* belegt werden, dass Schnitzler im Jahr 1914 davon überzeugt ist, dass der Erste Weltkrieg notwendig und unausweichlich ist<sup>35</sup>. Überdies bemerkt man, dass er gleichzeitig auch den Militarismus rechtfertigt und unterstützt. In einer im Oktober 1914 geschriebenen Aufzeichnung verurteilt er diejenigen, die in Friedenszeiten „leichtfertig [und] unrecht [den] Militarismus [für] Soldatenspielerei“ (UND EINMAL, 64) gehalten haben, und die nicht begriffen haben, „wie notwendig die Opfer waren, die das Bürgertum [...] schon in Friedenszeiten dem Militarismus dargebracht hat“ (UND EINMAL, 64). Er warnt sogar seine Zeitgenossen davor, in der Zukunft denselben Fehler nicht zu begehen<sup>36</sup>.

Es muss aber hervorgehoben werden, dass Schnitzler dem oben erklärten Unterschied zwischen Vaterland und Heimat immer treu bleibt, auch als er in den ersten Kriegsmonaten vom Patriotismus ein bisschen ergriffen wird. In den ersten Kriegsaufzeichnungen verwendet er nämlich nur das Wort „Vaterland“, wenn er sich auf Österreich bezieht. Der Krieg gehört nämlich zum Vaterlandbegriff und nicht zum Heimatbegriff.

Nach einer nur anfänglichen Abweichung kehrt Schnitzler dann zu seiner ursprünglichen Auffassung zurück: Ab 1915 und bis zum Kriegsende verteidigt er Deutschland und Österreich weiter<sup>37</sup>, aber nur aus Heimatliebe und weil sie „die staatliche Komponente *der Heimat*“<sup>38</sup> darstellen. Die Spannung zwischen der Heimat und dem Vaterland verschärft sich wieder und der Patriotismus und der Militarismus werden nun zweifellos verurteilt und kritisiert<sup>39</sup>.

In einer im März 1916 verfassten Aufzeichnung wird das Wort „Heimat“ in Bezug auf den zukünftigen und heiß ersehnten Frieden verwendet und Schnitzler präzisiert, dass er „absichtlich das Wort Vaterland [vermeidet]“ (UND EINMAL, 41). Und

---

<sup>31</sup> BRIEFE, Bd. 2: 1913-1931, S. 144.

<sup>32</sup> Vgl. *supra*, S. 61.

<sup>33</sup> RICHARD MIKLIN: „Heimatliebe und Patriotismus: Arthur Schnitzlers Einstellung zu Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg“, in: *Modern Austrian Literature*, 19 3-4, 1986, S. 197-212, hier S. 200.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Vgl. *supra*, S. 34 und die Fußnote 17 auf Seite 35.

<sup>36</sup> Vgl. UND EINMAL, 65.

<sup>37</sup> Vgl. *supra*, S. 55.

<sup>38</sup> RICHARD MIKLIN: „Heimatliebe und Patriotismus: Arthur Schnitzlers Einstellung zu Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg“, in: *Modern Austrian Literature*, 19 3-4, 1986, S. 197-212, hier S. 208.

<sup>39</sup> Es handelt sich also um einen weiteren Beweis dafür, dass Schnitzlers Unterstützung des Ersten Weltkrieges nur eine vorübergehende kurze Abweichung von seinem pazifistischen Denken darstellt. Vgl. die Fußnote 23 auf Seite 35.

er knüpft auch an die schon 1904 schriftlich niedergelegte Auffassung wieder an, dass der Patriotismus nur ein flüchtiges und eigensüchtiges Gefühl sei<sup>40</sup>. Man liest nämlich:

Jeder Staatsbürger ist innerlich gleich bereit zum Patriotismus wie zum Hochverrat. Er wird ein Patriot sein, wenn es ihm in seinem Vaterlande wohl ergeht, wenn er für seine Dienste oder für seine Gesinnung ausreichend belohnt wird, wenn sein persönliches Wohlergehen mit dem seines Landes zusammenfällt. [...]. Er wird aber sofort Hochverräter, zum mindesten im Geiste, wenn er für seine Dienste nicht ausreichend entlohnt wird und es ihm in seinem Lande nicht wohl behagt. (AB, 334-335)

Was den Militärdienst betrifft, werden von Schnitzler nur zwei Aufzeichnungen der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* diesem Thema gewidmet. Seine entschiedene Verurteilung erweist sich auf jeden Fall als klar und deutlich:

Die allgemeine Wehrpflicht [...] ist die ungeheuerste Vergewaltigung an dem einzigen unbezweifelbaren Besitz des Menschen[, nämlich an dem Leben], und überdies zu Gunsten einer im Ganzen und oft im Besonderen [sic] höchst diskutablen Idee wie Dynastie, Vaterland, Staat. (UND EINMAL, 20)

Das Wort „Heimat“ erscheint in dieser Aufzeichnung absichtlich nicht: Es sei nur das Vaterland, das seine Bürger ausbeute. 1918 schreibt Schnitzler nämlich in einer Bemerkung, dass der Einzelne nie den Krieg will, „denn wollte er ihn, so bedürfte es ja nicht der Wehrpflicht“ (UND EINMAL, 53).

Auch in Bezug auf dieses Thema scheint es zweckmäßig, ein im Jahr 1904 entworfenes Fragment zu erwähnen, das Schnitzlers Einstellung zur Wehrpflicht und zu den Regierenden im Allgemeinen deutlich darstellt. Der Autor bezieht sich auf die Zeit von Karl V. und erwähnt sarkastisch, wie und warum die Wehrpflicht seiner Meinung nach eingeführt worden ist:

Epoche Karl V. Er kann nicht Krieg führen, weil er kein Geld hat. Einzig reelle und erlaubte Basis des Militarismus. Einfall der Könige. Geld steht uns nicht immer zur Verfügung, aber wir haben die Macht; also erfinden wir etwas Neues: die allgemeine Wehrpflicht. Das kommt uns billiger. Lassen wir uns die Soldaten von den Bürgern bezahlen, die Söhne, die wir in den Tod schicken, von ihren Vätern. Wir haben nicht das Recht dazu? So erfinden wir das Gottesgnadentum. Unsere Soldaten wissen nicht, wofür sie in den Tod gehen? So erfinden wir das dynastische Gefühl. (AB, 229)

Dieser von Schnitzler verfochtene Unterschied zwischen Vaterland und Heimat stellt auch vielleicht den Grund dar, weshalb er den Zusammenbruch von Österreich-Ungarn am Ende des Weltkrieges als eine ein bisschen kleinere Katastrophe betrachtet als viele seiner Zeitgenossen. „Da für ihn die Grenzen des Staates nicht mit

---

<sup>40</sup> Vgl. *supra*, S. 62. Schnitzler kehrt auf dieses Thema auch in der *Ballade von den drei Brüdern* zurück. Vgl. *infra*, Absatz 5.2.1, S. 95.

jener der Heimat identisch [sind]”<sup>41</sup>, werden seine „Gefühl[e] der Zugehörigkeit zu[m] Sprachraum und [zur] Landschaft” von der Auflösung der Donaumonarchie nicht verdrängt<sup>42</sup>.

## 4.2 Die Schuldigen

Um einen dauerhaften Frieden zu erreichen, muss man laut Schnitzler sowohl die Kriegsverantwortlichen genau ermitteln als auch ihre Logik und ihre Zwecke eingehend untersuchen, sodass man ihnen zukünftig nie wieder zum Opfer fällt. Diejenigen, die die Schuld daran tragen, die kriegsverherrlichenden Schlagwörter des Heroismus, der „großen Zeit” sowie der Notwendigkeit und des läuternden Einflusses des Krieges zu verbreiten, hat Schnitzler schon herausgefunden: Sie seien die „Philosophen des Krieges”, die „Quietisten”, die „Snobs” und die „Phrasendrescher” (UND EINMAL, 42-43)<sup>43</sup>. Aber wer liegt allem zugrunde? Wer bringt die Slogans in Umlauf, von denen sich die obenerwähnten Leute dann zum Sprachrohr machen? Es scheint, dass Schnitzler sich selbst genau diese Fragen stellt, die er dann durch die Aufzeichnungen der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* beantwortet. Wenn man Schnitzlers Bemerkungen über den Ersten Weltkrieg analysiert, kommt man zum Schluss, dass er alle Schuld am Krieg einer begrenzten Gruppe von Leuten zuschreibt, und zwar den Diplomaten, den Politikern und zum Teil auch den Offizieren. Was sich vor allem aus den Kriegsaufzeichnungen ergibt, ist eine glatte Entgegensetzung zwischen den Regierungen, die den Krieg beschließen und den Bevölkerungen, die ihm unterzogen sind<sup>44</sup>.

Dieses Thema des Zusammenhangs zwischen der Staatsgewalt und der Masse, zwischen den Diplomaten und den Offizieren, die Entscheidungen treffen, und den Soldaten, die einfach gehorchen und kämpfen sollen, stellt einen der wichtigsten Themenkreise der Sammlung *Und einmal wird der Friede wieder kommen...* dar. In Anbetracht dessen, dass Schnitzler sehr oft dieses Thema in seinen Aufzeichnungen behandelt und lange dabei verweilt, kann man behaupten, dass es wirklich der Kern der in dieser Sammlung enthaltenen Überlegung über den Krieg ist, zusammen mit dem Thema des Wiederaufbaues des Friedens<sup>45</sup>.

Besonders bedeutsam ist die Tatsache, dass Schnitzlers Analyse des Konfliktes nicht herkömmlich ist: Aufgrund von dieser vom ihm hervorgehobenen Dichotomie zwischen Regierungen und Massen wird der Krieg nicht nur als eine Auseinandersetzung unter Staaten, sondern auch vor allem als eine innere Konfrontation zwischen Machthabern und Bevölkerungen betrachtet. Es ist, als ob es zwei Kriege gäbe: Den traditionellen Krieg einiger Staaten gegen die anderen und

---

<sup>41</sup> RICHARD MIKLIN: „Heimatliebe und Patriotismus: Arthur Schnitzlers Einstellung zu Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg“, in: *Modern Austrian Literature*, 19 3-4, 1986, S. 197-212, hier S. 209.

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Vgl. *supra*, den Absatz 3.1, S. 31.

<sup>44</sup> LANZA, 10.

<sup>45</sup> Was den Wiederaufbau des Friedens betrifft, vgl. *infra*, das Kapitel 5, S. 81.

einen Krieg, der im Inneren jedes Landes besteht. Diese zweite Spaltung kennzeichne alle sich am Weltkrieg beteiligten Staaten, die also von diesem Standpunkt aus alle gleich seien. Während am Anfang beide Kriege bestehen, verliert dann der erste im Lauf der Überlegung an Bedeutung und Schnitzler konzentriert sich am Ende fast ausschließlich auf die Spannungen und auf die innere Teilung zwischen Regierungen und Massen<sup>46</sup>, was laut ihm „die wichtigste Lehre dieses Krieges“ (UND EINMAL, 73) ist.

Schon im Oktober 1914 schreibt Schnitzler: „[...] es scheint zweifellos, dass die Regierungselemente eine viel grössere Schuld [an dem Krieg] trifft, als die Bevölkerung selbst“ (UND EINMAL, 62). Und im Dezember desselben Jahres präzisiert er: „Es liegt [nämlich] fast immer im Wesen der Regierung, [...] immer wieder Entscheidungen über Krieg und Frieden zu treffen [...]“ (UND EINMAL, 74). Es sind also nach Schnitzlers Meinung die Politiker, die den Krieg wollen und erklären und die also daran schuldig sind. Die Bevölkerungen würden nie einen Krieg wünschen.

Und was Schnitzler vor allem empört, ist die Tatsache, dass die Regierungen aus wenigen Personen bestehen: Das Schicksal der Menschen liege also in der Hand weniger Leute oder sogar einer einzelnen Person, deren Befehle unbestreitbar seien, auch wenn sie „aus der Laune eines Augenblicks geboren [sind]“ (UND EINMAL, 67). Das beurteilt Schnitzler als „furchtbar [und] beschämend“ (UND EINMAL, 67), aber er gibt gleich danach den Lesern auch eine Art Trost, indem er hinzufügt, dass „so niederdrückend diese Erwägung [...] wirken mag, [...] [sagt sie uns, dass] sobald die Regierungen wollen, wird [auch] der Friede da sein“ (UND EINMAL, 67).

Diese kleine Gruppe von Leuten, der der Schriftsteller alle Schuld an dem Ersten Weltkrieg und an den Kriegen im Allgemeinen zuschreibt, bestehe zuerst hauptsächlich aus den Königen, den Diplomaten und den Offizieren aller Staaten. Diese Leute seien dafür verantwortlich, Kriege zu verursachen, Entscheidungen zu treffen, ohne die Bevölkerungen davon in Kenntnis zu setzen, und Jungen und Männer durch die Wehrpflicht dazu zu verpflichten, für das Vaterland zu sterben. Das alles verurteilt Schnitzler, als er im Januar 1915 schreibt:

Nichts beschämender für die Nation, für das Volk, für den Bürger, als die sogenannten Blau – etc. Bücher<sup>47</sup>. Erst, wenn ungeheure Entscheidungen getroffen sind, erfahren wir, dass Konversationen, Beratungen zwischen einer ganz geringen Anzahl von nichtigen, müssigen, meinetwegen selbst bedeutenden, aber doch in jedem Falle fehlbaren Menschen, ausschlaggebend gewesen sind. (UND EINMAL, 3)

Gleich danach scheint es aber, dass Schnitzler die Könige von dieser Gruppe von Schuldigen ausschließt oder zumindest ein bisschen entlastet. In den zwei kurzen Bemerkungen von Professor Redlich<sup>48</sup>, die Schnitzler in seine Sammlung von

---

<sup>46</sup> Vgl. LANZA, 11.

<sup>47</sup> Schnitzler bezieht sich wahrscheinlich auf die „Blue books“, die seit 1624 diplomatische Auskünfte über die Außenpolitik des Vereinigten Königreichs enthalten. Sie werden so benannt, weil ihre Umschläge blau sind. Auch andere Länder haben diese Art von Dokumenten, die aber von verschiedenen Farben sind. Im Allgemeinen werden sie „Farbbücher“ genannt. Was das Deutsche Reich betrifft, spricht man von „Weißbüchern“ und in Österreich von „Rotbüchern“.

<sup>48</sup> Vgl. *supra*, S. 23. Josef Redlich (1869-1936) war sowohl Professor an der Wiener Universität als auch ein Abgeordneter im Parlament. Vgl. AB, 507.

Kriegsaufzeichnungen aufnimmt, liest man nämlich: „Beinahe niemals will ein Monarch den Krieg. Jeder muss zum Krieg gezwungen werden“ (UND EINMAL, 4). Die Könige seien nämlich im Großteil der Fälle nur „Marionetten“ (UND EINMAL, 4) in den Händen der Diplomaten, der Minister oder der Räte, es sei denn, dass sie „Genies [...] wie Friedrich oder Napoleon [sind]“ (UND EINMAL, 4).

Nachdem die Könige ausgeschlossen worden sind, seien nun die wahren Schuldigen am Krieg die Diplomaten und die Offiziere. In einer nur mit dem Jahr 1917 versehenen Bemerkung stellt Schnitzler nämlich fest:

Der Hass gegen die Leute, die sich am Krieg bereichern und von ihm leben, hat die Abneigung gegen diejenigen allzusehr in den Hintergrund treten lassen, die ihre Existenzen auf die Möglichkeit, die Erwartung, das ununterbrochene Inbetrachtziehen des Krieges gegründet haben, die Militärs und die Diplomaten. Durch sie wird auch der Friede ewig mit Kriegsgedanken vergiftet. (UND EINMAL, 51)

Auch die Militärs werden aber dann von ihren Verantwortungen freigesprochen: Die Offiziere könnten nämlich nach Schnitzlers Meinung auch ohne Kriege leben, da ihnen die Manöver und die militärischen Übungen genügen würden. „Nur die Diplomaten brauchen [den Krieg] dringend“ (AB, 230) liest man in einer undatierten und in der Nachlassmappe nicht vorhandenen Aufzeichnung. Und Schnitzler kommt dann sogar zum Schluss, dass kein Krieg mehr ausbräche, wenn die einfachen Soldaten an die Regierung gelangen würden, „mindestens so lange, bis die Diplomaten wieder ans Ruder [kommen]“ (AB, 230).

Die Hauptkriegsverursacher sind also schließlich nach Schnitzlers Meinung die Diplomaten<sup>49</sup> und auch all diejenigen, die mit der Außenpolitik zu tun haben oder die die Interessen des eigenen Landes vertreten. Daher trügen auch einige Minister, Geschäftemacher und Beamten, die mit den Diplomaten zusammenarbeiten oder irgendwie mit ihnen zu tun haben, einen Teil Verantwortung<sup>50</sup>. Auf jeden Fall handelt es sich um sehr wenige Personen, die aber die Macht haben, über das Schicksal der ganzen Nation zu entscheiden.

Aus dieser Bemerkung, dass die Geschicke eines Landes immer von wenigen Leuten gelenkt werden, schlussfolgert Schnitzler im Dezember 1914, dass alle Staaten, sowohl die Monarchien als auch die Republiken, absolutistisch regiert würden. „[...] Das Schicksal der Länder [wird] stets nur von Einzelnen gemacht [...] und [...] die Volksstimme, wenn sie sich auch manchmal das Gegenteil einbildet, oder wenn man ihr das Gegenteil vorspiegelt, jeder wirklichen Bedeutung entbehrt“ (UND EINMAL, 7)<sup>51</sup>.

---

<sup>49</sup> MICHAELA L. PERLMANN: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 188.

<sup>50</sup> Ebd.

<sup>51</sup> Mit diesem Gedanken Schnitzlers verknüpft sich auch eine andere Bemerkung, die zu den Nachlasspapieren gehört, obwohl sie in der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* nicht enthalten ist. Sie wird aber sowohl von G. Lanza in den Anhang als auch von Robert O. Weiss in den Abschnitt „Zu ‚Sprüche etc.‘ vorbereitet gewesen, doch zurückgelegt“ aufgenommen. Diese Aufzeichnung handelt nämlich von dem Zusammenhang zwischen den verschiedenen Staatsformen und der Freiheit. Schnitzler schreibt: „Form ist immer Unfreiheit, wenn auch gewollte. Es kann also innerhalb keiner Staatsform [...] der [...] Begriff der Freiheit [...] in die Wirklichkeit umgesetzt werden. An sich also bedeutet Republik so wenig Freiheit wie Monarchie [...] Unfreiheit bedeutet. Der Unterschied der Staatsformen

Der Krieg erweise sich also als „ein Spiel von Mächten“ und als „de[n] vollkommene[n] Sieg des Absolutismus“ (UND EINMAL, 73). Es scheint fast, dass Schnitzler indirekt darauf anspielen möchte, dass der von der Diplomatie der verschiedenen Länder geführte Krieg und das Scheitern der Sozialdemokratie eng verbunden sind<sup>52</sup>. Im Dezember 1914 schreibt er nämlich:

Es zeigt sich, dass sowohl z.B. die Rumänen als Italiener ebenso im Sinne Deutschlands als im Sinne seiner Feinde eingreifen könnten oder hätten eingreifen können, dass es immer nur das Belieben, die Laune, allerbestenfalls die Ueberzeugung, eines Einzelnen, dem die Macht gegeben war, gewesen ist, die die Entscheidungen über die Stellungnahme der Völker herbeiführte. Auch die Republiken werden absolut regiert. (UND EINMAL, 73)

Und gleich unter dieser Textstelle erscheint ein Satz, der uns daran erinnert, was Schnitzler mit seiner Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* beabsichtigt. Man liest: „Es wird sich darum handeln, das unmöglich zu machen“ (UND EINMAL, 73). Die ganze Analyse der Ursachen des Krieges rechtfertigt sich also nur dadurch, dass man die richtigen Wege finden will, um einen dauerhaften Frieden aufzubauen und um weitere Kriege zu vermeiden<sup>53</sup>.

Überdies gibt es eine weitere These, die Schnitzler in seinen Kriegsaufzeichnungen aufstellt und auf die er mehrmals zurückkommt: „Niemals ist um irgend eine Idee Krieg geführt worden“ (UND EINMAL, 57). Die religiösen oder nationalen Ideen seien immer nur Vorwände, die „geglaubte oder ungeglaubte“ (UND EINMAL, 57) die wahren Gründe der Konflikte verbürgen. Kriege seien im Großteil der Fälle eigentlich nur „Machtkämpfe“ (UND EINMAL, 57) und würden hauptsächlich geführt, um politische oder wirtschaftliche Vorteile zu ziehen. Begriffe wie „Vaterland“, „Patriotismus“, „Heroismus“, „Staat“, „Vaterlandsliebe“ oder Schlagwörter wie „läuternder Einfluss des Krieges“, „Kriegsnotwendigkeit“ oder „große Zeit“<sup>54</sup> seien aber unentbehrlich, damit die Bevölkerungen den Krieg annehmen und damit sie edle Gründe haben, um in den Krieg zu ziehen. Es handle sich also um „ideologische Täuschungsmanöver“, die die Masse betrügen und hinter denen sich die Geschäftsinteressen der Machthaber verstecken<sup>55</sup>. Es „gehör[e] nämlich zu den Hauptaufgaben des Politikers [...], aus jeder Idee eine Phrase [zu] mach[en]“ (UND EINMAL, 58). Die wahren Gründe eines Krieges sind also laut Schnitzler nicht die Ideen oder der Hass, sondern „Macht, Grenzerweiterung, Prestige“ (AB, 92)<sup>56</sup>.

---

liegt immer nur im Ritualen, und das Rituale wird letzten Endes immer nur durch die Persönlichkeit desjenigen bestimmt, der an die Spitze steht (heißt er nun Kaiser oder Präsident)“ (AB, 344-345).

<sup>52</sup> ARTHUR SCHNITZLER: *Opere*. Hrsg. von GIUSEPPE FARESE, a.a.O., S. 1500.

<sup>53</sup> Vgl. *supra*, S. 32. Vgl. auch das Zitat auf Seite 81.

<sup>54</sup> Für eine ausführlichere Analyse dieser Begriffe vgl. *supra*, das Kapitel 3 und die Absätze 4.1 und 4.1.1, S. 54 und 60.

<sup>55</sup> MICHAELA L. PERLMANN: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 188.

<sup>56</sup> Auch in der Nachkriegszeit äußert Schnitzler ähnliche Gedanken. In einem Brief, den er am 14.4.1926 an Isaac Levin schreibt, liest man z.B.: „Für Individuen von vorwiegend politischer Einstellung wird auch die Menschlichkeit nur eine Karte in ihrem Spiel sein und niemals eine ethische Forderung“. Vgl. HANS-ULRICH LINDKEN: *Arthur Schnitzler. Aspekte und Akzente*, a.a.O., S. 400.

Um diese These zu vertreten, greift Schnitzler auf die Geschichte zurück und schreibt in einer im Jahr 1919 verfassten Aufzeichnung, die chronologisch die letzte der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* ist:

Es ist eine historische Fälschung, dass der 30 jährige Krieg ein Religionskrieg war. Beweis dagegen, dass schon wenige Jahre nach Beginn Protestanten im Heere des Kaisers und Katholiken bei seinen Gegnern kämpften. [...] Es lässt sich nicht nur beweisen, dass die Ideen, um die Kriege geführt wurden, den Völkern oder den Heeren vorgespielt wurden, es lässt sich sogar beweisen, dass die Führer, die Entfessler selbst entweder nicht an die Idee geglaubt haben, für die sie angeblich kämpften, oder dass sie Monomanen waren. (UND EINMAL, 57)

Durch seine Analyse des Weltkriegs gelingt es Schnitzler also, nicht nur die Spaltung zwischen den Machthabern, die wichtige Entscheidungen treffen und aus dem Krieg Vorteile ziehen, und den Massen, die unterworfen sind, darzustellen, sondern auch die grundlegende Rolle der Ideologie hervorzuheben<sup>57</sup>. Wären die Bevölkerungen dieser Spaltung bewusst, würden die Soldaten nie mehr kämpfen und die Leute nie mehr den Krieg verherrlichen. Es ist aber nicht so, weil die innere Einheit durch die Ideologie wiederhergestellt werde: Die Politiker würden die Schlagwörter ausnutzen, um das Volk im Dunklen zu lassen. Auf diese Weise könnten die Regierungen ihre Entscheidungen rechtfertigen und Slogans erfinden, damit die Massen an eine entstellte Wirklichkeit glauben<sup>58</sup>. Die schon erwähnte Mangel an Fantasie, das heißt die Unfähigkeit, sich abstrakte Begriffe konkret vorzustellen, komme den Machthabern zu Hilfe<sup>59</sup>.

Darüber hinaus verurteilt Schnitzler die Diplomaten und ihre Mitarbeiter, nicht nur weil sie die Bevölkerungen und die Soldaten ausnutzen würden, um ihre politischen oder ökonomischen Ziele zu erreichen, sondern auch weil sie sich auf den angeborenen Aggressionstrieb der Menschen stützen würden. Schnitzler stellt nämlich in einer im Oktober 1914 verfassten Bemerkung fest, dass „ein gewisser Teil der Bevölkerung [...] stets [...] bereit [ist], die Elemente der Bestialität, Raubsucht und Tücke frei walten zu lassen“ (UND EINMAL, 62)<sup>60</sup>, obwohl „der Krieg, selbst wenn er mit einem Siege endet, [...] stets nur im Interesse einer verschwindenden Minderheit [liegt]“ (UND EINMAL, 22). „Das Volk will [aber] niemals einen Krieg“ (UND EINMAL, 24). Es ist „die Regierung, die [...] ihr Volk in einen Angriffskrieg hetz[t]“ (UND EINMAL, 24). Aus dieser Feststellung Schnitzlers ergibt sich also eine merkwürdige Gleichheit, die die Staatsgrenzen überschreitet: Wenn die Machthaber aller Länder die Bevölkerungen und die Heere ausnutzen und hintergehen, dann sind also auch die Soldaten und die Leute aller Staaten gleich. Es scheint ein Appell zu sein, damit die „Unterworfenen“ trotz des Krieges miteinander solidarisch sind<sup>61</sup>. Laut Schnitzler hat es nämlich keinen Sinn, dass die Soldaten eines Landes gegen die eines

---

<sup>57</sup> Vgl. *infra*, Absatz 4.3, S. 71.

<sup>58</sup> LANZA, 12-13.

<sup>59</sup> Vgl. *infra*, Absatz 4.3.1, S. 75.

<sup>60</sup> Vgl. *infra*, Absatz 5.2, S. 91.

<sup>61</sup> LANZA, 11.

feindlichen Heeres Hass empfinden, weil alle „von ihren Regierungen [...] ins Gefecht geschickt worden [sind und weil alle] jedenfalls, ob nun gern oder ungerne, verpflichtet, ja gezwungen sind, di [sic] Waffen gegen [die anderen] zu führen“ (UND EINMAL, 63).

Nach Schnitzlers Meinung kommt also der Hass nicht von den Bevölkerungen, sondern er wird ihnen von den Regierungen eingeflößt, in deren „Interesse es liegt, die Kampfwut [ihrer] Soldaten nicht auskühlen zu lassen“ (UND EINMAL, 63). In einer undatierten Aufzeichnung, die in der Nachlassmappe nicht enthalten ist, legt Schnitzler diese Überlegung deutlich nieder:

Antipathie von einem Volk zum andern besteht gewiß zuweilen. Daß aber immer ein eingeborener Hass von einem zum andern Volk existiert von solcher Urkraft und Unwiderstehlichkeit, daß er einen Krieg unvermeidlich macht, ist eine absolute Unwahrheit. [...] Es ist die Dummheit, die Leichtfertigkeit, öfter freilich die Tücke oder sagen wir die Kunst der Politiker, [...] der Entwicklung jenes Hasses auf alle Weise Vorschub zu leisten (AB, 341).

Aus diesem Gedankengang kommt Schnitzler schon im Januar 1915 zum Schluss, dass „die Verschwörung der Völker gegen die Mächtigen ein gelegentlicher Vorgang [ist, während] die Verschwörung der Mächtigen gegen die Völker den regulären Zustand der Welt [darstellt]“ (UND EINMAL, 59). Daher sei „die [ganze] Weltgeschichte eine Verschwörung der Diplomaten gegen den gesunden Menschenverstand“ (UND EINMAL, 23).

Die Spaltung zwischen Regierungen und Massen und auch der Absolutismus erreichen nach Schnitzlers Meinung ihren Höhepunkt genau während des Ersten Weltkriegs, der also nichts anderes sei als der schlimmste Ausdruck der „Welt von gestern“. Deshalb könne er keinen läuternden oder erneuernden Einfluss ausüben, da er in der traditionellen Weltgeschichte tief verwurzelt sei<sup>62</sup>.

Um diesen Absatz abzuschließen, scheint es zweckmäßig, ein Fragment zu zitieren, das in dem mehrmals erwähnten Band *Aphorismen und Betrachtungen* zu lesen ist und das auch 1939 von Heinrich Schnitzler in *Über Krieg und Frieden* aufgenommen wird<sup>63</sup>, obwohl es sich von der anderen Aufzeichnungen der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* in der Form unterscheidet. Es handelt sich nämlich um keine einfache schriftliche Bemerkung oder Überlegung, sondern um eine kleine Geschichte und um eine Metapher für den Zusammenhang zwischen der Masse und den Herrschenden, die die in diesem Absatz behandelten Themen zusammenfasst. Überdies erinnert sie uns daran, dass Schnitzler zuallererst ein Schriftsteller, ein Dramaturg und also ein Künstler ist, auch wenn er über Politik oder Ethik schreibt.

Irgendwo in der Welt steht eine verkorkte Flasche. Darin wirbelt, zuckt, brodeln es in steter Bewegung. Und Überall ist große Angst, daß die Flasche zerspringen und der glühend flüssige Inhalt sowie die fliegenden Splitter viel Unheil anrichten könnten.

---

<sup>62</sup> Ebd., S. 24.

<sup>63</sup> Vgl. *supra*, Absatz 2.3, S. 23.

Nach einem merkwürdigen Gesetz aber ist das Recht, diese Flasche zu entkorken, nur einer bestimmten Gruppe von Leuten anheimgegeben, und die Gefahr des Verletzt- und Getötetwerdens durch den ausströmenden Inhalt der Flasche steigt um so höher, je entfernter von der Flasche man sich aufhält. So daß gerade diejenigen, die sich um das Gebrodel und Gezische am wenigsten kümmern und denen es gleichgültig ist, ob die Flasche entkorkt wird oder verschlossen bleibt, viel schwererem Leid durch die Entkorkung ausgesetzt sind als jene anderen (AB, 224-225).

### 4.3 Ideologien und der Missbrauch der Sprache

Genau aufgrund der Tatsache, dass Schnitzler Schriftsteller und Dramaturg ist, darf ein Bezug auf die Sprache in *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* nicht fehlen. Durch seine Kriegsaufzeichnungen gibt Schnitzler nämlich den Lesern zu verstehen, dass die Sprache nicht nur mit dem Weltkrieg im Zusammenhang steht, sondern auch sogar eine grundlegende und unverzichtbare Rolle in dem Konflikt spielt. Nachdem man alle Bemerkungen der Sammlung gelesen hat, könnte man auch behaupten, dass Schnitzlers Kritik am Krieg genau aus der Analyse des Zusammenhangs zwischen der Sprache und den militärischen Konflikten erwächst<sup>64</sup>.

Die Sprache stellt nämlich das Mittel dar, mit dem die Herrschenden die kriegsverherrlichenden Schlagwörter und Phrasen verbreiten, die Schnitzler in *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* herb kritisiert. Die Ideologie der Machthaber fußt unausweichlich auf der Sprache, die aber in diesem Fall missbraucht und ausgenutzt werde, um die Wirklichkeit zu verfälschen. Auf diese Weise würden die Völker betrogen: Ihnen werden laut Schnitzler abstrakte Begriffe gegeben, die der Realität nicht entsprechen, aber die den Regierungen erlauben, den Krieg zu rechtfertigen und gleichzeitig auch ihre eigenen Interessen ungestört zu verfolgen<sup>65</sup>. Stellten die Diplomaten und die Politiker den Krieg wirklichkeitsgetreu vor, würde er von den Bevölkerungen weder verherrlicht noch ersehnt. Es handelt sich also nach Schnitzlers Meinung um einen Missbrauch, um einen unwürdigen Gebrauch der Sprache. Und genau diesen Sprachverfall kann der Autor nicht ertragen<sup>66</sup>.

Es gebe nämlich ein „Wörterbuch des Krieges“, das „von den Diplomaten und von den Militärs und den Machthabern gemacht [werde]“ (UND EINMAL, 59). Dieses Wörterbuch enthalte „die Etymologie der Machthaber“ (UND EINMAL, 59): Abstrakte Begriffe, die das Volk nur für edel und positiv halte, weil es nicht in der Lage sei,

---

<sup>64</sup> KONSTANZE FLIEDL: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 56.

<sup>65</sup> Vgl. *supra*, S. 68.

<sup>66</sup> Schnitzlers Sprachkritik kann sicherlich auch im Rahmen des weiteren Phänomens der Sprachskepsis betrachtet werden, das um die Jahrhundertwende in den Werken vieler Schriftsteller und Dichter festzustellen ist. Schnitzlers Betrachtungen über die Sprache unterscheiden sich aber ein bisschen von denen anderer Schriftsteller derselben Zeit. Er konzentriert sich nämlich nicht nur auf die künstlerischen, literarischen und kommunikativen Aspekte der Sprache, sondern er zieht vor allem die pragmatischen, politischen und sozialen Seiten der Sprachverwendung sowie auch ihre Folgen in Betracht. Der italienische Germanist Claudio Magris bemerkt diesbezüglich: „Anche per Schnitzler le parole sono menzognere, ma non in se stesse, bensì nel loro equivoco uso sociale o psicologico; sono dunque strumenti in sé veraci che vengono quasi sempre falsificati ma che possono rivelare, ove vengano intesi senza mistificazioni, la verità“. Vgl. LANZA, 17 und die Einleitung von ARTHUR SCHNITZLER: *La contessina Mizzi – Al pappagallo verde*. Hrsg. von CLAUDIO MAGRIS, Mondadori, Milano 1979, S. 7.

sich den Inhalt jener abstrakten Begriffe und ihrer Folgen konkret vorzustellen. In einer undatierten Aufzeichnung, die Robert O. Weiss in die Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* aufnimmt, obwohl sie in der Mappe 230 nicht vorhanden ist, schreibt Schnitzler diesbezüglich:

Gerade diese Unfähigkeit wird von denjenigen Leuten, die nur Gewinn oder Ruhm oder Sensation (nicht einmal Abenteuer oder gar Gefahr) wünschen, dazu benützt, um der Masse zu suggerieren, daß sie den Krieg als solchen wünscht, als Kampf von Heer zu Heer und von Volk zu Volk. Und als Motive für diesen ihren angeblichen Wunsch werden ihnen vorgetauscht sogenannte verletzte nationale Interessen oder eine Gefahr, in der ihr eigenes Land und damit sie selbst und ihre Familien schweben, und endlich die Vorteile einer Expansion des eigenen Landes aus Prestige- und Geschäftsgründen; - und wenn man mit allen diesen Gründen beiden leidlich Vernünftigen doch nicht ausreicht, kommen die Ideologen mit der historischen Notwendigkeit. (AB, 229-230)

Dass Schnitzler gegen alle Schlagwörter der Kriegspropaganda ist, ergibt sich aus dieser Textstelle klar und deutlich. Die Sprache werde also in Kriegszeiten dafür missbraucht, den Krieg und die Wirklichkeit zu beschönigen, indem die negativen und verheerenden Folgen des Konfliktes verbergen würden. Es handelt sich also um eine Lüge<sup>67</sup>, die Schnitzler heftig verurteilt. Er analysiert genau die „Zusammenhänge zwischen Kriegführung und Redeformen als Propaganda“<sup>68</sup> und er bezichtigt des Sprachverfalls die Politiker, die Diplomaten und die Militärs, die mit der Sprache unverschämte Lügen erfänden<sup>69</sup>. In dem schon vorher erwähnten Brief vom 22. Dezember 1914 an Elisabeth Steinrück schreibt Schnitzler nämlich: „[...] das Kriegsgeschrei müssen wir uns gefallen lassen – das Kriegsgeschwätz soll der Teufel holen“<sup>70</sup>. Schnitzlers Abneigung gegen die Machthaber und die Kriegsschuldigen erklärt sich auch vor allem anhand ihrer unmoralischen und trügerischen Benutzung der Sprache, deren sich ein Schriftsteller dagegen am meisten annimmt<sup>71</sup>.

Und da Schnitzler ein Schriftsteller ist, versucht er genau mit der Sprache und mit den Wörtern, jene Schlagwörter zu demontieren und jene Lügen zu enthüllen: In *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* gibt er sich also Mühe, alle abstrakten und kriegsverherrlichenden Begriffe für die Leser am konkretesten darzustellen, um einerseits die Leute mit der Realität des Krieges zu konfrontieren, andererseits um die trügerische Wirkung der Lügen aufzuheben und die Kriegspropaganda zu behindern. Wenn abstrakte Wörter eine Flucht vor der Realität erlauben, bringen Schnitzlers konkrete Beschreibungen der Kriegsfolgen zur Wirklichkeit zurück. Den abstrakten Begriffen „Heldentod“, „große Zeit“ und „läuternder Einfluss des Krieges“ setzt Schnitzler die Wörter „Wunde“, „Amputation“, „Verstümmelung“, „Leiden“

---

<sup>67</sup> WALTER MÜLLER-SEIDEL: „Literarische Moderne und Erster Weltkrieg. Arthur Schnitzler in dieser Zeit“, in: UWE SCHNEIDER/ANDREAS SCHUMANN (Hrsg.): *Krieg der Geister - Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, a.a.O., S. 33-34.

<sup>68</sup> Ebd., S. 33.

<sup>69</sup> Ebd.

<sup>70</sup> BRIEFE, Bd. 2: 1913-1931, S. 67.

<sup>71</sup> LANZA, 17.

entgegen<sup>72</sup>. Nur so kann man laut ihm den Leuten das bewusst machen, was der Krieg wirklich ist, und einen anderen zukünftigen militärischen Konflikt abwenden.

Es ist aufgrund von diesen Überlegungen, dass Schnitzler in einer im Januar 1915 verfassten Aufzeichnung ironisch fragt: „Man sagt, er ist den schönen Heldentod gestorben, warum sagt man nie, er hat eine herrliche Heldenvestümmelung erlitten? Man sagt, er ist für das Vaterland gefallen. Warum sagt man nie, er hat sich für das Vaterland beide Beine amputieren lassen?“ (UND EINMAL, 59).

Es handelt sich um eine gewaltsame und radikale Sprache, die man „dem Schriftsteller der ‚süßen Mädels‘ kaum zugetraut hätte“<sup>73</sup> und die aber auch Schnitzlers tiefe Empörung für die Beschönigungen und den Missbrauch der Sprache vonseiten der Kriegspropaganda hervorhebt. In einer anderen antidogmatischen Bemerkung, die nur in den 1939- und 1967-Ausgaben vorhanden ist und die Robert O. Weiss auf das Jahr 1915 datiert, schreibt Schnitzler beispielsweise:

Kriegsgreuel: Ein wehrloser Verwundeter wurde auf dem Schlachtfeld geblendet, verstümmelt, [...]. Ich weiß noch Ärgeres zu erzählen: ein Dutzend Soldaten saßen in einem Schützengraben, ein Schrapnell kam, der eine wurde blind, dem anderen wurde der Bauch aufgeschlitzt, dem dritten der Kehlkopf zerfetzt, dem vierten das ganze Gesicht weggerissen, dem fünften zwei Arme und ein Bein zerschmettert und so weiter. Die nicht gleich tot waren, lagen stundenlang da in Durst, Matern, Höllenschmerzen, Todesangst. Auch sie waren wehrlos gewesen, [...]. Es gab keine Möglichkeit, sich gegen das Schrapnell zu verteidigen. Auch davonlaufen durften sie nicht, dann wären sie mit Recht wegen Feigheit erschossen worden. Die Wehrpflicht hatte sie wehrlos gemacht. (AB, 205)

Anhand dieses Fragments kann man nicht nur Schnitzlers Verurteilung der Wehrpflicht noch einmal bestätigen<sup>74</sup>, sondern auch die Konkretheit ihrer Beschreibungen feststellen, mit der er die Abstraktheit der kriegsverherrlichenden Dogmen wiedergutmachen möchte<sup>75</sup>. Man bemerkt auch, dass Schnitzler immer nur auf die Seite der Kriegsoffer steht, deren er sich zum Verteidiger aufwirft, als ob er ihre Sache vertreten und vor den Phrasen der Kriegspropaganda schützen möchte. Seine Erfahrung als Arzt während des Weltkriegs ist sicherlich damit verbunden<sup>76</sup>. Das ist der Grund, weshalb der Autor im Januar 1915 zum Schluss kommt, dass „das Wörterbuch des Krieges [...] von denen richtiggestellt werden [sollte], die aus dem Krieg heimgekehrt sind, von den Witwen, den Waisen, den Aerzten und den Dichtern“ (UND EINMAL, 59).

---

<sup>72</sup> Ebd., S. 18.

<sup>73</sup> WALTER MÜLLER-SEIDEL: „Literarische Moderne und Erster Weltkrieg. Arthur Schnitzler in dieser Zeit“, in: UWE SCHNEIDER/ANDREAS SCHUMANN (Hrsg.): *Krieg der Geister - Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, a.a.O., S. 34.

<sup>74</sup> Vgl. *supra*, S. 64.

<sup>75</sup> Die Konkretheit von Schnitzlers Schreibweise in den Aufzeichnungen der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* ist auch in anderen in dieser Magisterarbeit schon erwähnten Fragmenten festzustellen. Vgl. beispielsweise *supra*, die Zitate auf Seite 40, 42, 45.

<sup>76</sup> Vgl. *supra*, S. 35. Diesbezüglich vgl. auch WALTER MÜLLER-SEIDEL: „Literarische Moderne und Erster Weltkrieg. Arthur Schnitzler in dieser Zeit“, in: UWE SCHNEIDER/ANDREAS SCHUMANN (Hrsg.): *Krieg der Geister - Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, a.a.O., S. 34-36.

Ein weiteres Problem, das Schnitzler immer noch im Januar 1915 in seinen Kriegsaufzeichnungen aufwirft, bezieht sich auf die Gefährlichkeit der „Wahrheit“ während eines Krieges: „Was sonst das erste Gebot aller Sittlichkeit scheint, [und zwar] die Wahrheit auszusprechen“, wird in Kriegszeiten „zum grössten Unrecht“ (UND EINMAL, 7). Das verurteilt Schnitzler: Ist die „Wahrheit“ sowohl „für diejenigen, die sie aussprechen, [als] auch für diejenigen, die sie hören“, eine Gefahr, erlebt man also laut ihm eine „im Innersten ungesund[e]“ (UND EINMAL, 7) Epoche, die also in sich nichts Großes oder Läuterndes haben kann.

Es handelt sich um einen regelrechten Kreuzzug gegen den Sprachverfall in Kriegszeiten und auch um ein richtiges moralisches Programm, das 1927 im *Buch der Sprüche und Bedenken* auch deutlich theoretisiert wird:

Das Reinigungswerk des Geistes, am Geiste, muß bei der Sprache beginnen. Jedes Wort hat sozusagen fließende Grenzen, umso fließender, je mehr es einen Begriff bezeichnen soll. Diese Grenzen müssen, so weit es überhaupt möglich ist, reguliert werden. (AB, 26)

Diese Bemerkung erklärt auch, warum Schnitzler die Dichter in die Gruppe derjenigen aufnimmt, die das Wörterbuch des Krieges korrigieren sollten: Da sie mit den Wörtern arbeiten und auch auf den Geist wirken, sei es eine ihrer Aufgaben, sich um den sprachlichen und sittlichen Verfall in Kriegszeiten zu kümmern. In seinem im Jahr 1927 veröffentlichten Werk *Der Geist im Wort und der Geist in der Tat*, dessen Entwürfe auf das Jahr 1916 zurückgehen, analysiert Schnitzler einige Menschentypen, die er in zwei Gruppen aufteilt: Die erste und positive Gruppe besteht aus Staatsmännern, Historikern und Dichtern; Politiker, Journalisten und Literaten gehören dagegen zu der zweiten negativen Gruppe<sup>77</sup>. Im Allgemeinen nennt Schnitzler die Leute, die er in die erste Gruppe aufnimmt, „die Vernünftigen“. In Bezug auf die obenerwähnte Rolle der Dichter während des Krieges scheint es zweckmäßig, die für Schnitzler wichtigsten Merkmale der ersten Gruppe zu erwähnen, zu der die Dichter gehören, nämlich: Sachlichkeit, Tiefblick, Erkennen. Sowohl der Staatsmann als auch der Historiker als auch der Dichter verfolgen laut Schnitzler am meisten die „Wahrheit“<sup>78</sup>.

Aus diesem Grund seien also der Dichter und der Künstler das beste Gegenmittel gegen die trügerischen Begriffe, die die Kriegspropaganda verbreitet. Im März 1915 schreibt Schnitzler, dass die Politik „vom Einzelnen ab[sieht und] mit Massen rechne[t]“ (UND EINMAL, 14). Sie sei also eine Täuschung für diejenigen, die den Politikern vertrauen, weil sie eigentlich die Interessen der Einzelnen nicht in Betracht zögen. „Im Gegensatz [dazu löse der] Künstler [...] die Masse in die Einzelnen auf“ (UND EINMAL, 14) und so achte er die Individuen hoch.

Um sowohl das Problem des Missbrauches der Sprache in Kriegszeiten zu lösen als auch dem durch die Ideologien und von den Machthabern begangenen

---

<sup>77</sup> Auf diesen zwei Gruppen fußen dann sowohl das ganze Werk *Der Geist im Wort und der Geist in der Tat* als auch die damit verbundenen und bekannten zwei Diagramme, die genau diese Teilung visuell darstellen. Vgl. diesbezüglich AB, 135-166 und 346-362. Die Diagramme stehen am Ende desselben Bandes zur Verfügung.

<sup>78</sup> Vgl. AB, 347 und LANZA, 19.

Betrug der Völker ein Ende zu bereiten, schlägt Schnitzler im März 1915 vor, dass „die Vernünftigen sämtlicher Staaten untereinander einig“ (UND EINMAL, 14) sein sollten, damit ihre „Macht [...] so gross [wird], dass sie gegen die Macht der Dummen, der Schurken, der Mächtigen aufzukommen vermag“ (UND EINMAL, 14). In einer anderen Aufzeichnung, die immer noch im Jahr 1915 verfasst wird, behandelt Schnitzler dieses Thema noch einmal und erteilt den Vernünftigen auch einen Tadel: Sie sollten „ihre Vernunft [...] dazu verwenden, um die Macht zu bekommen statt dazu, sich ihrer Gerechtigkeit und Weisheit zu freuen“ (UND EINMAL, 57). Und er schreibt dann weiter: „Sobald [die Vernünftigen] einmal die Macht haben, steht den Genuß ihrer Gerechtigkeit und Weisheit nichts mehr im Wege. Ja, dann erst werden diese schönen Eigenschaften ihren Sinn erhalten“ (UND EINMAL, 57).

Nur der Dichter, und zwar der Künstler, kann also laut Schnitzler eine gesellschaftliche Dynamik einleiten, die der herkömmlichen Spaltung zwischen den Massen und den Regierungen<sup>79</sup> ein Ende bereitet. Auf diese Weise wäre es nicht mehr notwendig, die Wirklichkeit zu verfälschen und man könnte also auch den Krieg endgültig besiegen<sup>80</sup>.

Angesichts dieses Gedankengangs und dieser Betrachtungen Schnitzlers kann man also vermuten, dass genau die ganze Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* das erste neue „Wörterbuch des Krieges“ darstellt, da es genau von einem Dichter geschrieben ist, wie Schnitzler in der obenerwähnten Aufzeichnung vom Januar 1915 herbeiwünscht<sup>81</sup>. Man könnte also behaupten, dass sich *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* genau dadurch begründet, einen ersten Versuch eines neuen „Wörterbuches des Krieges“ vorzuschlagen<sup>82</sup>, das auch ein Wörterbuch der „Wahrheit“ sein sollte, als ob die Sprache und der Dichter eine wichtige und grundlegende Rolle in der Erneuerung der Welt spielen würden.

#### 4.3.1 Die Phantasielosigkeit

Als Schnitzler ab Februar 1915 beginnt, nach den Kriegsursachen zu suchen, findet er am Anfang seines Gedankengangs drei Ursachen: „Die Schurkerei der Mächtigen“, „die Dummheit der Diplomaten“ und „die Phantasielosigkeit der Völker“ (UND EINMAL, 8)<sup>83</sup>. Der Mangel an Vorstellungsgabe stellt also ein wichtiges Thema der Sammlung dar, obwohl ihm nur wenige Fragmente gewidmet werden.

Laut Schnitzler gelingt es nämlich den Regierungen und den Machthabern, die Bevölkerungen zu betrügen, weil die Mehrheit der Menschen nicht in der Lage sei, sich konkret vorzustellen, was ihr abstrakt gesagt wird. Deswegen würden sich der Krieg und die damit verbundenen Gräueltaten für die meisten Leute als eine

---

<sup>79</sup> Vgl. *supra*, S. 65-66.

<sup>80</sup> ROBERTA ASCARELLI: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 193.

<sup>81</sup> Vgl. *supra*, S. 73.

<sup>82</sup> LANZA, 20 und 28.

<sup>83</sup> Vgl. *supra*, S. 31.

Abstraktion erweisen<sup>84</sup>, die die Wirklichkeit „der Verwundeten, Verstümmelten und Toten zu[decke] und aus dem Bewu[ss]tsein verdränge“<sup>85</sup>. Neben der Ideologie, und zwar der Verbreitung von kriegsverherrlichenden Dogmen, ist der Mangel an Vorstellungskraft also nach Schnitzlers Meinung eine der Kriegsursachen, weil er daran mitwirke, den Abstand zwischen den Mächtigen und den Völkern zu erweitern und daher auch den Einzelnen im Dunklen zu lassen<sup>86</sup>.

Die Phantasielosigkeit sei aber gefährlicher als die Schlagwörter der Diplomaten, weil sie eine kollektive, angeborene und psychologische Kriegsursache darstelle<sup>87</sup>, die im Seelenleben der Mehrheit der Menschen verwurzelt sei<sup>88</sup>. Im Februar 1915 stellt Schnitzler nämlich fest, dass fast alle Leute „an sich [eine] geheimnisvolle Kraft [haben], das Konkrete ins Abstrakte umzuzaubern“ (UND EINMAL, 8). Und diese „Flucht ins Abstrakte“ (UND EINMAL, 8) kennzeichne auch die Geschichte und die Politik.

Die Fantasie erweist sich anhand von Schnitzlers Aufzeichnungen als die Fähigkeit, sich die Vielfältigkeit, alle Einzelheiten und alle Seiten eines Ereignisses konkret vorzustellen. Wenn man phantasielos ist, ist man nach Schnitzlers Meinung nicht in der Lage, das zu tun und man akzeptiert also einen abstrakten Begriff, ein Gesamtbild, das aber die Details und die einzelnen Aspekte verbirgt. Die Abstraktheit verfälsche die Realität, weil sie ein eindeutiges und oberflächliches Bild eines Vorfalles gebe. Die „Eindeutigkeit des abstrakten Begriffs“ werde aber von den meisten Leuten für beruhigender und einfacher gehalten, da sie wenige geistige Anstrengungen erfordere und auch erlaube, den Schwierigkeiten des Lebens mühelos zu entrinnen<sup>89</sup>. Fantasie ist also laut Schnitzler Konkretheit und Antidogmatismus; Phantasielosigkeit ist dagegen Abstraktheit und Dogmatismus. Die kriegsverherrlichenden Dogmen, die Schnitzler in seinen Kriegsaufzeichnungen herb kritisiert, erweisen sich als Abstrakta, als ob sie leere Behälter wären, die die meisten Leute akzeptieren, ohne alle Aspekte und alle Einzelheiten des Inhaltes zu kennen oder zu untersuchen. Einerseits würden die Menschen die Abstraktheit bevorzugen und die Konkretheit verdrängen, um die Tragik des Lebens zu überleben, andererseits lasse man sich aber von den Schlagwörtern der Kriegspropaganda betrügen. Eine ziemlich lange Aufzeichnung, die die Zeitangabe „Februar 1915“ trägt, enthält eine Art Zusammenfassung dieses Gedankens:

Die Unfähigkeit der Menschen, selbst der Phantasievollen, sich etwas ‘vorzustellen’, ihre Phantasielosigkeit, ist eine ausserordentliche, immer wieder von Neuem überraschende. Zu erklären ist sie nur als eine im Laufe der Zeiten allmählich entstandene innerliche Abwehr gegenüber der von den menschlichen Sinnen nicht zu ertragenden Grauenhaftigkeit der Welt. Könnte man sich den Tod vorstellen, so wäre das Leben gewissermassen unmöglich. [...] der vollkommene Mangel an Phantasie

---

<sup>84</sup> FRANÇOISE DERRÉ: *L'Œuvre d' Arthur Schnitzler. Imaginerie viennoise et problèmes humains*, a.a.O., S. 467.

<sup>85</sup> MICHAELA L. PERLMANN: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 188.

<sup>86</sup> LANZA, 13.

<sup>87</sup> KONSTANZE FLIEDL: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 56.

<sup>88</sup> LANZA, 13.

<sup>89</sup> Ebd., S. 14.

[bedeutet aber] Schwachsinn. Und dieser Schwachsinn, ganz in der pathologischen Bedeutung des Wortes gebraucht, ist der geistige Zustand der Menschheit, an dem nicht nur die grosse Masse, sondern selbst diejenigen Leute teilnehmen, die durch Anlage, Beruf und Entwicklung als verpflichtet gelten könnten, mit wachem Bewusstsein die Geschicke der Menschheit zu begleiten oder selbst zu beeinflussen. (UND EINMAL, 8-9)

Dann stellt Schnitzler fest: „Es liegt im Interesse des Staates, diesen Denkfehler aufrecht zu erhalten“ (UND EINMAL, 8). Laut Schnitzler sind also die Machthaber und die Diplomaten doppelt zu verurteilen: Nicht nur weil sie das Volk hintergehen, indem sie ihm abstrakte Begriffe geben, die die „nackte Wahrheit“ verbergen, sondern auch vor allem weil sie dafür eine menschliche Schwäche ausnutzen, die mehr oder weniger alle Menschen kennzeichne. So gäben die Mächtigen den Menschen „Worte“ „statt Bilder“ und „Abstrakte“ „statt Mehrzahl“ (UND EINMAL, 14), weil sie Vorteile aus der „alte[n] Gewohnheit der Menschen [zögen], sich aus dem vollkommen Unerträglichen und [...] Unfassbaren der Vielheit in die Kühle des Begriffes zu flüchten“ (UND EINMAL, 14)<sup>90</sup>.

Auch diese Gewohnheit der Menschen wird von Schnitzler in *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* verurteilt, weil es sich für ihn nur um eine Art von einfachem Ausweg aus den Schwierigkeiten des Lebens handelt, was „nicht immer eine Erhöhung ins Symbolische [ist], sondern eine Flucht ins Abstrakte“ (UND EINMAL, 14). Im *Buch der Sprüche und Bedenken* greift er nämlich die „Symbole, [die] Abstrakta [...] [und] die Pluralia“ (AB, 27) an, da sie nur „Fluchtversuche aus der erschütternden und verwirrenden Realität der Dinge“ (AB, 27) seien.

Die von den Diplomaten und den Herrschenden verbreiteten Dogmen über den Krieg funktionieren also laut Schnitzler, weil die Mehrheit der Menschen nicht in der Lage ist, sich sie konkret vorzustellen. Dogmen seien nämlich Abstrakta, die die Vielfältigkeit eines Ereignisses zu einer abstrakten Einheit verschmelzen, die aber die Einzelheiten verdunkle. Nur auf diese Weise ist es möglich, den Krieg im

---

<sup>90</sup> Schnitzlers Kritik an der Abstraktheit der Begriffe erinnert an Nietzsche. Vor allem in seinem Essay *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne* kritisiert Nietzsche die starren Begriffe und diejenigen, die sie verwenden, ohne sich ihrer trügerischen Seite bewusst zu sein. Anhand dieses Essays erweist sich die Sprache als ein Spiel unter willkürlichen Bezeichnungen: Jedes Wort bezeichne nur einen Zusammenhang zwischen den Menschen und den Dingen, aber es entspreche dem Wesen der Dinge nicht. Die Sprache bestehe ursprünglich aus vielen Metaphern, die sich auf unmittelbare und konkrete Welterfahrungen der Menschen bezögen, und die aber im Laufe der Zeit hart geworden seien. Aus diesem Prozess seien abstrakte Begriffe entstanden, die mit den ursprünglichen konkreten Welterfahrungen nichts mehr zu tun hätten und die die Vielfältigkeit der Wirklichkeit auslöschen würden, da jeder Begriff verschiedene unmittelbare Erfahrungen bezeichne. Einerseits würden die abstrakten Begriffe uns genau vor den ursprünglichen Welterfahrungen schützen, und zwar vor dem Dionysischen des Lebens, das auch schmerzhaft sei, andererseits handle es sich aber um eine Lüge, die uns von den konkreten und lebhaften Lebenserfahrungen entferne. Schnitzlers Aufforderungen, an die Dogmen der Kriegspropaganda nicht zu glauben, weil sie nur abstrakte Begriffe seien, die die wirklichen Folgen des Krieges verstecken würden, klingen also an diesen Aufsatz Nietzsches an. Vgl. FRIEDRICH NIETZSCHE: *Werke. Kritische Gesamtausgabe*. 3. Abteilung, 2. Bd: *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*. Hrsg. von GIORGIO COLLI und MAZZINO MONTINARI, Walter de Gruyter, Berlin – New York 1973, S. 367-384. Für weitere Auskünfte über die Zusammenhänge zwischen den beiden Autoren vgl. FREIA STIERHOF-MAY: *Untersuchungen zur Funktion literarischer Motive bei Arthur Schnitzler im Kontext der Philosophie Friedrich Nietzsches*, Logos, Berlin 2005.

Allgemeinen zu verherrlichen, und zwar indem man die einzelnen negativen Aspekte eines Konfliktes vergisst<sup>91</sup>.

Mit seinen Kriegsaufzeichnungen beabsichtigt Schnitzler also, die „Fantasie“ darzustellen, das heißt die Konkretheit und die „Wahrheit“ des Ersten Weltkriegs, damit sich die Leute ihres Mangels an Vorstellungskraft bewusst werden. Um seine These zu verdeutlichen, schreibt er im Februar 1915: „Tausend Verwundete stellen sich für die Phantasie keineswegs so schlimm dar als ein Verwundeter“ (UND EINMAL, 8). Ungefähr ein Jahr danach, im März 1916, kommt Schnitzler auf dieses Thema zurück:

Ja, der Krüppel, der eben an uns vorbeihinkte, der Blindgeschossene, den sie eben vorüberführen, der treibt uns vielleicht die Tränen ins Auge, aber weinen wir tausendmal mehr, wenn wir von tausend Krüppeln lesen? – Nein, nicht einmal so viel, als wir beim Anblick des Einen geweint haben. Wir sind völlig ohne Vorstellungsgabe. [...] Wieviel [sic] sind gestern gefallen? Vierzigtausend. Entsetzlich! Am nächsten Tag kommt die Korrektur, es waren einundvierzig. Schlägt unser Herz um diese tausend lauter? (UND EINMAL, 47-48)

Die Wichtigkeit dieses Gedankengangs und dieser Überlegungen begründet Schnitzler schließlich dadurch, dass es in der Welt keine Kriege mehr geben würden und dass der Mensch „den Krieg nicht [mehr] wünschen [würde], wenn er fähig wäre, sich vorzustellen, was alle diese Dinge – Verwundung usw. – für ihn als einzelnen zu bedeuten haben“ (AB, 229). Da sich diese Fähigkeit noch nicht entfaltet hat, urteilt Schnitzler im Mai 1915 mit Verbitterung, dass „die ganze Weltgeschichte eine Intrige der Mächtigen gegenüber dem Bewusstsein und der Phantasie des Einzelnen, oder vielmehr der Masse [ist]“ (UND EINMAL, 17).

#### 4.3.2 Die Kriegsgeschichte

Nicht nur in der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* versucht Schnitzler, die abstrakten Dogmen und Schlagwörter der Kriegspropaganda konkret darzustellen, um sie zu demontieren und um die Wirklichkeit und die Folgen des Krieges in den Vordergrund zu rücken, sondern er beabsichtigt auch, dasselbe Ziel durch ein literarisches Werk zu erreichen. Im Jahr 1915 legt Schnitzler nämlich die Entwürfe einer Erzählung nieder, in der er die wahre Moralität der Soldaten und der Offiziers zeigen möchte, um die abstrakten und falschen moralischen Werte zu zerstören, die die Kriegspropaganda dagegen den Heeren zuschreibt.

Die Erzählung trägt den Titel *Kriegsgeschichte* und gehört zu Schnitzlers Nachlass: Die Entwürfe werden nämlich nie ausgearbeitet und deshalb wird das Werk zu Lebzeiten nicht veröffentlicht. Die Typoskripte dieser Erzählung sind in der Nachlassmappe 213 enthalten, tragen das Datum „April 1915“ und bestehen aus einer „wahren Geschichte“, die den Hauptentwurf darstellt, und aus sieben möglichen

---

<sup>91</sup> LANZA, 14-15.

„Varianten“, die verschiedene Entwicklungen der Hauptgeschichte sind. Außerdem enthält die Mappe 213 auch die „Skizzen zweier Variationen“<sup>92</sup> und die Typoskripte anderer Entwürfe und Novellen Schnitzlers: *Auf dem Lande*, *Der Oberstabsarzt* und *Krankenhausnovelle*<sup>93</sup>. Laut dem Findbuch des Freiburger Archivs<sup>94</sup> sind die maschinenschriftlichen Blätter der Mappe nicht paginiert, aber sie sind von Schnitzler selbst korrigiert worden, weil einige handschriftliche Korrekturen zu merken sind<sup>95</sup>.

Die Entwürfe und Skizzen der *Kriegsgeschichte* werden erstmals (und auch zum letzten Mal) im Jahr 1967 von Reinhard Urbach veröffentlicht: Sie werden 1967 von ihm zuerst in der Zeitschrift *Literatur und Kritik* und dann im sechsten Band der 1961-1967 erschienenen *Gesammelten Werke* herausgegeben, der *Entworfenes und Verworfenes* betitelt ist<sup>96</sup>. Diese zwei Veröffentlichungen umfassen nur den Haupttext und die Varianten, und zwar insgesamt nur zwei Seiten<sup>97</sup>. Kommentare des Herausgebers sind nicht vorhanden. Die italienische Übersetzung der Entwürfe steht im Anhang der italienischen Ausgabe der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* zur Verfügung<sup>98</sup>.

Schnitzler lässt sich vielleicht durch seine Gegenwärtigkeit inspirieren, da die Haupthandlung den Vermerk „Wahre Geschichte“ trägt<sup>99</sup>. Die Geschichte ist ziemlich einfach: Der Wiener Offizier A. zieht in den Ersten Weltkrieg und seine junge Frau bleibt in Wien. Er weiß aber, dass sie „die lange Abwesenheit nicht ertragen würde“<sup>100</sup> und dass sie ihn höchstwahrscheinlich betrügen würde. Als ein Freund von ihm leicht verletzt wird und nach Wien zurückkommt, gibt der Offizier ihm die Erlaubnis, ein Verhältnis mit der Frau zu haben. Er zieht nämlich es vor, dass seine Frau ihn mit einem Freund als mit jemandem anderen betrügt. Die Frau widersetzt sich nicht und sie beginnt ein Verhältnis mit dem Freund seines Mannes. Die sieben Varianten ziehen verschiedene Entwicklungen der obenerwähnten Geschichte in Erwägung: Die Integrität und die Würde der Figuren werden überhaupt nicht gewahrt.

Die Phrasen der Kriegspropaganda, die die Soldaten und die Offiziers als moralische und wertvolle Menschen hinstellen, als ob sie den anderen Leuten ein perfektes Vorbild wären, werden also ihres Sinnes völlig entleert. Der abstrakten Moralität der Heere setzt Schnitzler das konkrete Benehmen der Militärs entgegen und die vermutliche moralische Integrität der Soldaten wird also angegriffen. Dass

---

<sup>92</sup> ARTHUR SCHNITZLER: „Kriegsgeschichte (Skizzen)“. Hrsg. v. REINHARD URBACH, in: *Literatur und Kritik*, 2, H. 13, 1967, S. 133-134, hier S. 133.

<sup>93</sup> GERHARD NEUMANN/JUTTA MÜLLER (Hrsg.): *Der Nachlass Arthur Schnitzlers*, a.a.O., S. 102-103.

<sup>94</sup> Vgl. *supra*, S. 12-13.

<sup>95</sup> GERHARD NEUMANN/JUTTA MÜLLER (Hrsg.): *Der Nachlass Arthur Schnitzlers*, a.a.O., S. 102.

<sup>96</sup> ARTHUR SCHNITZLER: „Kriegsgeschichte (Skizzen)“. Hrsg. v. REINHARD URBACH, in: *Literatur und Kritik*, 2, H. 13, 1967, S. 133-134. ARTHUR SCHNITZLER: *Gesammelte Werke*, 6 Bde. Bd. 6: *Entworfenes und Verworfenes*. Aus dem Nachlaß. Hrsg. von REINHARD URBACH, S. Fischer, Frankfurt am Main 1977, S. 410-411. Was die 1961-1977 erschienenen *Gesammelten Werke* betrifft, vgl. *supra*, S. 14-15.

<sup>97</sup> Die Entwürfe der *Kriegsgeschichte* stehen im Anhang dieser Magisterarbeit zur Verfügung. Vgl. *infra*, S 104-105.

<sup>98</sup> LANZA, 99-100. Für weitere Auskünfte über diese italienische Ausgabe vgl. *supra*, Absatz 2.5, S. 27.

<sup>99</sup> ARTHUR SCHNITZLER: *Gesammelte Werke*, 6 Bde. Bd. 6: *Entworfenes und Verworfenes*. Aus dem Nachlaß. Hrsg. von REINHARD URBACH, a.a.O., S. 410.

<sup>100</sup> Ebd.

Schnitzlers Absicht genau darin liegt, die Dogmen der Propaganda zu demontieren und die Lügen der Kritiker und der Journalisten herauszustellen, bestätigt auch die Tatsache, dass im Band *Aphorismen und Betrachtungen* eine Überlegung zu lesen ist, deren Inhalt mit dem Thema der *Kriegsgeschichte* eng verbunden ist. Die fragliche Bemerkung gehört zum Abschnitt „Materialien zu einer Studie über Kunst und Kritik“<sup>101</sup> und trägt den Titel *Die Daheimgebliebenen*. Hier greift Schnitzler herb die Kritiker, die Rezensenten und die Feuilletonisten an, weil sie „die Sittlichkeit immer [...] mit der Unterdrückung des Geschlechtstriebes identifizier[en]“ (AB, 412) und weil sie während des Krieges die Offiziere preisen, als ob sie die personifizierte Moralität wären. Es sei aber nur ein „verlogenes Geschwätz“ (AB, 413): Laut Schnitzler wissen nämlich die Kritiker nicht, dass „gerade das, was [sie] Sittlichkeit nenn[en] noch niemals so tief gesunken [ist], wie in [dem Ersten Weltkrieg]“ (AB, 413). Dann präzisiert der Schriftsteller seinen Standpunkt mit einigen Zeilen, die an die Handlung der entworfenen *Kriegsgeschichte* erinnern. Man liest nämlich:

Es ist [dem Kritiker] unbekannt, daß der Ehebruch sowohl unter den im Felde stehenden Männern, als unter den daheimgebliebenen Frauen ein außerordentlich häufiges Vorkommnis ist; er weiß nichts davon, daß wegen der ungeheuren Ausbreitung der Syphilis eine ganze Reihe von Spitalern im Hinterlande hat errichtet werden müssen. Er gebärdet sich immer so, als wenn die Frauen daheim ausschließlich weinen und die Männer draußen keiner anderen Versuchung unterliegen würden, als zu töten und getötet zu werden. (AB, 413)

Anhand dieser Bemerkung scheint es also, dass die *Kriegsgeschichte* eine entmystifizierende Funktion erfüllen sollte. Die Abstraktheit, die Unbegründetheit und die Scheinheiligkeit der vorherrschenden Schlagwörter werden nämlich sowohl hervorgehoben als auch durch die Konkretheit und die Wirklichkeit der Kriegszeit behindert, sodass die fantasielosen Leute nicht mehr zum Opfer der Kriegspropaganda fallen. Schnitzler stellt also in seinen Entwürfen der *Kriegsgeschichte* eine Menschheit dar, die vom Krieg überhaupt nicht geläutert, sondern immer mehr beschädigt wird<sup>102</sup>.

Leider hat der Schriftsteller dieses Werk nicht ausgearbeitet und deshalb auch nicht veröffentlicht. Hätte er die *Kriegsgeschichte* herausgegeben, wäre sie eine öffentliche und deutliche Stellungnahme gegen die Dogmen der Kriegspropaganda gewesen. Überdies handelt es sich um keine publizistische Schrift, sondern um ein literarisches Werk, was auf jeden Fall belegt, dass Schnitzler 1915 zumindest die Absicht hat, den Ersten Weltkrieg auch literarisch zu bearbeiten<sup>103</sup>.

---

<sup>101</sup> Schnitzler beabsichtigte nämlich, eine lange Studie über den Zusammenhang zwischen der Kunst und der Kritik zu verfassen. Die Studie ist nie zu Ende geführt worden, aber die Vorbereitungsfragmente dieses Werks stehen im Nachlass des Dichters zur Verfügung. Vgl. AB, 505-506.

<sup>102</sup> LANZA, 21.

<sup>103</sup> Sonst sind die literarischen Bearbeitungen des Krieges zu Beginn des Konfliktes eher selten, da vornehmlich die Publizistik herrscht. Vgl. *supra*, Absatz 3.6 und die Fußnote 57 auf Seite 47. Die meisten literarischen Werke über den Ersten Weltkrieg erscheinen nämlich gegen Ende des Konfliktes und vor allem in der Nachkriegszeit. Unter den literarischen Werken, die 1914 und 1915 verfasst werden, kann man beispielsweise Georg Trakls Gedichte erwähnen, die die Gräueltaten des Krieges hervorheben, die der Autor selbst als Sanitätsoffizier an der Ostfront miterlebte.

## 5. FRIEDENS- UND ZUKUNFTSAUSSICHTEN

INHALT: 5.1 Friedensbedingungen. - 5.2 Schnitzlers Misstrauen gegen die Menschheit. - 5.2.1 *Ballade von den drei Brüdern*. - 5.3 Schnitzler und die Nachkriegszeit.

### 5.1 Friedensbedingungen

Wie schon mehrmals erwähnt, stellt der Frieden den Endzweck von Schnitzlers Aufzeichnungen dar. Mit seiner Sammlung von Aufzeichnungen beabsichtigt und hofft Schnitzler nämlich, einen nützlichen Beitrag zum Wiederaufbau des Friedens zu geben. Schon dem Titel der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* entnimmt man, dass Schnitzler mit seinen Gedanken ausschließlich auf den Frieden konzentriert ist. Von der ersten maschinenschriftlichen Seite der Sammlung an stellt sich der Schriftsteller ständig Fragen darüber, wie man den Frieden erreichen kann und wie man ihn dann lange erhalten kann, sodass ein weiterer Krieg nicht ausbricht. Die Aufzeichnungen und Überlegungen über den Frieden stellen also den Kern der Sammlung dar: Alle oben analysierten Themen sind in den Friedensaufzeichnungen wiederzufinden. Schnitzler kommt also auf die vorhergehenden Themen zurück, aber sie werden diesmal nicht einzeln behandelt, sondern sie vereinigen sich in einem Gedankengang, dessen Ziel darin besteht, die besten Wege zu finden und das beste Fundament zu legen, damit der Frieden erreichbar und dauerhaft ist.

Dass die vorhergehenden Themenkreise als in den Frieden einführend gemeint werden, bestätigt Schnitzler selbst, als er im März 1916 in einer Aufzeichnung unterstreicht, dass man den Krieg nur überwinden kann, wenn man ihn gut kennt. Die präzise Analyse der Kriegsursachen und die Ermittlung der Schuldigen erweisen sich also als unerlässlich und begründen sich dadurch, dass man laut Schnitzler die Mechanismen der Kriegspropaganda und die Gründe der Diplomaten, der Machthaber und der Militärs eingehend untersuchen muss, um sie dann wirksamer behindern zu können. Das ist der Grund, weshalb ein bedeutender Teil einer Sammlung, die eigentlich eine Friedensschrift ist, der Zergliederung des Krieges gewidmet wird. In der obenerwähnten Aufzeichnung liest man nämlich:

Die Aussichten auf einen Erfolg der Weltfriedensidee werden sich natürlich umsomehr steigern, je weniger Arbeit und Kraft auf die Auseinandersetzungen [...] mit den Gegnern dieser Weltfriedensidee verwendet werden müssen, und daher müssten die Gründe dieser Gegner, ihre Listen und Ausreden, ihre Gutgläubigkeiten und ihre Phrasen noch vor Beginn einer positiven Arbeit endgültig widerlegt werden. [...] [es ist] notwendig, die Feinde der Friedensidee nicht nur zu bekämpfen, sondern vor allem sie kennen zu lernen. (UND EINMAL, 41-42)

Die Aufzeichnungen über den zukünftigen Frieden stellen auch vielleicht den interessantesten Teil der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*

dar, weil sie Schnitzlers pazifistische Neigung am meisten hervorheben. Darüber hinaus bestätigen die Friedensaufeichungen auch Schnitzlers überzeugte und entschiedene Gegnerschaft zum Krieg im Allgemeinen. Man könnte die Bemerkungen über den Frieden und seinen Wiederaufbau auch für programmatisch halten. Obwohl Schnitzler überhaupt kein militanter Pazifist ist und nicht einmal diese Schrift veröffentlicht, entwirft er in seinen Aufzeichnungen ein regelrechtes geopolitisches und soziales Programm, was also eine vorher unbekannte und unerforschte Seite des Dichters herausstellt, nämlich die ethische und politische<sup>1</sup>.

Es muss diesbezüglich noch einmal wiederholt werden, dass nicht nur das Ende des Ersten Weltkriegs dem Schriftsteller am Herzen liegt, sondern auch vor allem der Aufbau eines dauerhaften Weltfriedens, der den Krieg lange abwehrt. Einige Ideen und Vorschläge scheinen utopisch zu sein, vor allem wenn man sie in Anbetracht der folgenden historischen Tatsachen liest. Man kann aber nicht behaupten, dass sich Schnitzler der kaum realisierbaren Seite seines Programms nicht bewusst ist: Mehrmals stellt er nämlich in *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* fest, dass er weiß, dass seine Ideen schwer ausführbar sind. Trotzdem lässt er nicht davon ab und er entwirft seinen Plan für den zukünftigen Frieden, als ob diese Sammlung von Fragmenten sein eigenes Weltideal enthielte. Man darf auch nicht denken, dass Schnitzler davon überzeugt ist, dass man einen endgültigen Weltfrieden erreichen kann. Als echter Skeptiker, der kein Dogma anerkennt und nichts für definitiv hält, glaubt er an den ewigen Frieden nicht und er präzisiert nämlich schon in der zweiten Aufzeichnung der Sammlung: „[...] ich habe niemals geglaubt, dass das Zeitalter des ewigen Friedens gekommen ist und glaube nicht einmal, dass dieser ungeheure Krieg [...] der letzte ist, den Kulturvölker miteinander führen“ (UND EINMAL, 61-62). Obwohl Schnitzlers Aufzeichnungen heute ein bisschen utopisch zu sein scheinen, ist es aber nicht zu leugnen, dass er stets versucht, mit beiden Beinen fest auf der Erde zu stehen.

Schon ab Oktober 1914, und zwar ab wenigen Monaten nach dem Kriegsausbruch, denkt Schnitzler in seinen Aufzeichnungen über den Frieden nach. Wie schon erwähnt, ist er in den ersten Kriegsmonaten, bis ungefähr Dezember 1914, davon überzeugt, dass der Krieg unvermeidlich und notwendig ist, und er zeigt sich auch ein bisschen patriotisch gesinnt. Es handelt sich um eine kurze Abweichung von seinem Denken, die aber anhand der ersten Fragmente und Überlegungen der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* deutlich feststellbar ist<sup>2</sup>. Während dieser kurzen Zeit, in der Schnitzler die Notwendigkeit des Krieges unterstützt, behandelt er aber auch das Thema des Friedens und er fragt sich, wie man ihn in kürzester Zeit erreichen kann. In der allgemeinen Euphorie für den Krieg<sup>3</sup> stellt diese schon im Jahr 1914 angefangene Suche nach dem Frieden eine besondere Eigenschaft Schnitzlers dar. Die vermutliche Unvermeidbarkeit des Krieges löscht seine Neigung zum Frieden nicht aus. Er hält nämlich auch den Frieden für

---

<sup>1</sup> Vgl. *supra*, S. 7 und die Einleitung, S. 5.

<sup>2</sup> Vgl. *supra*, S. 34 und die Fußnoten 17 und 23, S. 35-36.

<sup>3</sup> Vgl. *supra*, S. 47 und die Fußnote 57, S. 47-48.

unausweichlich und deshalb sollte man laut ihm im Voraus beginnen, sich darauf vorzubereiten.

Im Oktober 1914 schreibt er, dass man „für den Frieden so gut gerüstet sein [sollte] wie für den Krieg“ (UND EINMAL, 61), weil der Konflikt irgendwann sicherlich enden wird<sup>4</sup>. Die Geschichte lehrt, „dass es zwischen den Völkern keinen ewigen Hass gibt, ja, dass er sich endlich beruhigt, nicht nur, wenn die Rache erfüllt, sondern auch, wenn sie misslungen ist“ (UND EINMAL, 61). Da es für Schnitzler wenige Leute sind, die die Geschicke der Länder lenken, behauptet er, dass man sich bereithalten muss: „Sobald die Regierungen wollen, wird der Friede da sein“ (UND EINMAL, 67).

Obwohl der Schriftsteller im Oktober 1914 nicht wissen kann, wie lange der Krieg dauern wird, denkt er, dass es schon unerlässlich ist, das Thema „Frieden“ zu behandeln, und er rechtfertigt seine Friedensaufzeichnungen, indem er sich auf die kommenden Generationen bezieht. Man liest nämlich:

Und wenn wir selbst es nicht mehr erleben sollten, dass die Leidenschaften sich beruhigen, denken wir unserer Söhne, unserer Enkel, für die wir den Krieg führen, denen wir den Frieden zu schaffen haben. Und so sei es schon heute erlaubt, einiges auszusprechen auf die Gefahr hin, dass es im Lärm der Schlachten verhallt, dass es auch von denen nicht vernommen, dass es abgelehnt, dass es belächelt wird, von denen, die zuhause geblieben, nur das drohende Echo der Kanonen hören. (UND EINMAL, 61)

Nachdem er schon im Oktober 1914 die Wichtigkeit einer Überlegung über den Frieden festgestellt und begründet hat, wendet er sich an die Leser und fragt: „Was [...] könnten wir für den Frieden, zum mindestens im Sinne eines künftigen Friedenszustandes schon heute leisten?“ (UND EINMAL, 63).

Von dieser Frage ausgehend zieht Schnitzler dann alle in den vorhergehenden Kapiteln dieser Magisterarbeit behandelten Themen in Erwägung, um die kriegsverherrlichenden Schlagwörter und die sogenannten Dogmen der Kriegspropaganda zu demontieren. Alle obenerwähnten Aufforderungen, deren Ziel darin besteht, die Begeisterung für den Krieg und seine Unterstützung zu vernichten, stellen nämlich nach Schnitzlers Meinung die ersten Schritte dar, die zum Sieg des Friedens über den Krieg führen können<sup>5</sup>.

Dann konzentriert sich Schnitzler auf die geopolitischen Kriegsfolgen und legt seine Vorschläge und seinen Plan für eine Zukunft dar, die den Frieden lange sichern kann. Es handelt sich vielleicht um den interessantesten Teil der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*, weil Schnitzlers Einstellung zur Politik und seine politischen Meinungen ziemlich klar zutage liegen. Er zieht die Bilanz aus seinem ganzen Gedankengang und er schlägt seine Lösungen vor. Die große Bedeutung der Friedensaufzeichnungen besteht darin, dass es nicht nur um persönliche Ideen handelt, die von der Wirklichkeit absehen, sondern auch um eine Art Beurteilung der in Friedenskonferenzen getroffenen Entscheidungen. Schnitzlers Aufzeichnungen über den Frieden sind also mit den historischen Ereignissen und mit

---

<sup>4</sup> Vgl. *supra*, S. 35.

<sup>5</sup> Vgl. die Kapitel 3 und 4.

den wirklichen Kriegsverhandlungen eng verbunden, was Schnitzlers Interesse an seiner Gegenwärtigkeit bestätigt<sup>6</sup>.

Was Schnitzler vor allem beunruhigt, ist der Hass unter den Ländern. Schon im Oktober 1914 schreibt er in *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*: „In der Versöhnung [...] soll kein Bodensatz von Hass von Volk zu Volk zurückbleiben“ (UND EINMAL, 66). Das stellt laut ihm die unerlässliche Voraussetzung für einen dauerhaften Frieden dar. Man sollte also in den Kriegsverhandlungen vor allem darauf aufpassen, dass die Friedensbedingungen den Hass unter den Staaten nicht nähren, damit kein Land mehr auf Rache sinnt. Er fürchtet nämlich, dass die Friedensverträge in der Zukunft zu anderen Kriegen führen könnten, wenn einige Staaten begünstigt und andere benachteiligt werden. Hervorzuheben ist aber die Tatsache, dass Schnitzler diese Sorgen schon im Jahr 1914 äußert, und zwar als der Krieg gerade ausgebrochen ist und die Friedensverträge noch nicht verfasst worden sind. Nach dem Kriegsende wird er dieselben Gedanken und Meinungen wiederholen. Deshalb wird er 1918 und 1919 von den Friedenskonferenzen und vor allem vom Friedensvertrag von Versailles sehr enttäuscht, da die alleinige Verantwortung für den Ersten Weltkrieg Deutschland zugeschoben wird, was er für einen potentiellen und gefährlichen Präzedenzfall hält, der den Friedenszustand gefährdet und sogar zu einem anderen Krieg führen könnte. Das scheint eine Ahnung vom Zweiten Weltkrieg zu sein<sup>7</sup>. Schnitzler stirbt am 21. Oktober 1931, sonst hätte er leider feststellen müssen, dass er recht hatte.

Schon im Februar 1915 schreibt der Schriftsteller in einer der Aufzeichnungen der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*: „Für künftige Friedensverhandlungen [...] wird es notwendig sein[,] die Schuldfrage vollkommen auszuschalten“ (UND EINMAL, 10). Er verurteilt nämlich entschieden die Zuschreibung einem einzelnen Land der ganzen Schuld an dem Konflikt: Es sei nicht nur eine Gefahr für den Weltfrieden, da es zur Rachsucht führen könnte, sondern auch eine Ungerechtigkeit. Da alle Ereignisse dem Kausalitätsgesetz unterworfen sind, gebe es laut dem Dichter keine einzelne Ursache und also keine einzelne Schuld, sondern eine Kette von Vorfällen, die alle Ursachen des Krieges seien. Jedes Kettenglied habe einen Teil Verantwortung dafür, dass man am 28. Juli 1914 zur Kriegserklärung gekommen ist. Die Schuld sei also nicht monokausal festzulegen, „sondern nur in vielschichtigen Zusammenhängen“<sup>8</sup> unter den verschiedenen Ereignissen, nicht nur der jüngsten, sondern auch der fernen Vergangenheit<sup>9</sup>. Diesbezüglich fragt Schnitzler in einer undatierten Aufzeichnung der Sammlung: „Bis wohin müsste man die Geschichte rückwärts verfolgen, um zu einem vollkommen gerechten Urteil zu gelangen?“ (AB, 202). Gleich danach fügt er hinzu: „Es wäre [...] kurzsichtig, nur von den letzten Ursachen des Krieges zu sprechen“ (AB, 202).

---

<sup>6</sup> Vgl. *supra*, S. 19.

<sup>7</sup> HANS-ULRICH LINDKEN: *Arthur Schnitzler. Aspekte und Akzente*, a.a.O., S. 399. Vgl. *infra*, S. 98.

<sup>8</sup> WALTER MÜLLER-SEIDEL: „Literarische Moderne und Erster Weltkrieg. Arthur Schnitzler in dieser Zeit“, in: UWE SCHNEIDER/ANDREAS SCHUMANN (Hrsg.): *Krieg der Geister - Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, a.a.O., S. 13-37, hier S. 29.

<sup>9</sup> Vgl. *supra*, S. 36 und 57.

Seiner Meinung nach sollte man also in den Friedenskonferenzen zwei Themen überhaupt nicht behandeln, die er im März 1916 durch eine punktierte Liste in einer Aufzeichnung verzeichnet: Die Schuldfrage und die Gräueltaten des Krieges. Es wäre nämlich für ihn eine Zeitverschwendung, die überdies auch dem Wiederaufbau des Friedens schaden würde.

Erstens sollte man also laut Schnitzler „als entschieden [annehmen], dass alle Staaten an [dem] Krieg schuld sind [und] [...] kein einziger Staat als solcher“ (UND EINMAL, 39). Die in dem vorhergehenden Kapitel behandelte Neigung Schnitzlers, seine Heimat zu verteidigen, wird also von den Friedensbemerkungen noch einmal bestätigt<sup>10</sup>. Er entlastet aber diejenigen nicht, die er als Schuldigen ermittelt hat, und zwar die Diplomaten und die Regierungen<sup>11</sup>. Er schreibt nämlich in derselben Aufzeichnung, dass „kein Volk [den Krieg] gewollt hat, sondern [...] nur eine verschwindende Anzahl von Einzelnen“ (UND EINMAL, 39).

Zweitens sollte man es nach Schnitzlers Meinung vermeiden, die Grausamkeiten des Krieges einzeln zu analysieren und den einzelnen Staaten zuzuschreiben. Es wäre „zwecklos“, weil „alles, absolut alles, was der Krieg mit sich bringt, in seiner Unsinnigkeit, in seiner Brutalität, in gleicher Weise grauenvoll [ist]“ (UND EINMAL, 39). Wollte man es feststellen, wie viele Kriegsverbrechen jeder Staat begangen hat, und dann die Staaten anhand dieser Daten mehr oder weniger sanktionieren, würde man laut Schnitzler nie zu einer unwiderruflichen und gerechten Entscheidung kommen, da „Schurkerei, [...] Heldentum, Verrat und Patriotismus in Kriegszeiten so nahe beisammen [sind], dass [...] die Entscheidung nur opportunistischen Erwägungen anheimgestellt bleiben [müsste]“ (UND EINMAL, 39).

Diese Ideen festigen sich, als Schnitzler im März 1916 Rollands Sammlung von Aufsätzen *Au-dessus de la mêlée*<sup>12</sup> liest, in denen er „den stärksten Beweis für [s]eine Forderungen [findet]“ (UND EINMAL, 34). Und auch im Tagebuch sind einige Eintragungen zu finden, die an diese obenerwähnten Vorschläge für den Frieden anknüpfen. Am 10. März 1916 schreibt beispielsweise Schnitzler auf, dass es in Friedenszeiten äußerst wichtig sein werde, „kein Wort vom Vergangenen, besonders über ‚Schuld‘frage [zu] sprechen“<sup>13</sup>.

Da kein Staat also völlig unrecht habe und keiner völlig im Recht sei, schlägt Schnitzler „eine vollkommene Amnestie“ (AB, 202) vor, damit eine wirklich „neue [Friedens]epoche“ (AB, 202) beginnen kann. Die Amnestie sollte nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Gegenwart angehen, sodass es keine rückblickenden Schuldzuweisungen gäbe. Schnitzler bemerkt nämlich: „So wenig man im bürgerlichen Leben dem Verurteilten nach Abbüßung die Strafe vorhalten darf, darf es gestatten sein, im politisch-historischen Dasein dem Schuldigen seine Schuld vorzuhalten, ob sie nun abgeüßt ward oder nicht“ (AB, 202). Amnestie bedeute aber nicht, dass man die Vergangenheit und die vergangenen Fehler vergessen müsse. Sie betreffe ausschließlich die Schuldfrage und sie schließe nicht aus, dass man aus dem

---

<sup>10</sup> Vgl. *supra*, Absatz 4.1, S. 54.

<sup>11</sup> Vgl. *supra*, Absatz 4.2, S. 65.

<sup>12</sup> Vgl. *supra*, S. 23.

<sup>13</sup> TGB, Bd. 5: 1913-1916, S. 272.

Krieg etwas lernen kann, um den Frieden zu sichern. Im *Buch der Sprüche und Bedenken* liest man z.B. diesbezüglich, dass die Gegenwart nur wert sei, wenn „sie durch Treue des Gedächtnisses das Vergangene zu bewahren [und] durch Bewußtsein der Verantwortung die Zukunft in sich einzubeziehen versteht“ (AB, 47). Es handelt sich also um keine Aufforderung, die Vergangenheit zu vergessen und sich dafür nicht mehr zu interessieren, sondern um eine Mahnung dazu, alles zu vermeiden, was Groll verursachen kann, der dann in einen anderen Krieg münden könnte.

Schnitzler äußert dann in *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* seine Meinung auch zu anderen wichtigen Fragen, die im Jahr 1919 in den Friedensverhandlungen zur Sprache gebracht werden. Es ist z.B. der Fall der „Grenzregulierungen“ (UND EINMAL, 51), der Weltpolitik Wilsons und der dazu gehörenden Vorschläge, eine internationale Organisation von Staaten und das Völkerrecht zu gründen.

Der Frage der Grenzen widmet Schnitzler in *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* nur eine kurze Aufzeichnung, die die Zeitangabe „1918“ trägt und die wahrscheinlich nach dem Tode des Schriftstellers mit der Schreibmaschine abgeschrieben wurde: Sie enthält nämlich zwei Fragezeichen in runden Klammern, als ob der Maschinenschreiber Zweifel an Schnitzlers Handschrift hätte<sup>14</sup>. Wie schon im vorhergehenden Kapitel erwähnt, ergibt sich aus den Kriegsaufzeichnungen, dass Schnitzler den Blutsbanden, den Gesellschaftsklassen und dem Patriotismus überhaupt keinen Wert beimisst<sup>15</sup>. Das wirkt sich auch auf seine Einstellung zu den politischen Grenzen aus: Da die Völker aller Staaten seiner Meinung nach gleich sind und deshalb miteinander solidarisch sein sollten, weil alle dem Willen der Herrschenden unterworfen seien<sup>16</sup>, haben die Grenzen für ihn keine Bedeutung. Ihre Regulierung führe nämlich zu militärischen Konflikten und sie würden keine wichtige oder lösende Rolle in Bezug auf die innere Teilung jedes Landes zwischen Regierung und Volk spielen. In der obenerwähnten einzigen Bemerkung Schnitzlers über die Grenzen, liest man nämlich:

Nicht auf die Grenzregulierungen (?) kommt es an, sondern darauf, dass eine Zeit kommt, in der es vollkommen gleichgültig ist, wo die Grenzen verlaufen, wo Grenzen nur mehr eine administrative (?) Bedeutung haben ganz in der gleichen Weise, wie heute etwa eine Grenzlinie zwischen zwei italienischen Städten, [die] vor Jahrhunderten im Kampf miteinander gelegen sind, nicht mehr die Bedeutung hat, dass die Bürger dieses [sic] Städte einander hassen und totschiagen dürfen und sich manchmal einbilden, es tun zu müssen. (UND EINMAL, 51)

In Bezug auf Wilsons internationale Politik und auf die Gründung im Rahmen der Pariser Friedenskonferenz des innovativen, aber leider gescheiterten Völkerbundes erweist sich Schnitzler als skeptisch. Auf diese zwischenstaatliche Organisation, deren Hauptaufgabe darin besteht, den Weltfrieden zu sichern und Kriegen vorzubeugen, indem die Bewaffnungen kontrolliert, die Konflikte

---

<sup>14</sup> Vgl. *supra*, S. 22.

<sup>15</sup> Vgl. *supra*, S. 61.

<sup>16</sup> Vgl. *supra*, S. 69-70.

diplomatisch geführt und das Selbstbestimmungsrecht der Völker gewahrt werden sollten, setzt er überhaupt kein Vertrauen. Was ihn vor allem nicht überzeugt, ist die Tatsache, dass nicht alle Staaten zum Völkerbund gehören und dass es also Länder gibt, die sich nicht dazu verpflichtet haben, die Ziele der Organisation zu verfolgen. „Die Verständigung zwischen allen Staaten“ (UND EINMAL, 24) hält Schnitzler dagegen für unerlässlich. In einer undatierten und in der Nachlassmappe 230 vorhandenen Aufzeichnung schreibt er diesbezüglich:

Dringt der Friedensgedanke nicht in allen europäischen Staaten zugleich und völlig durch, so bedeutet er nur eine Gefahr. Akzeptieren z.B. neun Staaten die Friedensidee, und ist das Ganze so weit geregelt, dass diese unter keiner Bedingung Krieg zu führen geneigt sind, so hat der eine Staat, der Krieg führen will [...] gewonnenes Spiel, so wie ein Bewaffneter gegen neuen Unbewaffnete im Vorteil ist und sie natürlich dazu zwingen wird, gleichfalls zu den Waffen zu greifen. (UND EINMAL, 24)

Laut Schnitzler ist überdies den Frieden durch keine Friedenskonferenzen zu erreichen, „besonders wenn Könige in diesen Kongressen sitzen“ (UND EINMAL, 24).

Statt der 1919 in der Pariser Friedenskonferenz diskutierten und dann auch gegründeten zwischenstaatlichen Organisation schlägt Schnitzler in *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* vor, ein ständiges „Friedensparlament“ (UND EINMAL, 24) zu gründen, dessen Parlamentarier sich niemals für den Krieg entschieden dürften, um Streite unter den Staaten zu lösen. Der Schriftsteller stellt sich dann auch die Fragen, „wo es tagen soll[te] und in welcher Sprache verhandelt werden soll[te]“ und er stellt schließlich fest, dass „alles [in diesem Parlament] durch Abstimmung entschieden werden [müsste] und die überstimmte Partei müsste sich fügen“ (UND EINMAL, 24). Schnitzlers Vorschlag erweist sich leider als utopisch oder zumindest als ein nur theoretischer Pazifismus, da er seine Ideen überhaupt nicht verbreitet und die Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* nicht veröffentlicht wird<sup>17</sup>. Man darf aber nicht denken, dass er sein Friedensprogramm als leicht ausführbar betrachtet. In den Friedensaufzeichnungen spricht er nämlich diesbezüglich von „ungeheure[n] Schwierigkeiten“ (UND EINMAL, 25). Es scheint, dass nur eine „unbestreitbare Tatsache“ (UND EINMAL, 25) ihm Hoffnungen macht, und zwar dass „die ungeheure Mehrheit nirgends in der Welt den Krieg will und dass diese Mehrheit am Ende Recht behalten muss gegenüber der kleinen Minderheit, die ihn will oder braucht [...]“ (UND EINMAL, 25).

Was das internationale Recht betrifft, ist Schnitzler schon 1916 kategorisch: „Ein Völkerrecht-? Lasst uns den Traum begraben. Und träumen wir ihn neu, bis wir ein Volksrecht haben“ (UND EINMAL, 58). Dass er an den Erfolg des damaligen Völkerrechts überhaupt nicht glaubt, lässt sich aus dieser Textstelle klar und deutlich folgern. So wie er die Republik für eine Staatsform hält, die den Absolutismus verstecke<sup>18</sup>, so betrachtet er das internationale Recht als eine trügerische Fassade und

---

<sup>17</sup> ROBERTA ASCARELLI: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 311.

<sup>18</sup> Vgl. *supra*, S. 67 und die Fußnote 51, S. 67-68.

als eine „scheinheilige Gerechtigkeitssucht“<sup>19</sup>, die eigentlich die herkömmliche tausendjährige Machtpolitik der Staaten verberge. Schon im Februar 1915 schreibt er nämlich: „Das sogenannte Völkerrecht bedeutet nichts als einen Versuch[, ] gegenüber d[em] seit Jahrhunderten immer geübten Recht des Stärkeren ein ethisches auszuspielen, und seine Anwendung muss natürlicherweise versagen“ (UND EINMAL, 10-11). Außerdem denkt Schnitzler, dass das Völkerrecht von dem Volksrecht abhängt: Da er den Krieg hauptsächlich als eine Folge der inneren Teilung zwischen Machthabern und Bevölkerungen betrachtet, die alle Staaten kennzeichne<sup>20</sup>, ist er der Ansicht, dass das internationale Recht nicht funktionieren und den Frieden nicht sichern kann, bis ein Volksrecht von allen Staaten anerkannt wird, das die Einheit zwischen der Regierung und dem Volk in jedem Land neu bildet<sup>21</sup>.

Seine Kritik daran, wie die Friedensverhandlungen geführt werden, schließt Schnitzler mit einer bitteren Feststellung:

So lange der Krieg als eine Möglichkeit überhaupt in Betracht kommt, d.h. also, so lange es Berufszweige gibt, die auf die Möglichkeit eines Krieges gestellt sind, ferner so lange es auch nur einen Menschen gibt, der durch den Krieg seinen Reichtum vergrößern oder solchen erwerben kann und der zu gleicher Zeit die Macht hat oder den Einfluß, einen Krieg herbeizuführen, genau so lange wird es Kriege geben. Und hier ist die Frage des Weltfriedens anzupacken, nirgends anders. Weder in religiösen, noch in philosophischen, noch in ethischen Motiven. Diese spielen absolut keine Rolle. (AB, 226)

Der wiederaufgebaute Frieden sei also zum Scheitern verurteilt, weil er das Ergebnis einiger Friedenskonferenzen sei, die nicht ins Schwarze getroffen hätten: Sie hätten nämlich die wahren Schuldigen am Krieg, und zwar die Regierungen und vor allem die Diplomaten, nicht verurteilt, sondern es seien gerade diese Leute, die die Verhandlungen geführt haben. Nach Lage der Dinge kann der Krieg also laut Schnitzler nicht aus der Welt geschaffen werden.

Nachdem er die Friedenskonferenzen und deren Ergebnisse kritisiert hat, fragt sich Schnitzler, welche Staatsform den Krieg unter Kulturnationen endgültig verhindern könnte<sup>22</sup>. Da der Krieg laut Schnitzler „de[n] vollkommene[n] Sieg des Absolutismus“ (UND EINMAL, 73), und zwar den Sieg der Herrschenden über die Völker darstellt, sollte man also zuerst gegen den Absolutismus kämpfen, um den Krieg auszurotten. Man sollte nämlich die wenigen Leute, die über das Schicksal der Länder entscheiden, daran hindern, einen weiteren Krieg verursachen zu können<sup>23</sup>. Und da Schnitzler an eine Verbesserung der Menschen überhaupt nicht glaubt<sup>24</sup>, vermutet er, dass die einzige wirksame Lösung darin besteht, die politische Struktur der Länder radikal zu verändern. Für ihn entsprechen also der Wiederaufbau und die

---

<sup>19</sup> MICHAELA L. PERLMANN: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 187.

<sup>20</sup> Vgl. *supra*, S. 65-66.

<sup>21</sup> Vgl. UND EINMAL, 11 oder AB, 221.

<sup>22</sup> MICHAELA L. PERLMANN: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 188.

<sup>23</sup> LANZA, 25.

<sup>24</sup> Was Schnitzlers Einstellung zur Menschennatur in Bezug auf den Krieg betrifft, vgl. den folgenden Absatz dieses Kapitels auf Seite 91.

folgende Erhaltung des Friedens einer Veränderung der politischen Ordnung der verschiedenen Staaten<sup>25</sup>: Die Macht sollten nach Schnitzlers Meinung „die Vernünftigen“<sup>26</sup> übernehmen und sie sollte den Diplomaten und ihren Mitarbeitern entzogen oder zumindest beschränkt werden.

Es muss also betont werden, dass Schnitzler sein Vertrauen nicht auf das Volk im Allgemeinen, sondern nur auf eine Minderheit der Bevölkerung, und zwar auf „die Vernünftigen“ setzt. Er strebt zwar das Wohlergehen des Volkes an, aber er denkt auch, dass es nicht in der Lage sei, einen Staat zu regieren<sup>27</sup>. Laut Schnitzler braucht das Volk die Leitung „der Vernünftigen“, das heißt derjenigen, die die „Wahrheit“ verfolgen würden<sup>28</sup>.

Schnitzlers „Friedensprogramm“ konzentriert sich also schließlich darauf, die Schuldigen in die Lage zu versetzen, das Volk nicht mehr betrügen, einen Krieg nicht mehr entfesseln und daraus keine Vorteile mehr ziehen zu können. In einer im März 1916 verfassten Aufzeichnung der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* liest man nämlich:

Worum handelt es sich also? Die stattlichen Organisationen soweit umzugestalten, dass sie Existenz [...] solche[r] Individu[en] ([denen] der Krieg einen Vorteil bringen kann und [denen] zugleich die Macht gegeben ist[,]) ihn zu entfesseln vollkommen unmöglich gemacht werde. (UND EINMAL, 40)

Gleich danach versteht man aber, dass sich Schnitzler der utopischen und schwer ausführbaren Seite seiner Idee bewusst ist, weil er schreibt: „Die Schwierigkeiten einer solchen Umgestaltung sind natürlich ungeheure [...]“ (UND EINMAL, 40).

Nach Schnitzlers Meinung stellt also eine zwischenstaatliche Organisation überhaupt nicht die beste Lösung dar, damit der Frieden so lange als möglich gesichert wird: Der von Wilson geförderte Völkerbund könne den Krieg nicht ausrotten, da er genau von denjenigen geführt werde, die aus einem Krieg Vorteile auf Kosten des Volkes zögen und die die Macht hätten, den Krieg zu entfesseln. Nur „eine sich über die ganze bewohnte Erde spannde Organisation aller derjenigen Menschen, denen der Krieg nur Nachteile bring[t] [...]“ (UND EINMAL, 40), könnte laut dem Schriftsteller in Bezug auf die Erhaltung des Friedens erfolgreich sein.

Diese von Schnitzler vorgeschlagene Organisation sollte der Gegenstand der Friedensverhandlungen sein. Ihre Gründung sei „die Aufgabe und die Pflicht aller Vernünftigen“ (UND EINMAL, 41), die dem Volk sowohl den Betrug der Herrschenden als auch die „für den Einzelnen praktisch[e] oder [...] vorteilhaft[e]“ (UND EINMAL, 32) Seite einer solchen Organisation bewusst machen sollten. Nur danach „[sei] eine eventuelle Bewegung einzuleiten“ (UND EINMAL, 32). Noch einmal bestätigt also Schnitzler seine Überzeugung davon, dass die Veränderung des politischen Systems

---

<sup>25</sup> LANZA, 25.

<sup>26</sup> Vgl. *supra*, S. 74.

<sup>27</sup> Vgl. *infra*, Absatz 5.2, S. 91.

<sup>28</sup> Vgl. *supra*, S. 74.

von „den Vernünftigen“ ausgehen sollte und erst in einer folgenden Phase könnten die Bevölkerungen daran aktiv beteiligt sein.

Die Stärke dieser Organisation sollte in der Anzahl liegen: Die Leute, die von einem Krieg benachteiligt werden, seien nämlich „unbezweifelbar in der hunderttausend oder millionenfachen Ueberzahl“ (UND EINMAL, 40) im Vergleich zu denjenigen, die dagegen aus einem Konflikt Vorteile zögen. Die Vereinigung der „Unterworfenen“ könnte also laut Schnitzler die Machthaber besiegen, die auch während eines Weltkriegs immer miteinander solidarisch seien.

Das Thema der „Solidarität der Mächtigen“ (UND EINMAL, 52) kommt oft in *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* vor. In einer nur mit dem Jahr 1918 versehenen Aufzeichnung fasst Schnitzler seine Meinung darüber zusammen:

Die Solidarität der Mächtigen ist viel stärker als die [der] Völker. Sie geht durch die Jahrhunderte einher und es besteht (im gewissen Sinne) eine stärkere Zusammengehörigkeit zwischen den römischen Cesaren[,] den Königen von Frankreich und den Zaren als zwischen den gleichzeitig lebenden Proletariern zweier Nachbarvölker. Die Solidarität der Mächtigen ist eine solche der Idee, die der Völker eine solche der Not. (UND EINMAL, 52)

Diese Tatsache, dass die Machthaber auch im Krieg miteinander solidarischer als die Völker seien, stehe mit dem Absolutismus, der „Tradition [und] uralt wie die Weltgeschichte [sei]“ (UND EINMAL, 21), in engem Zusammenhang. Diejenigen, die absolutistisch regieren, und zwar laut Schnitzler sowohl die Könige als auch die Präsidenten<sup>29</sup>, seien geneigt, sich „[brüderlich] über Jahrhunderte und über Landesgrenzen die Hände [zu] reichen“ (UND EINMAL, 21), um ihre Privilegien zu erhalten und die Geschicke der Völker ungestört zu lenken.

Daraus schlussfolgert Schnitzler in einer undatierten und in der Mappe 230 vorhandenen Bemerkung, dass „die ganze Arbeit der Friedensfreunde dahin gehen [muss], den Einfluss dieser Leute zu brechen, was bei ihrer Minderzahl keineswegs aussichtslos erscheint“ (UND EINMAL, 22). So lang nur eine Person da sei, die die Möglichkeit habe, „[ihre] persönlichen Verhältnisse durch einen Krieg zu verbessern“ (AB, 226), kann der Krieg nach Schnitzlers Meinung nicht aus der Welt geschaffen werden. Der von dem Schriftsteller gewünschte Kampf für den Frieden gestaltet sich also sowohl zu einer Schlacht gegen den Krieg und den Absolutismus als auch folglich zu einem Fortschritt der Demokratie.

Damit sein „Friedensprogramm“ irgendwann Wirklichkeit werden kann, hofft Schnitzler schließlich, dass

[sich] unter den Millionen, die jetzt ihr Leben für andere Ideale aufs Spiel setzen, so für nationalistische, absolutistische, kapitalistische, bestenfalls für die Verteidigung des Vaterlands, [...] einige Wenige [be]finden, die gewillt sein werden, das Leben für etwas, was sogar noch höher ist als die Verteidigung des Vaterlandes, für die Befreiung der Menschheit aufs Spiel zu setzen. (UND EINMAL, 33)

---

<sup>29</sup> Vgl. *supra*, die Fußnote 51, S. 67-68.

Fast am Ende seines Gedankengangs über den Wiederaufbau und die Erhaltung des Weltfriedens stellt Schnitzler aber besorgt und pessimistisch fest: „Wir sind erst am Anfang“ (UND EINMAL, 23). Auch in Bezug auf den Frieden lässt er sich also von der Begeisterung nicht fortreißen und kommt schließlich auf seinen Realismus zurück<sup>30</sup>.

## 5.2 Schnitzlers Misstrauen gegen die Menschheit

Aus dem vorhergehenden Absatz könnte man vielleicht folgern, dass Schnitzler auf die Seite des Volkes steht und dass er ein Bündnis aller Völker gegen die Diplomaten und die Herrschenden im Allgemeinen fördert, die ihre eigenen Interessen verfolgen und die schlauerweise die Bevölkerung glauben lassen, dass ihnen das Gemeinwohl am Herzen liegt. Aus der Analyse der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* ergibt sich aber, dass diese Folgerung nicht völlig korrekt ist. Schnitzlers Einstellung zum Volk soll zum rechten Maß zurückgeführt werden: Er setzt überhaupt kein Vertrauen und keine Hoffnungen auf das Volk. Nach Schnitzlers Meinung kann man sich nicht auf eine Verbesserung der Menschen verlassen, um den Krieg aus der Welt zu schaffen und den Frieden zu sichern. Der Mensch sei einigen unüberwindlichen Urinstinkten unterworfen, die ihn dazu veranlassen, von Zeit zu Zeit den Krieg zu wünschen, um seinen aggressiven Trieben freien Lauf lassen zu können<sup>31</sup>.

Auch in dem schon mehrmals erwähnten *Buch der Sprüche und Bedenken* sind einige Aphorismen zu finden, die diese Meinung Schnitzlers bestätigen und verfechten. Im Abschnitt „Tageswirren, Gang der Zeiten“ liest man beispielsweise: „Jeder Weltverbesserungsversuch, der von der Voraussetzung ausgeht, daß die Menschheit im ethischen Sinn überhaupt entwicklungsfähig oder daß sie gar ursprünglich gut sei, ist zum Scheitern verurteilt“ (AB, 81).

Auch aufgrund von diesen Bemerkungen kommt Schnitzler 1916 in *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* zum Schluss, dass „nicht die Menschen zu bessern [sind], sondern die Organisationen“ (UND EINMAL, 32). Das ist auch der Grund, weshalb er in seinem „Friedensprogramm“ vorschlägt, das politische System der Länder zu verändern, sodass keine Person mehr die Möglichkeit hat, einen Krieg zu erklären, die Völker zu hintergehen und daraus persönliche Vorteile zu ziehen<sup>32</sup>. Er fordert niemals die Leute dazu auf, mit den Herrschenden zu verhandeln und er verurteilt in seinen Aufzeichnungen diejenigen, die versuchen oder hoffen, die Menschen humaner zu machen. Laut Schnitzler sei das nicht nur zum Scheitern verurteilt, sondern wirklich unmöglich.

Der dritte Punkt der im vorhergehenden Absatz erwähnten Aufzeichnung vom März 1916, in der Schnitzler durch eine punktierte Liste seine Ratschläge für den

---

<sup>30</sup> FRANÇOISE DERRÉ: *L'Œuvre d' Arthur Schnitzler. Imaginerie viennoise et problèmes humains*, a.a.O., S. 466.

<sup>31</sup> MARIA TERESA DAL MONTE: „Note e saggi giovanili di Arthur Schnitzler“, in: FAUSTO CERCIGNANI (Hrsg.): *Studia Schnitzleriana*, Edizioni dell'Orso, Alessandria 1991, S. 135-154, hier S. 145.

<sup>32</sup> Vgl. *supra*, S. 88-89.

zukünftigen Frieden verzeichnet<sup>33</sup>, wird genau der Unmöglichkeit einer Besserung der Menschen gewidmet. Der Autor schreibt nämlich:

In den künftigen Diskussionen, Erwägungen und Vorschlägen [dürfte] die Möglichkeit, dass die Menschen in absehbarer Zeit im allgemeinen [sic] besser und klüger werden könnten, gar nicht in Rechnung gezogen werden. Vielmehr müssten wir immer wieder von der Überzeugung ausgehen, dass die Menschen denkschwache, beeinflussbare und in ihrer Feigheit selbst zu jedem sogenannten Heldentum unfähige Geschöpfe bleiben werden. (UND EINMAL, 39)

Diese Schwäche und die Unzuverlässigkeit betreffen sowohl die einfachen Leute als auch die Machthaber. Nicht nur das Volk lasse sich von der Regierung beeinflussen und nutze den Krieg aus, um seine schlimmsten Triebe zu befriedigen, sondern auch die Herrschenden seien den Urinstinkten unterworfen. Laut Schnitzler ist der Mensch im Allgemeinen „das mitleidsloseste Lebewesen der ganzen Natur. Sein Mitleid reicht [...] nicht weiter als bis zu dem Leid, das seine Sinne eben noch fassen können“ (UND EINMAL, 40). Daraus schlussfolgert er, dass man auf die Menschen nicht zählen kann, wenn man den Frieden erhalten will, weil

so lange es einen einzigen Menschen auf Erden geben wird, der ohne ersichtliche persönliche Gefahr die Möglichkeit vor sich sieht, selbst um den Preis von hunderttausend Leichen und Krüppeln für sich einen Vorteil zu erringen, [...] wird die Menschheit vor der Gefahr eines Krieges sich nicht geschützt betrachten dürfen. (UND EINMAL, 40)

Dieses Thema der leichten Beeinflussbarkeit der Menschen und deren Neigung, den niedrigen Instinkten freien Lauf zu lassen, sobald sich ihnen eine passende Gelegenheit bietet, ist schon in den Aufzeichnungen des Jahres 1914 festzustellen und prägt dann die ganze Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen*....

In der im vorhergehenden Kapitel erwähnten Aufzeichnung vom Oktober 1914 verurteilt Schnitzler die Diplomaten und ihre Mitarbeiter, weil sie den angeborenen Aggressionstrieb<sup>34</sup> der Menschen ausnutzen würden, um einen Krieg zu führen<sup>35</sup>.

---

<sup>33</sup> Vgl. *supra*, S. 85.

<sup>34</sup> Der Begriff „Aggressionstrieb“ klingt unvermeidbar an Freuds Theorien an. In seinen Werken *Jenseits des Lustprinzips* (1920) und *Das Unbehagen in der Kultur* (1930) theoretisiert Freud genau den Aggressionstrieb, den er vornehmlich „Todestrieb“ nennt. Freuds Analyse bezieht sich natürlich hauptsächlich auf die Mechanismen der menschlichen Psyche im engeren Sinn: Das Leben jeder Mensch sei durch eine ständige Spannung zwischen dem Todestrieb und dem Lustprinzip gekennzeichnet. Schnitzlers Untersuchung zieht vor allem die sozialen Auswirkungen dieses Triebes in Betracht. Auf jeden Fall sind auch in Freuds Aufsätzen Verweise auf die Folgen dieser Triebe im praktischen Leben zu finden. Hervorzuheben ist außerdem die Tatsache, dass Schnitzlers Aufzeichnungen auf das Jahr 1914 zurückgehen, während Freuds obenerwähnte Werke in der Nachkriegszeit herausgegeben werden. Auch Freuds Theorien über den Todestrieb gehen aber von dem Ersten Weltkrieg aus: Schon in dem 1915 geschriebenen Aufsatz *Zeitgemäßes über Krieg und Tod* sind nämlich Überlegungen darüber zu finden. Die Zusammenhänge unter den Werken Schnitzlers und Freuds sind seit Langem Gegenstand der Schnitzler-Forschung und sie wurden sogar von Freud selbst zu Lebzeiten anerkannt. Diesbezüglich vgl. beispielsweise HEINRICH SCHNITZLER (Hsrg): Sigmund Freuds Briefe an Schnitzler. In: *Neue Rundschau* 66 (1955), S. 95-106 und SIGRID SCHMID-BORTENSCHLAGER: Illness as Social Indicator. Hysteria in Schnitzler and Freud. In: *Semiotica* 128 (2000), H. 3/4, S. 513-525.

Gleich unten rechtfertigt er seine Vermutung, indem er feststellt, dass auch die den Ersten Weltkrieg führenden „Kulturvölker“ einen „Bodensatz von Barbarei oder zumindest von Pöbelei“ (UND EINMAL, 62) haben, der bereit sei, sich von der Kultur zu befreien und aufzutauchen.

Schnitzler macht sich also schon ab 1914 keine Illusionen: Jeder Mensch sei von den Urinstinkten geprägt, auch wenn er in den sogenannten zivilisierten Ländern lebe. Und wenn seine animalischen Impulse nicht mehr zurückgehalten würden und ans Licht kommen könnten, erweise er sich als gewalttätig und aggressiv und er versuche, die anderen Menschen zu vernichten und zu überwältigen<sup>36</sup>. In Anbetracht dieser Bemerkungen seien der verherrlichte Patriotismus und die allgemeine Begeisterung für den Krieg also manchmal nur eine Maske, hinter der sich oft das unbezähmbare Bedürfnis verstecke, den Urinstinkten freien Lauf zu lassen. Und das werde dann von den meisten Leuten mit dem Heldentum und mit dem „läuternden Einfluss des Krieges“ verwechselt<sup>37</sup>. Überdies seien einige Personen auch aus anderen Gründen bereit, „tausende, hunderttausende Menschen in der jämmerlichsten Weise zugrunde gehen zu lassen“ (UND EINMAL, 48): Ehre, Ruhm, Karriere, Orden, Geld würden dazu zählen<sup>38</sup>.

Was die angeborene Aggressivität der Menschen verschlimmert und gefährlicher macht, ist nach Schnitzlers Meinung die Gleichgültigkeit. Die Indifferenz stelle einerseits einen Rettungsanker dar, weil sie uns erlaube, jeden Morgen aufzustehen und die Widrigkeiten des Lebens zu überleben. In diesem Sinne seien wir „im Grunde alle mehr oder weniger [gleichgültig]“ (UND EINMAL, 47). Andererseits mache uns die Gleichgültigkeit aber gefühllos und sie entferne uns von den anderen Menschen. Die Gräueltaten des Ersten Weltkrieges und aller Kriege im Allgemeinen würden sich auch durch diese Indifferenz erklären. In einer im März 1916 geschriebenen Bemerkung legt Schnitzler diesen Gedanke schriftlich dar und dann stellt er die Leser einige provokatorische Fragen:

In Wirklichkeit sind wir Alle ohne Mitleid. Was kümmern uns Hunderttausend, die ein Erdbeben in Australien vernichtet? Was kümmern uns die zwanzigtausend Feinde, die gefallen sind? Was kümmern [sic] uns die zehntausend gefallenen Landsleute, wenn wir ganz ehrlich sein wollen, die Landsleute, die wir nicht kenne[n], die uns nichts bedeuten? Unser Herz zieht gerade zehn Schritte weit. Ja, unser Sohn, unser Bruder, unser Neffe, unser Freund, meinetwegen unser guter Bekannter, um den tut es uns Leid, aber der Herr X. aus Schärding, der als schwerverwundet auf der Liste steht, - schlägt unser Herz darum stärker? (UND EINMAL, 47)

Darüber hinaus kann man sich laut Schnitzler für den Frieden auf die Menschen nicht verlassen, weil sie auch selbstsüchtig seien und opportunistisch handeln würden: Keine Person werde sich für den Krieg oder für den Frieden

---

<sup>35</sup> Vgl. *supra*, S. 69.

<sup>36</sup> ARTHUR SCHNITZLER: *Il libro dei moti e delle riflessioni*. Hrsg. von ROBERTA ASCARELLI / CLAUDIO GROFF, Buf Rizzoli, Milano 2002, S. 21.

<sup>37</sup> ROBERTA ASCARELLI: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 191.

<sup>38</sup> Vgl. UND EINMAL, 48.

einsetzen, wenn sie daraus keinen persönlichen Vorteil ziehen könnte. In einer nur mit dem Jahr 1916 versehenen Aufzeichnung notiert Schnitzler: „In eine individuelle Gefahr begibt sich der Einzelne stets nur aus individuellen Motiven“ (UND EINMAL, 33). Diejenigen die den Krieg begehren und verherrlichen, wollen nach Schnitzlers Meinung in erster Linie nicht dem Vaterland dienen, sondern sie wollen „Kampf, Abenteuer, Unterhaltung, [...] Gewinn, Ruhm, Gefahr, - manchmal [...] auch den Tod eines andern, das Elend des anderen, Mord, Raub, Plünderung (was vielleicht gerade im Krieg mit dem verhältnismäßig geringsten persönlichen Risiko zu erreichen ist)“ (AB, 229).

Die Tatsache, dass die Menschen im Allgemeinen mehr oder weniger leicht beeinflussbar, egoistisch und von Natur aus dem Aggressionstrieb unterworfen seien, führt also Schnitzler zum Schluss, dass man durch Friedenskonferenzen oder durch eine Sensibilisierung der Völker den Frieden nicht erhalten kann. Man sollte laut ihm die politischen Institutionen verändern, damit die Bevölkerungen nie mehr von denjenigen regiert werden, die die Urinstinkte in den Leuten wecken und die Kriege ausnutzen, um persönliche Vorteile zu ziehen. Es scheint also Schnitzler vergeblich zu sein, den Völkern Rechte zu erteilen, wenn das politische System nicht verändert wird, weil die Menschen „teilweise aus Ueberzeugung, teilweise aus Suggestibilität, teilweise aus Feigheit“ (UND EINMAL, 11) immer bereit seien, auf die Rechte zu verzichten.

Nicht einmal ein Kriegsvölkerrecht sei eine gute Lösung. Im März 1916 schreibt Schnitzler: „Ihr wollt den Krieg menschlicher machen? Da müsste man ja die Menschen menschlicher machen. Und das scheint unmöglich“ (UND EINMAL, 47).

Aus all diesen Gründen sollten also laut Schnitzler die Völker von den „Vernünftigen“<sup>39</sup> gelenkt werden, die durch die Vernunft die Leute dazu veranlassen könnten, verantwortungsbewusster zu werden<sup>40</sup> und auch die „Wahrheit“, die Rechte und den Frieden zu schätzen. Da sich die Bevölkerung von falschen Ideen und Schlagwörtern beeinflussen lasse und nicht in der Lage sei, ihre Freiheit zu würdigen und unter Kontrolle zu halten, fördert der Schriftsteller „eine Regierungsform zugunsten und im Sinne des Volkes, nicht aber durch das Volk“<sup>41</sup>. Obwohl viele in *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* enthaltene Vorschläge und Standpunkte der Sozialdemokratie und der Friedensbewegung nahekommen, erweist sich Schnitzler also in Bezug auf seine Regierungsauffassung eher als ein Liberaler. Es scheint, dass sein Misstrauen gegen die Masse und sein überzeugtes Vertrauen zur Vernunft und zur Entwicklung durch wenige vernunftbegabte Personen auf der liberalen Ideologie der Väter fußt, die aber um die Jahrhundertwende vor dem Vordringen der Massenparteien zurückweichen müssen hat<sup>42</sup>. Die erste Bemerkung des Abschnittes „Ahnungen und Fragen“ im *Buch der Sprüche und Bedenken* scheint, gerade diese Vermutung zu bestätigen:

---

<sup>39</sup> Vgl. *supra*, S. 74 und 89.

<sup>40</sup> ROBERTA ASCARELLI: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 249.

<sup>41</sup> MICHAELA L. PERLMANN: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 188.

<sup>42</sup> LANZA, 25-26.

Ihr mögt mich ruhig einen Liberalen, einen Rationalisten und einen Skeptiker nennen; - ich nehme es gerne hin und keineswegs als Vorwurf, wie es von Euch gemeint ist. Denn so sehr ich mir wünschte, die Menschen im Genusse völliger Freiheit zu sehen, ich weiß wohl, daß die wenigsten etwas Vernünftiges mit ihr anzufangen, ja die meisten sie überhaupt nur zu mißbrauchen wüßten. (AB, 18)<sup>43</sup>

Nur in der vorletzten Aufzeichnung der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*, die im Jahr 1919 geschrieben ist, scheint es, dass Schnitzler dem Volk ein bisschen Vertrauen schenkt: Er fordert nämlich die Leser auf, sich darüber zu freuen, dass „die Menschheit in ihrer ungeheuren Mehrzahl zu einer richtigen Auffassung ethisch vom Wesen des Kriegs und psychologisch vom Wesen des Heldentums gekommen zu sein scheint“ (UND EINMAL, 54). Er beeilt sich aber gleich danach, zu präzisieren, dass es laut ihm „lange [...] nicht dauern wird“ (UND EINMAL, 54). Die Nachkriegszeit wird dann Schnitzlers Misstrauen gegen die Masse bestärken.

### 5.2.1 Ballade von den drei Brüdern

„[Der] Kritik an der moralischen Rechtfertigung des Tötens“<sup>44</sup> und des Aggressionstriebts widmet Schnitzler während des Krieges auch eine satirische Ballade, die den Titel *Ballade von den drei Brüdern* trägt<sup>45</sup>.

Das Gedicht gehört ursprünglich zu dem Inhalt der Nachlassmappe 230, und zwar stellt sie einen integrierenden Bestandteil der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* dar<sup>46</sup>.

Robert O. Weiss nimmt sie aber in seine Ausgabe der Sammlung, die sich im Band *Aphorismen und Betrachtungen* der 1961-1977 erschienenen *Gesammelten Werke* befindet<sup>47</sup>, nicht auf, „da [die Ballade] nicht unter den Begriff des Aphorismus oder der Betrachtung fällt“<sup>48</sup>. Auch in der für diese Arbeit eingesehenen Mappe 230 des Freiburger Archivs ist dieses Gedicht ohnehin nicht vorhanden. Da der Inhalt der fraglichen Nachlassmappe nicht vollständig ist, könnte man vielleicht vermuten, dass es auf den fehlenden Blättern der Mappe 230 zu lesen ist<sup>49</sup>. Die Ballade in

---

<sup>43</sup> Auch andere Aphorismen und Bemerkungen im *Buch der Sprüche und Bedenken* beziehen sich auf die leichte Beeinflussbarkeit und auf die Unzuverlässigkeit der Masse. Im Abschnitt „Tageswirren, Gang der Zeiten“ lautet z.B. die fünfte Aufzeichnung: „[...] Jede in sich geschlossene Menschengruppe stellt eine dumpfe, doch jedem Einfluß zugängliche Masse dar, aus der unter der Einwirkung nicht nur von Ereignissen, sondern auch von Schlagworten das Verschiedenartigste zu machen ist, zum mindesten das *scheinbar* Verschiedenartigste: Heldenscharen und Horden blutrünstiger Bestien; Patrioten oder Hochverräter; und ganz die gleichen Individuen können es sein, und sind es manchmal, die gestern ihrem Monarchen zugejubelt haben und heute dem Henker zujauchzen, der ihnen das abgeschlagene Haupt ihres gerichteten Fürsten entgegenhält. [...]“ (AB, 82). Vgl. auch *infra*, S. 98.

<sup>44</sup> AB, 503.

<sup>45</sup> Die Ballade ist im Anhang dieser Arbeit zu lesen. Vgl. *infra*, S. 105.

<sup>46</sup> GIUSEPPE FARESE: „Arthur Schnitzler alla luce della critica recente (1966-1970)“, in: *Studi Germanici*, 9 1-2, 1971, S. 234-268, hier S. 239.

<sup>47</sup> Vgl. *supra*, Absatz 2.4, S. 25.

<sup>48</sup> AB, 503.

<sup>49</sup> Vgl. *supra*, S. 22.

Originalsprache wird also erst 1968 von Reinhard Urbach in die Zeitschrift *Neues Forum* veröffentlicht<sup>50</sup>. Die italienische Übersetzung des Gedichtes steht im Anhang der schon mehrmals zitierten Ausgabe *E un tempo tornerà la pace...* von Giovanni Lanza zur Verfügung<sup>51</sup>.

Wie man dem Titel entnehmen kann, handelt die Ballade von der Geschichte dreier Brüder. Alle drei machen sich zahlreicher Verbrechen schuldig: Der Erste, der aus eigener Initiative und allein tötet und stiehlt, wird erhängt und stirbt ruhmlos; die übrigen Zwei, die dieselben Gräueltaten wie der Andere verüben, finden dagegen einen Heldentod, weil sie ihre Gewalttaten sowohl während eines Krieges als auch im Namen von einer bestimmten Ideologie begehen.

Es handelt sich also um eine scharfe Kritik nicht nur an dem Krieg im Allgemeinen, sondern vor allem an den Ideologien: Wenn man im Namen von einer Überzeugung handelt, die viele Leute teilen, kann man Verbrechen begehen, die normalerweise nicht erlaubt sind, ohne bestraft zu werden. Handelt man allein, so hat man keine ideologischen Deckmäntel, hinter denen die Gewalttaten verbergen werden können. Darüber hinaus hebt das Gedicht deutlich hervor, dass die zwei Brüder den Krieg und die Ideologie listigerweise ausnutzen, um ihren Urinstinkten und ihrem angeboren Aggressionstrieb ungestört freien Lauf zu lassen, was in Friedenszeiten nicht rechtfertigt würde. Schnitzler kommt also mit diesem Gedicht auch auf seine These zurück, dass Kriege niemals für eine Idee geführt werden: Der Patriotismus und andere Überzeugungen seien nur Vorwände und Verlegenheitslösungen, um seine eigenen Interessen zu verfolgen oder seine eigenen Triebe zu befriedigen<sup>52</sup>. Und das betreffe sowohl die Machhaber, als auch das Volk.

Im *Buch der Sprüche und Bedenken* ist eine Bemerkung zu lesen, die direkt an die *Ballade von den drei Brüdern* erinnert: Es scheint, dass diese schriftliche Überlegung den Inhalt des Gedichtes erklärt. Man liest nämlich:

Politik, das ist die Freistatt, wo Verbrechen, die sonst Gefängnis oder Tod zur unvermeidlichen Folge hätten, wo Verrätereien, die sonst zu flammender Empörung aufriefen, wo Lügen, die sonst im allgemeinen Hohngelächter untergingen, nicht nur von diesen sonst natürlichen Konsequenzen bewahrt zu bleiben pflegen, sondern wo all diese Verbrechen, Verrätereien und Lügen als durchaus natürliche, wenn nicht gar rühmenswerte Bestätigungen der menschlichen Natur angesehen werden. Das Schlimmste aber ist, daß nicht nur politische Gesinnungsgenossen, sondern daß die gesamte Öffentlichkeit, ja daß selbst die politische Gegnerschaft bei solchen Gelegenheiten eine so milde Auffassung walten läßt, wie man sie Menschen gegenüber niemals aufzubringen imstande ist, welche Schurken sind ohne politischen Vorwand, auf eigene Rechnung und Gefahr. (AB, 85)

---

<sup>50</sup> Vgl. ARTHUR SCHNITZLER: „Ballade von den drei Brüdern – Briefe zur Politik“. Hrsg. v. REINHARD URBACH, in: *Neues Forum*, a. XV, 178, 1968, S. 676-680. Der Originaltext des Gedichts steht auch in einem Aufsatz des italienischen Schnitzler-Forschers Giuseppe Farese zur Verfügung. Vgl. GIUSEPPE FARESE: „Arthur Schnitzler alla luce della critica recente (1966-1970)“, in: *Studi Germanici*, 9 1-2, 1971, S. 234-268, hier S. 239-240.

<sup>51</sup> LANZA, 98.

<sup>52</sup> Vgl. *supra*, S. 69. Vgl. auch den Absatz 5.2, S. 91.

Zusammen mit den oben behandelten Entwürfen der *Kriegsgeschichte*<sup>53</sup> stellt also diese Ballade einen zweiten Beleg dafür dar, dass Schnitzler seine Kritik am Ersten Weltkrieg nicht nur durch die Aufzeichnungen und Bemerkungen der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* üben will, sondern er verfasst auch literarische Werke, die sowohl die Sammlung als auch die Untersuchung über die Auseinandersetzung des Schriftstellers mit dem Konflikt ergänzen.

### 5.3 Schnitzler und die Nachkriegszeit

Was Schnitzlers Einstellung zum Frieden in der frühen Nachkriegszeit betrifft, wird man sich nicht direkt auf die Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* beziehen, sondern vornehmlich auf Schnitzlers Tagebuch und auf seine Briefe.

In der Sammlung sind nur drei Aufzeichnungen enthalten, die die Zeitangabe 1918 tragen, und nur zwei, die mit dem Datum 1919 versehen sind. Alle fünf sind aber in dieser Magisterarbeit im vorhergehenden Kapitel behandelt worden. In den Bemerkungen des Jahres 1918 sind nämlich die Monate nicht vorhanden und so kann man nicht sicher feststellen, ob sie vor oder nach dem Kriegsende geschrieben worden sind und die behandelten Themen helfen uns dabei nicht. Die Fragmente des Jahres 1919 gehören sicherlich zur Nachkriegszeit, aber sie werden alten Themenkreisen gewidmet, nämlich der Ungerechtigkeit einer Alleinschuld Deutschlands und der Spaltung zwischen Regierungen und Völkern. Deutliche Hinweise auf die Nachkriegszeit oder neue Themen sind also in diesen zwei Überlegungen nicht zu finden. Auch die in der Mappe 230 vorhandenen und undatierten Aufzeichnungen sind in den vorhergehenden Kapiteln hinzugefügt worden. Sie enthalten übrigens keine direkten Bezüge auf die Nachkriegszeit.

Im Allgemeinen kann man behaupten, dass das Kriegsende auch mit dem Ende von Schnitzlers Zukunftshoffnungen zusammenfällt<sup>54</sup>. In *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* findet man nämlich Pläne, Projekte, viele Überlegungen über den zukünftigen Frieden und auch Hoffnungen auf eine Besserung der Welt und darauf, dass die Leute eine Lehre aus dem Ersten Weltkrieg ziehen würden<sup>55</sup>, um die Zukunft zu verbessern. Und obwohl Schnitzler immer fest mit beiden Füßen auf der Erde steht und er sich der Schwierigkeiten und der utopischen Seite seiner Pläne völlig bewusst ist, legt er seine Erwartungen und seine Vorschläge für die Zukunft mit Überzeugung in den Friedensaufzeichnungen dar.

Wenn man Schnitzlers Tagebucheintragungen oder Briefe liest, die in der frühen Nachkriegszeit verfasst worden sind, bemerkt man sofort, dass sie keine Spuren mehr von den Zukunftshoffnungen enthalten, die dagegen in *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* festzustellen sind. Nun herrschen nur Pessimismus und

---

<sup>53</sup> Vgl. *supra*, Absatz 4.3.2, S. 78.

<sup>54</sup> LANZA, 26.

<sup>55</sup> Vgl. *supra*, Absatz 5.1, S. 81.

Enttäuschung. Der Krieg ist zwar vorbei, aber die Wirklichkeit der Nachkriegszeit steht zu fast allen Erwartungen Schnitzlers in Widerspruch. Mit dem Friedensvertrag von Versailles wird 1919 nicht nur die Alleinschuld am Krieg Deutschland zugeschrieben, sondern auch Sanktionen werden über dieses Land verhängt. Außerdem erweist sich der Völkerbund von Anfang an als zu viel schwach, um den Frieden zu sichern und die Staatsformen werden zwar verändert, aber die neugeborenen Republiken sind instabil und deren Regierungen bestehen nicht aus den von Schnitzler geschätzten „Vernünftigen“. Laut Schnitzler hat also die Welt die Gelegenheit verpasst, sich zu erneuern, und man hat dagegen den Grund zu anderen Konflikten gelegt<sup>56</sup>.

Am 12. November 1918 wird in Österreich die Republik ausgerufen. Es scheint, dass die Demokratie gewonnen hat, aber Schnitzler ist skeptisch<sup>57</sup>. Schon am 10. November 1918 schreibt er im Tagebuch: „Staatsformen bedeuten nichts, man zeige mir erst den oder die Menschen, auf die ich Hoffnung setzen dürfte, [...]“<sup>58</sup>. Noch einmal taucht also Schnitzlers Überzeugung davon auf, dass die Menschen überhaupt nicht verbessert werden können und dass man sich also auf die Institutionen veranlassen sollte<sup>59</sup>. Dieses neue politische System und die Regierungsmitglieder scheinen ihm aber dazu ungeeignet zu sein, das Volk mit Vernunft zu lenken. Überdies unterstreicht er noch einmal in seinem Tagebuch die Unzuverlässigkeit der Leute und verurteilt diejenigen, die vorher „den Kaiser [...] bejubelt haben und heute schreien: Hoch die Republik“<sup>60</sup>.

Was die Friedensbedingungen betrifft, erweis sich der Schriftsteller nicht nur als enttäuscht und verbittert, sondern auch als verärgert und vor allem besorgt. In der Tagebucheintragung vom 11. November 1918 werden die „Waffenstillstandsbedingungen der Entente an Deutschland“ für „furchtbar [und] unsinnig“<sup>61</sup> gehalten. Am 3. Juni 1919 kommt Schnitzler auf das Thema der Friedensbedingungen zurück und er drückt seine ganze Missbilligung aus, indem er schreibt: „Die Friedensbedingungen der Entente für uns.- Worte sind nichtig. [...]“<sup>62</sup>.

Am 12. November 1918, als die neue Republik ausgerufen wird, ist Schnitzler davon überhaupt nicht begeistert und notiert im Tagebuch: „Ein welthistorischer Tag ist vorbei. In der Nähe sieht er nicht sehr großartig aus“<sup>63</sup>.

Nicht nur die schwache und den Frieden nicht sichernde politische Lage der Nachkriegszeit macht dem Autor Sorgen, sondern auch die unsicheren wirtschaftlichen Perspektiven und der grassierende Antisemitismus beunruhigen ihn<sup>64</sup>. Schnitzler schweigt aber noch einmal<sup>65</sup>: Er vertraut seine Vorstellungen, seine

---

<sup>56</sup> ROBERTS A. CLIVE: „On the Origins and Development of Arthur Schnitzler's Polemical Critique of Patriotism, Militarism, and War“, in: *Modern Austrian Literature*, 19 3-4, 1986, S. 213-225, hier S. 220.

<sup>57</sup> ROBERTA ASCARELLI: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., 223-224.

<sup>58</sup> TGB, Bd. 6: 1917-1919, S. 200.

<sup>59</sup> Vgl. *supra*, S. 88-89.

<sup>60</sup> TGB, Bd. 6: 1917-1919, S. 200.

<sup>61</sup> Ebd., S. 201.

<sup>62</sup> Ebd., S. 257.

<sup>63</sup> Ebd., S. 201.

<sup>64</sup> ROBERTA ASCARELLI: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 224.

<sup>65</sup> Ebd.

Zweifel und seine politischen Kommentare dem Tagebuch an oder er fügt einige Sätze über Politik in den Briefen ein, die er den Freunden oder den Verwandten schickt, aber er exponiert sich öffentlich nicht.

Weder die österreichische Erste Republik noch die deutsche Weimarer Republik sind laut Schnitzler dazu geeignet, „die Monarchie abzulösen“<sup>66</sup> und einen dauerhaften Frieden zu erhalten. Und auch in Bezug auf die Novemberrevolution drückt er sich am 10. November 1918 mit hoffnungslosen Worten aus: „Über den Umsturz. – Ich sehe noch keinerlei Anlaß zur Freude“<sup>67</sup>. Die Zuneigung zum Vaterland, die die ersten Kriegsmonate gekennzeichnet hat, wird in der Nachkriegszeit nie mehr vorkommen<sup>68</sup> und die Diskrepanz zwischen Heimat- und Vaterlandsliebe wird im Gegenteil immer größer<sup>69</sup>. Am 16. August 1920 schreibt Schnitzler nämlich an Georg Brandes:

Die Zustände in Oesterreich, in Wien vor allem, sind schlimm genug – [...]. Die schlimmsten Rollen spielen, wie jederzeit, die Renegaten, - es hat seine geschichtlichen und psycholog. Gründe, daß sich diese unerfreuliche und gefährliche Spielart unter den Deutschen, den Juden und den Literaten an häufigsten findet<sup>70</sup>.

Auf jeden Fall ist Schnitzlers „geräuschloses“ Engagement für den Frieden in der Nachkriegszeit nicht völlig abwesend. Es sind nämlich einige Elemente in den Briefen zu finden, die Schnitzlers pazifistische Neigung bestätigen, obwohl es sich noch einmal um keinen militanten Pazifismus handelt. Im Jahr 1926 schließt er sich z.B. einem „Appell an die bolschewistischen Machthaber“ an, damit sie „ihr[e] Methoden gegenüber ihren politischen Gegnern“ aufgeben oder mindestens abschwächen<sup>71</sup>. Am 14.4.1926 schreibt Schnitzler Isaac Levine, dem Organisator des Appells, dass er seinen Vorschlag gerne annimmt und dass er „ein[en] solche[n] Appell überhaupt [für] notwendig [hält]“<sup>72</sup>. Als wahrer Skeptiker und Realist präzisiert er aber gleich danach, dass es seiner Meinung nach wenige Möglichkeiten bestehen, dass der Appell ein gutes Ende nimmt, weil die Leute für die Politiker „nur eine Karte in ihrem Spiel“<sup>73</sup> seien und weil die Machthaber von einem solchen Appell oder von ethischen Forderungen nicht gerührt werden können. Die bedeutendsten Themen der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*, nämlich der Opportunismus der Herrschenden und die Unmöglichkeit einer Besserung der Menschen, sind also auch im Jahr 1926 wiederzufinden. Ein anderes wichtiges Dokument, das Schnitzlers Neigung zum Pazifismus und seine Hoffnungen auf eine bessere Welt belegt, ist ein Brief an Richard Nikolaus Graf Coudenhove-Kalergi, in

---

<sup>66</sup> MICHAELA L. PERLMANN: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 188.

<sup>67</sup> TGB, Bd. 6: *1917-1919*, S. 200.

<sup>68</sup> Vgl. *supra*, Absatz 4.1, S. 54.

<sup>69</sup> RICHARD MIKLIN: „Heimatliebe und Patriotismus: Arthur Schnitzlers Einstellung zu Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg“, in: *Modern Austrian Literature*, 19 3-4, 1986, S. 197-212, hier S. 209.

<sup>70</sup> BRIEFE, Bd. 2: *1913-1931*, S. 212-214.

<sup>71</sup> HANS-ULRICH LINDKEN: *Arthur Schnitzler. Aspekte und Akzente*, a.a.O., S. 400. Vgl. auch *supra*, die Fußnote 13 auf Seite 33.

<sup>72</sup> Ebd.

<sup>73</sup> Ebd.

dem Schnitzler die Einladung annimmt, in das Ehrenkomitee der paneuropäischen Union einzutreten. Er fühlt sich wegen der erhaltenen Einladung geehrt und fragt sich, ob er als Paneuropäer angesehen werden kann. Noch einmal ist Schnitzlers Antwort von derselben Skepsis geprägt, die man schon in Bezug auf den Völkerbund in den Friedensaufzeichnungen der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* festgestellt hat<sup>74</sup>:

Ich kann darauf nur antworten, daß meine Bewunderung, vielleicht sage ich besser Andacht, gegenüber der Idee Paneuropa stärker ist als mein Glaube an eine bald kommende Realität Paneuropa; - und daß wieder dieser Glaube stärker ist als meine Überzeugung von der Vortrefflichkeit des zu erwartenden Staatsgebildes. Vielleicht haben diese Zweifel ihren Grund nur in der Erwägung, daß in Paneuropa jedenfalls die gleichen Menschen leben werden, die in den bisherigen Einzelstaaten existiert haben, und daß wir nach den bisherigen Erfahrungen der Weltgeschichte auch an ein Paneuropa [...] keine allzu kühnen Hoffnungen knüpfen dürfen<sup>75</sup>.

Die Tatsachen, dass er diese Union als einen aussichtsreichen Weg zu „einer wirtschaftlichen, politischen und ethischen Besserung“<sup>76</sup> Europas betrachtet und dass er die Einladung annimmt, obwohl er nicht gerade begeistert ist, bestätigen auf jeden Fall, dass Schnitzler noch eine kleine und verborgene Hoffnung auf eine bessere Welt hat, auch wenn seine in den Friedensaufzeichnungen dargelegten Ideen sich nicht verwirklicht haben.

Wie schon erwähnt, ist aber Schnitzlers Nachkriegszeit vornehmlich von Enttäuschung geprägt. Während des Ersten Weltkriegs gelingt es ihm, auf eine bessere Zeit zu hoffen und Überlegungen schriftlich darzulegen, die seine Vorschläge für die Zukunft enthalten. Nach dem Krieg sind ähnliche hoffnungsvolle und konstruktive Bemerkungen nie mehr zu finden, als ob er keine Gründe mehr finden könnte, um an eine bewusstere Menschheit zu glauben<sup>77</sup>. Als seine Frau Olga ihm vorwirft, er konzentriere sich nur auf die negativen Seiten der Zeit und verliere also die positiven Aspekte, notiert der Schriftsteller in seinem Tagebuch: „Leute die in Weltverbesserungsplänen eine Möglichkeit ethischer Besserung der Menschheitsmasse in Rechnung stellen, erscheinen mir wie Mathematiker, die ein Problem auf der Basis von  $2 \times 2 = 5$  weiterzuentwickeln suchen“<sup>78</sup>.

Schnitzler entscheidet sich also für das Schweigen: Er kommt auf die konstruktiven Überlegungen der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* nie mehr zurück und in dem 1927 veröffentlichten *Buch der Sprüche und Bedenken* sind nur pessimistische Verweise auf den Krieg zu finden. Die Tatsache, dass Schnitzler seine Sammlung von Kriegs- und Friedensaufzeichnungen nie herausgibt, stellt vielleicht das beredte Zeugnis davon dar, dass er die in ihnen

---

<sup>74</sup> Vgl. *supra*, S. 86-87.

<sup>75</sup> HANS-ULRICH LINDKEN: *Arthur Schnitzler. Aspekte und Akzente*, a.a.O., S. 402-403.

<sup>76</sup> Ebd., S. 403.

<sup>77</sup> ROBERTA ASCARELLI: *Arthur Schnitzler*, a.a.O., S. 230.

<sup>78</sup> TGB, Bd. 6: 1917-1919, S. 221.

enthaltenen Hoffnungen und Pläne endgültig für undurchführbar und unerfüllbar hält<sup>79</sup>.

---

<sup>79</sup> LANZA, 27.

## SCHLUSSBEMERKUNGEN

Aus der ausgeführten Analyse von Schnitzlers Einstellung zum Ersten Weltkrieg ergeben sich letzten Endes eine deutliche und entschiedene Verurteilung des Konfliktes und eine entschlossene Opposition zu allem, was mit der Gewalt zu tun hat. Das Töten, das Verletzen, sowie auch alles, was Schmerzen und Wunden verursacht, sind laut dem Autor zweifellos zu verdammen. Dazu spielt sein Arztberuf auch sicherlich eine bedeutende und entscheidende Rolle.

Die Tatsache, dass diese Kriegsgegnerschaft schon zu Beginn des Konfliktes im August 1914 festzustellen ist, erlaubt uns, Schnitzler als einen der wenigen Schriftsteller zu betrachten, der 1914 der allgemeinen Euphorie für den Krieg nicht verfällt. Während sich die Meisten der Begeisterung und den Slogans der Kriegspropaganda anschließen, als ob der Krieg den Anfang einer neuen, besseren, und geläuterten Ära darstellen würde, hält Schnitzler dagegen den Konflikt für „ungeheuer“ und für einen „Ruin“<sup>1</sup> und wird davon enttäuscht, dass sich viele Intellektuellen für den Weltkrieg erklären und sich in Dienst der Kriegspropaganda stellen. Schon zu Kriegsbeginn fängt er an, an die Bedingungen zu denken, mit denen man den Frieden erreichen kann, und er legt seine Friedensüberlegungen in der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* nieder, was von seiner Neigung zum Pazifismus und von seiner Kritik am Krieg deutlich zeugt.

Aus dieser Untersuchung ergeben sich deutlich auch Schnitzlers realistische und pragmatische Seite und seine Liebe zur Wahrhaftigkeit. Er ist nämlich gegen alles, was eine Verfälschung der Wirklichkeit darstellt. Und genau das könnte der Kern vieler Angriffe des Schriftstellers sein: Sowohl seine Kritiken an der Kriegspropaganda, an den Ideologien und an den von den Regierungen und von den Feuilletonisten verbreiteten trügerischen Slogans, als auch seine Vorschläge für einen dauerhaften Frieden begründen sich genau dadurch, dass er gegen die Fälschungen der Realität kämpfen will. Alle abstrakten Begriffe und Ideen, die die Vielfältigkeit der Wirklichkeit löschen und die Folgen des Krieges verbergen, werden von Schnitzler angegriffen und verurteilt. Und das ist der Grund, weshalb sich der Schriftsteller das Ziel setzt, den Krieg aufs Konkreteste darzustellen: Alles, was den Krieg verherrlicht und verschönert, stellt nach Schnitzlers Meinung eine Lüge dar und ist also moralisch und ethisch tadelnswert.

Nur zwei Aspekte, die in den Kriegsauszeichnungen festzustellen sind, stehen zu Schnitzlers entschiedener Opposition zum Ersten Weltkrieg in Widerspruch: Seine ständige Verteidigung der Heimat und seine Überzeugung von der Notwendigkeit und der Unvermeidbarkeit des Konfliktes. Es muss aber noch einmal betont werden, dass diese Überzeugung nur zwischen Oktober und Dezember 1914 in der Sammlung *Und einmal wird der Friede wiederkommen...* zu bemerken ist, was uns also erlaubt, sie als eine vorübergehende Abweichung von seinem pazifistischen Denken zu betrachten. Dass man keine Meinung und keine Stellung für definitiv und sicher halten sollte und dass man nichts kritiklos hinnehmen sollte, sagt uns übrigens

---

<sup>1</sup> Vgl. *supra*, S. 48. TGB, Bd. 5: 1913-1916, S. 128-129.

Schnitzler selbst, als er am 11.12.1916 in einem Brief an Theodor Tagger kritisch und ironisch schreibt:

Ihre liebenswürdige Annahme, ich wäre einer von den wenigen deutschen Dichtern, die in diesem Krieg nicht den Kopf verloren hätten, bescheinige ich mit gebührender Bescheidenheit, und gebe zu bedenken, ob Sie mit Ihrer Anerkennung nicht am Ende voreilig gewesen sind. Sie wissen ja nur, daß ich nichts Dummes habe drucken lassen, aber wer sagt Ihnen, daß ich dergleichen nicht geschrieben oder zum mindestens gedacht habe?<sup>2</sup>

Die zwei obenerwähnten problematischen Aspekte von Schnitzlers Aufzeichnungen werden niemals zur Euphorie oder zur Verherrlichung des Krieges.

Schnitzlers Beitrag zum Ersten Weltkrieg und vor allem zum Frieden ist leider „leise“: Vielleicht aus Furcht, Probleme mit der Zensur zu haben, oder vielleicht genau aus seiner Skepsis, die ihn davon abhält, jede Stellung für endgültig zu halten, veröffentlicht der Schriftsteller seine Schriften über den Krieg nicht. Anhand der in dieser Magisterarbeit analysierten Nachlassmaterialien ist es aber möglich, sowohl seine Einstellung zum Krieg als auch seine noch nicht gründlich erforschte politische und ethische Seite zu rekonstruieren: Schnitzler erweist sich als ein scharfer Beobachter der Wirklichkeit und als ein Schriftsteller, der sich mit dem Ersten Weltkrieg eingehend auseinandersetzt und der sich also seiner Gegenwart überhaupt nicht entfremdet.

---

<sup>2</sup> BRIEFE, Bd. 2: 1913-1931, S. 117.

## ANHANG

### ARTHUR SCHNITZLER – *KRIEGSGESCHICHTE*<sup>1</sup>

#### *Wahre Geschichte:*

Ein Offizier läßt seine junge Frau in Wien zurück. Sein Freund, leicht verwundet, kommt nach einigen Monaten nach Hause. Der Offizier A. hat seinem Freund das Recht gegeben, mit seiner Frau ein Verhältnis einzugehen, er kennt sie, weiß, daß sie die lange Abwesenheit nicht ertragen würde, und es ist ihm lieber der Freund, den er kennt, als irgend ein anderer. Die Frau erklärt sich einverstanden, das Verhältnis beginnt.

#### *Variationen:*

Die Frau liebt einen andern, schon lange, hat bisher mit sich gekämpft. Die Nachricht resp. Erlaubnis des Gatten veranlaßt sie, den Kampf aufzugeben und die Geliebte jenes ersten zu werden. Sie widersteht dem befreundeten Offizier, der von ihrer Treue gegen den Gatten ergriffen ist, es dem Manne mitteilt, der beglückt ist.

#### *Variation:*

Die Gattin ist tief empört über diese Art ihres Gatten, mit ihrer inneren Freiheit umzuspringen, gibt sich dem ersten besten hin, sagt es ihrem Mann, wie er zurückkehrt. Oder sagt es ihrem Manne nicht, er findet sie als eine Art Dirne wieder.

#### *Variation:*

Sie wird die Geliebte des Freundes, den ihr der Gatte schickt. Der fährt aber wieder fort. Nun ist er gemeinsam mit dem Gatten eifersüchtig, denn er zweifelt nicht, daß sie nun auch die Geliebte von andern wird.

#### *Variation:*

Der Freund wird nach Verabredung der Geliebte. Von seiner Verwundung geheilt, kommt er wieder ins Feld zurück. Die beiden haben sich aber so ineinander verliebt, daß sie beschließen, beieinander zu bleiben. Nun wird der Gatte selbst verwundet, kommt zurück. Und es entspinnt sich das Verhältnis zwischen den Gatten.

#### *Variation:*

Sie wird die Geliebte des Freundes, den der Gatte ihr geschickt, dann betrügt sie den, es kommt zu einem Duell zwischen den beiden Geliebten. Der Gatte kommt zurück und ist niemand.

#### *Variation:*

---

<sup>1</sup> ARTHUR SCHNITZLER: *Gesammelte Werke*, 6 Bde. Bd. 6: *Entworfenes und Verworfenes*. Aus dem Nachlaß. Hrsg. von REINHARD URBACH, S. Fischer, Frankfurt am Main 1977, S. 410-411.

Der Mann kommt zurück. Der Freund beklagt sich bei ihm. Deine Frau betrügt dich, du kannst dir das nicht gefallen lassen.

*Variation:*

Der Freund macht von der Erlaubnis Gebrauch, kommt zurück ins Feld, sagt es dem Mann nicht. Eifersucht des Mannes. Er kann die Wahrheit nicht erfahren, zittert für des anderen Leben. Gemeinsame Kriegserlebnisse. Heimkehr. Briefe der Frau. Desertion? Tod der Frau. Er und der Freund am Grabe der Frau.

### **ARTHUR SCHNITZLER – *BALLADE VON DEN DREI BRÜDERN*<sup>2</sup>**

Drei Brüder rasten durch das Land  
Zu morden, zu rauben, zu sengen.  
Der erste, welch ungeschickter Fant,  
Gar bald vor seinen Richtern stand  
Und mußte als Frevler hängen.

Die beiden andern, die wußten klug  
Ihr Schicksal ins Große zu wenden;  
Ein jeder, voran seinem johlenden Zug  
Vorant eine wehende Fahne trug  
In blutbefleckten Händen.

Hier wehte sie rot, weiß sie dort  
Und unter so pragenden Zeichen  
War Raub nicht Raub mehr und Mord nicht Mord.  
Nur die Erschlag'nen – was ist auch ein Wort –  
Die hießen auch weiterhin Leichen.

Doch da sie hinraffte politische Not,  
So mußten sie's eben verwinden.  
Und von den zwei Brüdern in weiß und rot,  
Sei Sieg ihr Ende, sei's Heldentod,  
Wird einst die Geschichte künden.

Den ersten indes hat längst mit Flug  
Ruhmlos die Hölle verschlungen –  
Der ohne hochtönender Worte Flug  
Auf eig'ne Faust die Leute erschlug  
Und keinerlei Fahne geschwungen.

---

<sup>2</sup> GIUSEPPE FARESE: „Arthur Schnitzler alla luce della critica recente (1966-1970)“, in: *Studi Germanici*, 9 1-2, 1971, S. 234-268, hier S. 239-240.

## LITERATURVERZEICHNIS

### PRIMÄRLITERATUR:

- ARTHUR SCHNITZLER: *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*, Freiburger Nachlass, Mappe 230, Arthur-Schnitzler-Archiv Freiburg.
- ARTHUR SCHNITZLER: *Gesammelte Werke*, 6 Bde. Bd. 5: *Aphorismen und Betrachtungen*. Hrsg. von ROBERT O. WEISS, S. Fischer, Frankfurt am Main 1967.
- ARTHUR SCHNITZLER: *Gesammelte Werke*, 6 Bde. Bd. 6: *Entworfenes und Verworfenes. Aus dem Nachlaß*. Hrsg. von REINHARD URBACH, S. Fischer, Frankfurt am Main 1977.
- ARTHUR SCHNITZLER: *Tagebuch 1879-1931*. Unter Mitwirkung v. PETER M. BRAUNWARTH u.a. hrsg. v. der Kommission für literarische Gebrauchsformen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. 10 Bde. Wien 1987-2000.
- ARTHUR SCHNITZLER: *Briefe*, 2 Bde. Bd. 1: *Briefe 1875-1912*. Hrsg. von THERESE NICKL / HEINRICH SCHNITZLER, Frankfurt am Main 1981.
- ARTHUR SCHNITZLER: *Briefe*, 2 Bde. Bd. 2: *Briefe 1913-1931*. Hrsg. von PETER M. BRAUNWARTH u.a., Frankfurt am Main 1984.
- ARTHUR SCHNITZLER: *E un tempo tornerà la pace...* Hrsg. von GIOVANNI LANZA, Feltrinelli, Milano 1982.
- ARTHUR SCHNITZLER: *Über Krieg und Frieden*. Hrsg. von HEINRICH SCHNITZLER, Bermann-Fischer Verlag, Stockholm 1939.
- ARTHUR SCHNITZLER: *Opere*. Hrsg. von GIUSEPPE FARESE, Mondadori, Milano 1988.
- ARTHUR SCHNITZLER: *Il libro dei moti e delle riflessioni*. Hrsg. von ROBERTA ASCARELLI / CLAUDIO GROFF, Bur Rizzoli, Milano 2002.
- ARTHUR SCHNITZLER: „Kriegsgeschichte (Skizzen)“. Hrsg. v. REINHARD URBACH, in: *Literatur und Kritik*, 2, H. 13, 1967, S. 133-134.
- ARTHUR SCHNITZLER: „Aufzeichnungen aus der Kriegszeit. Aus dem Nachlass“. Hrsg. in: *Neue Rundschau*, 43, H. 5, 1932, S. 678-681.
- ARTHUR SCHNITZLER: „Ballade von den drei Brüdern – Briefe zur Politik“. Hrsg. v. REINHARD URBACH, in: *Neues Forum*, a. XV, 178, 1968, S. 676-680.

### SEKUNDÄRLITERATUR:

- ROBERTA ASCARELLI: *Arthur Schnitzler*, Edizioni Studio Tesi, Pordenone 1995.
- BARBARA BEBLICH: *Wege in den Kulturkrieg. Zivilisationskritik in Deutschland 1890 - 1914*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2000.
- ROBERTS A. CLIVE: „On the Origins and Development of Arthur Schnitzler's Polemical Critique of Patriotism, Militarism, and War“, in: *Modern Austrian Literature*, 19 3-4, 1986, S. 213-225.
- MARIA TERESA DAL MONTE: „Note e saggi giovanili di Arthur Schnitzler“, in: FAUSTO CERCIGNANI (Hrsg.): *Studia Schnitzleriana*, Edizioni dell'Orso, Alessandria 1991, S. 135-154.
- FRANÇOISE DERRÉ: *L'Œuvre d' Arthur Schnitzler. Imaginerie viennoise et problèmes humains*, Didier, Paris 1966.
- GIUSEPPE FARESE: „Arthur Schnitzler alla luce della critica recente (1966-1970)“, in: *Studi Germanici*, 9 1-2, 1971, S. 234-268.
- GIUSEPPE FARESE: *Una vita a Vienna 1862-1931*, Mondadori, Milano 1997.
- KONSTANZE FLIEDL: *Arthur Schnitzler*, Reclam, Stuttgart 2005 (Reclams Universal Bibliothek Nr. 17653).

- CHRISTOPH JÜRGENSEN/WOLFGANG LUKAS/MICHAEL SCHEFFEL (Hrsg.): *Schnitzler-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*, J. B. Metzler, Stuttgart Weimar 2014.
- HANS-ULRICH LINDKEN: *Arthur Schnitzler. Aspekte und Akzente*, Lang, Frankfurt am Main 1984.
- RICHARD MIKLIN: „Heimatliebe und Patriotismus: Arthur Schnitzlers Einstellung zu Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg“, in: *Modern Austrian Literature*, 19 3-4, 1986, S. 197-212.
- GERHARD NEUMANN/JUTTA MÜLLER (Hrsg.): *Der Nachlass Arthur Schnitzlers*, Wilhelm Fink Verlag, München 1969.
- WALTER MÜLLER-SEIDEL: „Literarische Moderne und Erster Weltkrieg. Arthur Schnitzler in dieser Zeit“, in: UWE SCHNEIDER/ANDREAS SCHUMANN (Hrsg.): *Krieg der Geister - Erster Weltkrieg und literarische Moderne*, Königshausen & Neumann, Würzburg 2000, S. 13-37.
- MICHAELA L. PERLMANN: *Arthur Schnitzler*, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1987 (Sammlung Metzler Bd. 239).
- HEINRICH SCHNITZLER/CHRISTIAN BRANDSTÄTTER/REINHARD URBACH (Hrsg.): *Arthur Schnitzler: Sein Leben, Sein Werk, Seine Zeit*, S. Fischer, Frankfurt am Main 1981.

## INTERNETQUELLEN:

- ARTHUR SCHNITZLER: *Digitale historisch-kritische Edition (Werke 1905 bis 1931)*. Hrsg. von WOLFGANG LUKAS u.a., Wuppertal/Cambridge 2012 ff.  
<http://www.arthur-schnitzler.de>
- ARTHUR-SCHNITZLER-ARCHIV:  
<https://portal.uni-freiburg.de/ndl/personen/achimaurnhammer/schnitzlerarchiv.html/startseite>
- ARTHUR SCHNITZLER GESELLSCHAFT: <http://www.arthur-schnitzler.at>
- ARTHUR SCHNITZLER: *Über Krieg und Frieden*. Hrsg. von HEINRICH SCHNITZLER, Bermann-Fischer Verlag, Stockholm 1939.  
<http://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/1277119/1/>
- AUSTRIAN STUDIES ASSOCIATION: <http://www.austrian-studies.org/>
- CAMBRIDGE UNIVERSITY LIBRARY: *Saved from the Nazis in 1938: Schnitzler archive to remain in Cambridge*.  
<http://www.lib.cam.ac.uk/news/saved-nazis-1938-schnitzler-archive-remain-cambridge>
- CAMBRIDGE UNIVERSITY LIBRARY: *Schnitzlers Papers*.  
<http://www.lib.cam.ac.uk/deptserv/manuscripts/schnitzler.html>
- CARL VON CLAUSEWITZ: *Vom Kriege*  
<http://www.clausewitz.com/readings/VomKriege1832/TOC.htm#TOC>
- KATALOG KALLÍAS: <https://www.dla-marbach.de/katalog/>
- ONLINE ARCHIVE OF CALIFORNIA: *Arthur Schnitzler Papers*.  
<http://www.oac.cdlib.org/findaid/ark:/13030/tf7w1008gn/>

Alle Quellen zuletzt abgerufen am 27.01.2016.

## ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

- SH: *Schnitzler-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*. Hg. v. CHRISTOPH JÜRGENSEN, WOLFGANG LUKAS u. MICHAEL SCHEFFEL, Stuttgart 2014.
- LANZA: *E un tempo tornerà la pace...* Hrsg. von GIOVANNI LANZA, Milano 1982.
- TGB: *Tagebuch 1879-1931*. Unter Mitwirkung v. PETER M. BRAUNWARTH u.a. hrsg. v. der Kommission für literarische Gebrauchsformen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. 10 Bde. Wien 1987-2000.
- AB: *Gesammelte Werke*, 6 Bde. Bd. 5: *Aphorismen und Betrachtungen*. Hrsg. von ROBERT O. WEISS, Frankfurt am Main 1967.
- UND EINMAL: *Und einmal wird der Friede wiederkommen...*, Freiburger Nachlass, Mappe 230, Arthur-Schnitzler-Archiv Freiburg.
- BRIEFE: *Briefe 1875-1931*. 2 Bde. Hrsg. von THERESE NICKL / HEINRICH SCHNITZLER, Frankfurt am Main 1981 und 1984.